

Boymont bei Bozen

Gestalt, Funktion und Bedeutung einer spätromanischen Burg

Von Thomas Biller

Vorwort

Boymont ist eine der bekanntesten Burgen des Bozner Raumes und Südtirols, was sie vor allem ihrer weithin sichtbaren Lage und Attraktivität als Ausflugsziel verdankt. Aber sie ist auch schon seit langer Zeit Gegenstand architekturhistorischer Forschung, spätestens seit Josef Weingartners Buch „Bozner Burgen“ von 1922, das wegen seiner Allgemeinverständlichkeit mehrfach neu aufgelegt wurde. Zudem haben sich bis in jüngste Zeit viele weitere Forscher mit der Geschichte und Baugestalt von Boymont beschäftigt.

Die vorliegende Arbeit will diesen Darstellungen nicht einfach eine weitere hinzufügen, obwohl sie natürlich darauf zurückgreift und hier oder dort Korrekturen vornimmt bzw. neue Deutungen vorschlägt. Hier werden vielmehr zwei methodische Ansätze verfolgt, für die sich die spätromanische Bausubstanz von Boymont in besonderem Maße anbietet, die bisher aber nicht bzw. nicht konsequent auf die Burg angewendet wurden.

Einerseits geht es dabei um eine den Bau wirklich vollständig erfassende Scheidung der Bauphasen bzw. um deren Dokumentation, die auch hier primär durch Grundrisse und andere Pläne erfolgt. Diese Aufgabe ist im Falle von Boymont relativ einfach zu lösen, weil die Bausubstanz der Ruine noch sehr weitgehend aus der ursprünglichen Bauzeit der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts stammt. Nur einige Fragen, die Planänderungen betreffen, sind schwieriger zu beantworten, und auch die vollständige Erfassung jener Partien, die bei den modernen Erhaltungsmaßnahmen ab den 1970er Jahren restauriert bzw. ergänzt wurden, erfordert einen gewissen Aufwand, um Fehlinterpretationen der mittelalterlichen Bausubstanz zu vermeiden.

Andererseits gehört es zu den wichtigsten Tendenzen aktueller Burgenforschung, nach den Funktionen der Räume zu fragen bzw. nach ihrer Gruppierung, die Rückschlüsse auf Verhalten und Ansprüche der mittelalterlichen Bewohner ermöglichen könnten. Da Schriftquellen zumindest des frühen und hohen Mittelalters derart detaillierte Informationen kaum enthalten, können auch solche Erkenntnisse nur aus einer sorgfältigen Analyse des Baubestandes abgeleitet werden, also aus der Lage etwa von funktional eindeutigen Bauteilen wie Kapellen oder Sälen, aus der Anordnung von Toren, Pforten und Treppen, der Form von Fenstern, der Lage von Kaminen oder Aborten und weiteren Einzelmerkmalen. Dabei wird zwar nur in Ausnahmefällen ein vollständiges bzw. hundertprozentig abgesichertes Ergebnis zu erreichen sein, aber bereits Teilergebnisse und plausible Hypothesen können, vor allem im Vergleich vieler Bauten, unser Verständnis mittelalterlicher Burgen, ihrer Planer und Bewohner erheblich verbessern. Eine Burg wie Boymont, bei der die Merkmale des ursprünglichen Baues nachträglich nur wenig verändert worden sind, bietet hier besonders wichtige Möglichkeiten.



1. Geschichte

Boymont gehört zu den sehr seltenen Fällen, wo die eine Burg betreffenden Schriftquellen zumindest in die zeitliche Nähe ihrer Erbauung zurückreichen. Zwar ist auch hier der eigentliche Baubeginn unbelegt¹, aber ein Trienter Notariatsprotokoll vom 23. November 1236² kann, wenn man die Bauformen der Burg berücksichtigt, nicht allzu lange nach ihrem Bau niedergelegt worden sein, vielleicht noch vor dessen Abschluss. Der Notar Obertus hielt dort namens des Landesherrn, des Trienter Bischofs Alderich/Aldrighetto (reg. 1232–47) fest, dass ein gewisser Heinrich von Eppan (*Henric[us] de Pianno*) mit fünf Brüdern von Korb (*Oldericu[s]*, *Wallegu[s]*, *Ainciu[s]*, *Goçalc[us]*, *Conci[us] de Corua*) einen Vertrag schließt. Demnach durften diese ein „Haus innerhalb der Burg des besagten Heinrich“ erbauen (*uno casale posito in castro ipsius domini Henrici*), unter der Bedingung, dass die Brüder die Burg künftig zu verteidigen helfen und dass sie kein eigenes „Haus“ (*dom[us]* = Burg) zwischen dem Mühlbach und dem Eppaner Bach bauen, d. h. zwischen Hocheppan und dem Dorf St. Michael.

Wann der Bau von Boymont (Abb. 1) begonnen hat, ist demnach – wie bei weitaus den meisten Burgen – eine Frage weiterer Abwägung aufgrund von Indizien verschiedener Art. Walter Landi kommt vor allem aufgrund historischer Überlegungen zur Geschichte der Grafen von Eppan und der Trienter Bischöfe, aber auch kunsthistorischer Vergleiche zu einer wahrscheinlichen Erbauung im Zeitraum 1224–32³. Dagegen spricht aus bau- und kunsthistorischer Sicht nichts, mit der kleinen Ergänzung vielleicht, dass die Fensterarkaden in ihrer Gänze etwas weniger eng datiert werden sollten, dass aber die fünf erhaltenen Knospenkapitelle der Palas-Obergeschosse durchaus in die 1220er/30er Jahre passen.

Abb. 1
Boymont, Blick
auf die Ruine vom
Obergeschoss des
Nordwestturmes
(2017)

Heinrich von Eppan, der sich in anderen Schriftstücken auch Heinrich von Boymont nannte, war ein Dienstmann der Grafen von Eppan und Ulten, die im 12. Jahrhundert den Nordteil der Grafschaft Trient, den Raum von Bozen beherrschten; die Familie nannte sich zuvor nach einem nicht sicher lokalisierbaren Ort Lagustel; sie waren Burgmannen auf Hocheppan. Dass ein Dienstmann 1236 quasi als Bauherr einer nach Lage und Architektur so aufwendigen Burg auftritt, ist durchaus ungewöhnlich, und die neuere Forschung geht daher davon aus, dass Heinrich hier als eine Art Vormund der Grafensöhne Georg und Friedrich (IV.) von Eppan handelte, denen er in demselben Schriftstück Treue schwor. Denn deren Vater, Graf Ulrich III., wurde 1232 zuletzt genannt und dürfte wenig später verstorben sein, seine beiden Söhne waren zu dieser Zeit jedenfalls noch minderjährig; auch sie wurden nach spätestens 1253 nicht mehr erwähnt; mit ihnen starben die Grafen von Eppan im Mannesstamm aus. Auch Vogteirechte, die in einer Urkunde von 1378 erwähnt werden (und evtl. Angaben in einer Fälschung des 15. Jahrhunderts, die ältere Fakten tradieren könnte)⁴, bestätigen, dass Boymont im Ursprung eine gräfliche Burg war.

Es scheint also durchaus möglich, dass der Bau der Burg noch vom Grafen Ulrich vor/um 1232 begonnen worden war, aber 1236 handelte Heinrich von Eppan nur noch als Vormund der minderjährigen Grafensöhne. Vor diesem Hintergrund ist es auch gut erklärlich, dass die Urkunde von 1236 ausschließlich die Rolle der eppanischen Ministerialen auf der Burg stärkte. Sie war, wie Heinrichs gelegentliche Zubenennung bezeugt, auch zuvor schon als Wohnsitz der Ministerialen „von Boymont“ vorgesehen gewesen, und nun wurde auch den Herren von Korb dort ein Haus zugestanden. Beide Familien sollten also offensichtlich die Rolle von Burgmannen übernehmen, die die Burg zu verteidigen hatten. Der Baubestand von Boymont entspricht dieser Dreiheit der Bewohner – die gräfliche Familie und zwei Ministerialengeschlechter – durchaus, indem es einerseits mit Palas und Kapelle einen sehr repräsentativen Wohnbereich gab, der der Grafenfamilie selbst dienen konnte, andererseits aber noch mindestens zwei weitere Gebäude, die man den Burgmannen zuschreiben kann (vgl. 2.11.). Für die tatsächliche Nutzung der Burg bedeutete das frühe Aussterben der Grafen von Eppan allerdings, dass sie ihre repräsentative Funktion kaum erfüllen konnte und vielmehr schon bald nach ihrer Erbauung zum Sitz zweier ministerialischer bzw. niederadeliger Familien von begrenztem Einfluss herabsank – von denen die Herren von Korb außerdem primär ihren Turm unterhalb der Burg bewohnten (vgl. 4.).

Die Boymonter – später nannte sich die Familie „Boimont“ bzw. „Kefer von Boimont“ – erhielten die Burg, die sie stets bewohnt hatten, im 14. Jahrhundert als Lehen der Grafen von Tirol⁵. Spätestens 1413 heiratete Ulrich Kassler (Käßler), ein hoher Schreiber in der Reichskanzlei, später in der oberösterreichischen Kanzlei, die Erbtöchter des Geschlechtes und übernahm das Lehen sowie deren Wappen. Dass er damit auch ein Recht auf die Burg Boymont erworben hatte, wurde freilich von den durch eine Heirat vor 1244 eng verwandten und daher erbberechtigten Herren von Payrsberg bestritten: Kassler habe entsprechende Papiere gefälscht, was die Forschung bestätigt⁶. Im Ergebnis behielt die Familie Kassler aber Boymont und seine Zubehörden, ab 1477 auch unbestritten. Ebenfalls schon im 15. Jahrhundert – das oft genannte Datum 1425 ist aber unbelegbar – war Boymont aus ungeklärtem Grund abgebrannt und blieb dann, 1852 an den Staat zurückgefallen und ab 1859 mehrfach verkauft, bis in die 1970er Jahre dem Verfall überlassen⁷. 1976 wurde die Ruine der Familie Dellago verkauft, die im nahen Schloss Korb ein Hotel betreibt und Boymont 1976–78 restaurieren ließ⁸; die Burg ist heute in der warmen Jahreszeit als Jausenstation geöffnet.



Der Name der Burg wurde bereits 1236 mit „y“ geschrieben (*in castro ... quod vocatur Boymonte*); Boimont, mit „i“, schrieben sich Burg und Familie später, heute ist für die Ruine wieder „Boymont“ üblich. Der Name bedeutet mit hoher Wahrscheinlichkeit „Ochsenberg“ (Ochse: lat. *bos, bovis*, romanischer Plural *boi/böi*), denn die Kefer von Boimont führten einen Ochsen im Wappen; die Ableitung von einem 1175 belegten Flurnamen *Pemont/Pedemunt* überzeugt etymologisch nicht, eine ebenfalls vorgeschlagene Deutung von *boy/boi* als „schön“ (lat. *bellus*) ist auszuschließen.

Abb. 2
Boymont, Blick auf
die Ruine von Westen
(2014)

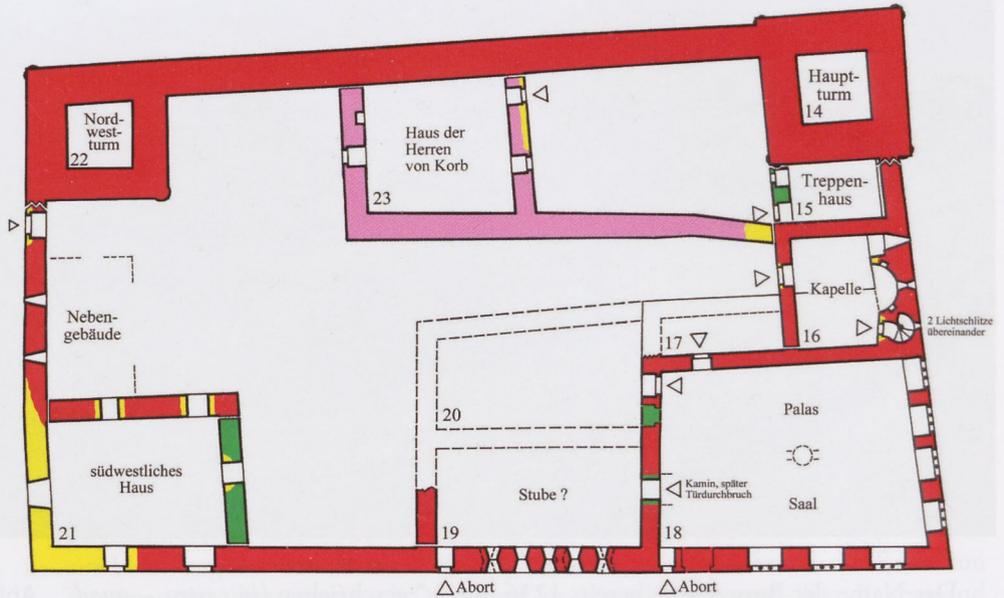
2. Beschreibung

2.1. Lage und Gesamtanlage

Boymont besetzt die überhöhte Südspitze eines felsigen Bergsporns, der das Nordende des Überetsch überragt und großartige Ausblicke in zwei Richtungen bietet. Im Süden überschaut man die weinbewachsene Hügellandschaft des Überetsch, im Osten den tiefer liegenden Bozner Kessel mit den Dolomiten im Hintergrund (Abb. 2). Dagegen ist die Aussicht im Westen, auf die bewaldeten Hänge und Felswände des Gantkofels, und auch im Norden, wo der Bergsporn hinter einer breiten, den Halsgraben ersetzenden Senke höher aufsteigt, recht begrenzt; immerhin aber sieht man von der Plattform des Bergfrieds die Stammburg der Gründer von Boymont, nämlich die Grafenburg Hocheppan, die in Luftlinie nur einen runden Kilometer entfernt ist und deren wichtigste Zubehörenden im Gebiet von Missian und St. Pauls lagen.

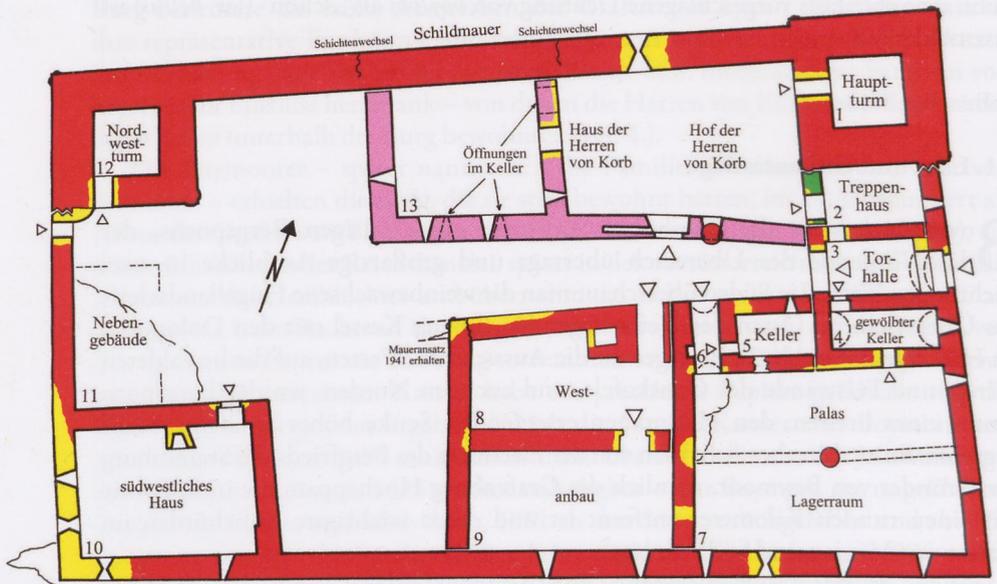
Einen grundsätzlichen Bezug zur Süddeutschland und die Poebene verbindenden, in römischer Zeit als *Via Claudia Augusta* ausgebauten Fernstraße teilt Boymont mit zahlreichen Burgen im Vinschgau und Etschtal. Dass ein Zug

dieser Straße südöstlich von Meran auf dem orographisch linken, östlichen Etschufer durch die Klausen bei Burg Neuhaus nach Bozen und dann weiter auf demselben Etschufer nach Trient führte, ist gesichert. Aber auch eine rechtsufrige Variante durch das Überetsch und dann über den Nonsberg ist zumindest seit dem mittleren 14. Jahrhundert durch die Zollstelle „zum Perkmann“ bei Untertain belegt, wo die



1. Obergeschoss

■ vor 1236
 ■ 1236 ff.
 ■ später (bis 15. Jh.)
 ■ 1976 ff.



Erdgeschoss

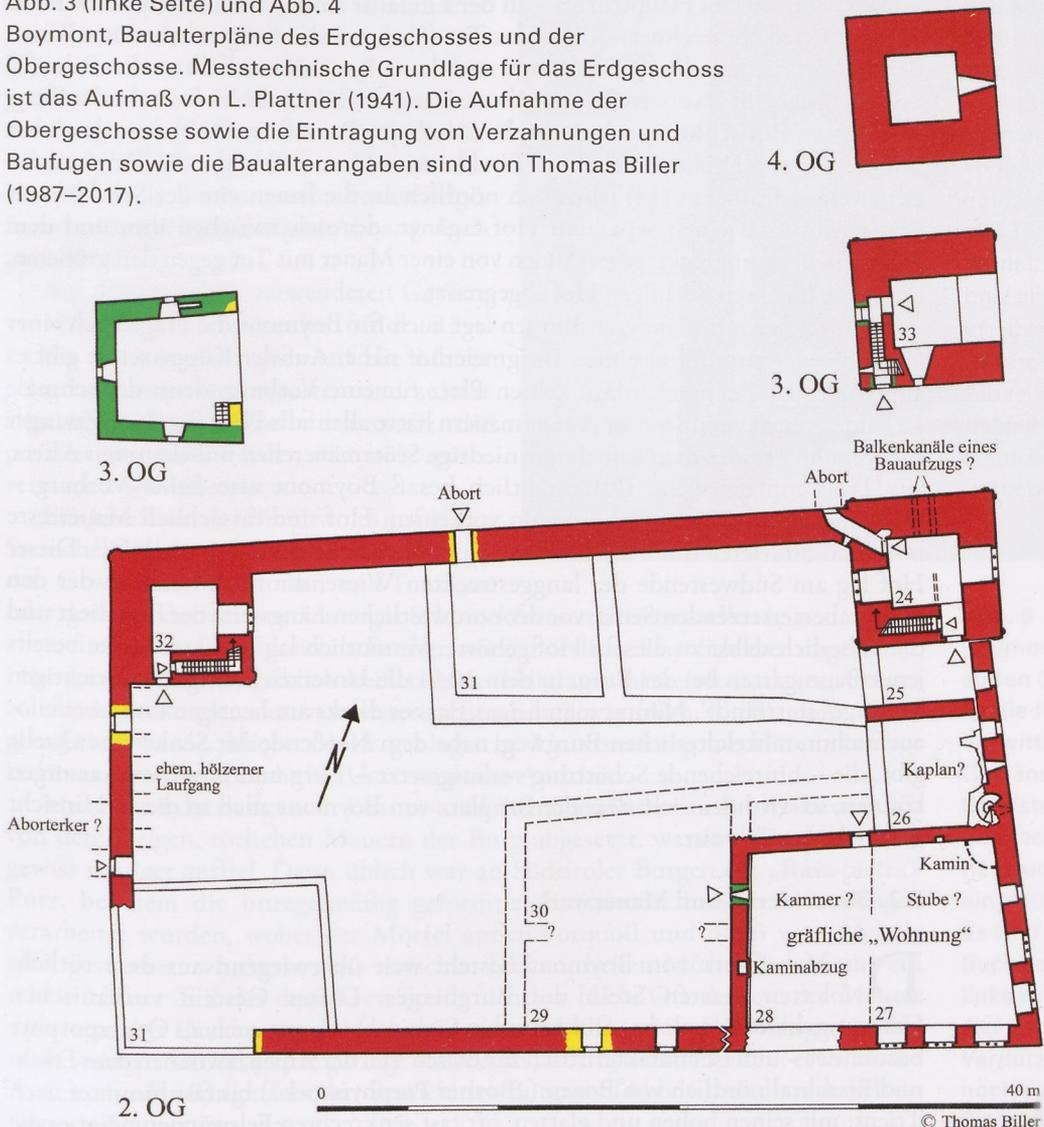
© Thomas Biller

Straße bis heute den Anstieg nach St. Pauls beginnt⁹. Dass auch dieser Straßenzug in römische Zeit zurückgeht, wird allgemein angenommen; angesichts der frühen und recht dichten Besiedlung des Überetsch wirkt es in der Tat wahrscheinlich, dass die Straße auch im 13. Jahrhundert noch eine erhebliche Verkehrsbedeutung hatte¹⁰. Hocheppan und Boymont überblickten diese Straße direkt.

Die weit überwiegend aus der romanischen Gründungszeit stammenden Bauten von Boymont sind größtenteils so gut erhalten, dass man die Grundrisse, Geschosse und auch Raumfunktionen noch weitgehend ablesen kann¹¹; allerdings fehlen alle Holzdecken und Dächer – bis auf wenige Ende des 20. Jahrhunderts aus praktischen Gründen erneuerte Decken –, und von einigen Wänden sind nur niedrige Reste geblieben, sodass dort Aussagen über die Obergeschosse erschwert sind (Abb. 3–5; die im folgenden Text in Klammern eingefügten Raumnummern beziehen sich stets auf die Grundrisse in Abb. 3 und 4).

Abb. 3 (linke Seite) und Abb. 4

Boymont, Baualterpläne des Erdgeschosses und der Obergeschosse. Messtechnische Grundlage für das Erdgeschoss ist das Aufmaß von L. Plattner (1941). Die Aufnahme der Obergeschosse sowie die Eintragung von Verzahnungen und Baufugen sowie die Baualterangaben sind von Thomas Biller (1987–2017).



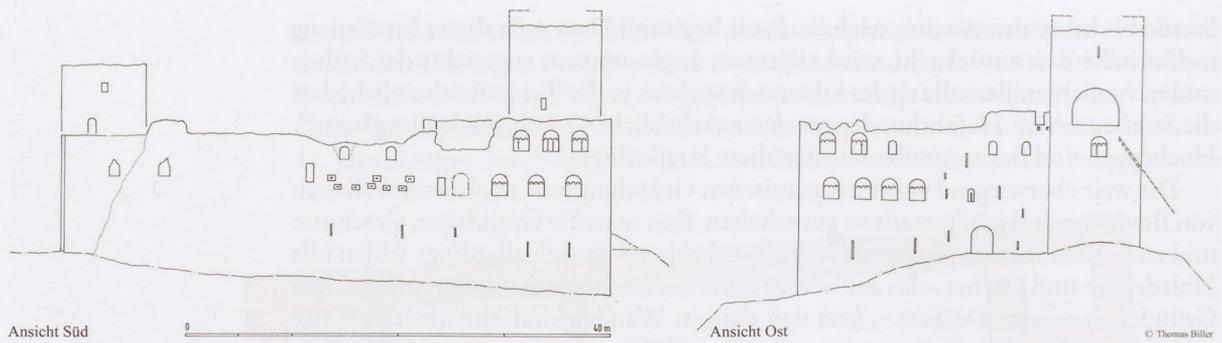


Abb. 5
 Boymont, skizzenhafte
 Ansichten der Ruine
 von den beiden
 Seiten, die durch
 die besonders
 repräsentativen
 Bauteile geprägt
 sind. Entsprechende
 maßgenaue Ansichten
 existieren nicht. Die
 ab den 1970er Jahren
 ergänzten Teile sind
 durch punktierte
 Linien abgegrenzt,
 am Hauptturm ist der
 Verlauf der beiden
 schrägen Balkenkanäle
 (vgl. 2.4.) angedeutet.

Der nördlichen Angriffsseite wendet die Burg eine Schildmauer zwischen zwei quadratischen Türmen an den Ecken zu, von denen der östliche Hauptturm (1) stärker und höher ist. Die wichtigsten Bauteile besetzen die östliche Schmalseite der Anlage: Südlich des Hauptturms – in der Literatur trotz seiner Wohnräume meist als „Bergfried“ bezeichnet – führt das Tor (3) durch das Erdgeschoss eines Baues, der darüber die Kapelle (16) aufnahm, und dieser Bau stößt südlich an den Palas (7) mit dem Saal (18) im ersten Obergeschoss. Der Palas bildet die Südostecke der Burg; westlich an ihn schloss ein weiterer bewohnbarer Bauteil an (8, 9), von dem aber nur die Südwand höher erhalten ist. Ein kleineres Haus (10) bildet die Südwestecke, ein zweites, ähnliches (13) lehnt sich nördlich an die Innenseite der Schildmauer und wird durch einen separaten Hof ergänzt, der sich zwischen ihm und dem Hauptturm (1) erstreckt, gegen Süden von einer Mauer mit Tor gegen den größeren, unregelmäßig kreuzförmigen Hof abgegrenzt.

Der Vergleich mit anderen Burgen legt auch für Boymont die Frage nach einer Vorburg oder zumindest einem Burgmeierhof nahe. Auf der Kuppe selbst gibt es außerhalb der Rechteckanlage keinen Platz für eine Vorburg, denn der schmale Geländestreifen vor allen vier Außenmauern hätte allenfalls Platz für einen Zwinger geboten; hier findet man jedoch nur niedrige Stützmauerchen unbekanntes Alters, aus Trockenmauerwerk. Offensichtlich besaß Boymont also keine Vorburg – wohl aber einen Burgmeierhof, denn von einem Hof sind tatsächlich Mauerreste nur rund 50 Meter von der west-nord-westlichen Ecke der Burg erhalten¹². Dieser Hof lag am Südwestende der langgestreckten Wiese, die noch heute in der den Halsgraben ersetzenden Senke vor der nordwestlichen Längsseite der Burg liegt und die sicherlich selbst zu diesem Hof gehörte. Vermutlich lag in dieser Senke bereits jener Baumgarten bei der Burg, in dem 1244 die Unterzeichnung eines wichtigen Vertrages stattfand¹³. Nimmt man hinzu, dass es direkt am heutigen und zweifellos auch schon mittelalterlichen Burgweg, nahe dem Nordende der Senke eine Quelle gibt, die – hinreichende Schüttung vorausgesetzt – Burg und Hof hätte versorgen können, so wird deutlich, dass der Bauplatz von Boymont auch in dieser Hinsicht geschickt gewählt war.

2.2. Baumaterial und Mauerwerk

Das Mauerwerk von Boymont besteht weit überwiegend aus dem rötlich-violetten, harten Stein des Burgberges. Dieses Gestein vulkanischen Ursprungs heißt Rhyolith – früher und in Südtirol bis heute auch als Quarzporphyr bezeichnet – und ist charakteristisch für diesen Teil der Alpen, zwischen dem Etsch- und Eisacktal nördlich von Bozen („Bozner Porphyrostock“) bis fast hinunter nach Trient; mit seinen hohen und glatten, oft fast senkrechten Felswänden prägt es die

Landschaft dieser Region und bot auch vielen Burgen einen steilwandigen, kaum ersteigbaren Sockel, beispielsweise – von Boymont aus beide sichtbar – Hocheppan und Greifenstein.

Aus der Sicht von Steinmetzen hat dieses Material allerdings den Nachteil, dass man es wegen seiner Härte nur mühsam bearbeiten kann; deswegen wurde es hier wie an vielen anderen Bauten der Region überwiegend als kleinteiliger Bruchstein verwendet. Ausnahme sind manche Ecken etwa von Fenster- oder Pfortennischen, für die größere Stücke zugeschlagen und geglättet wurden, und die Buckelquader an den Ecken der Türme und der Ringmauer. Andererseits hatte die Verwendung von Rhyolith beim Bau von Boymont den großen Vorteil, dass das Material direkt an der Burg verfügbar ist, denn in der Senke nördlich der Burg, etwas westlich des Hauptturmes, ist ein großer rechteckiger Steinbruch im burgseitigen Abhang noch gut erkennbar.

Auf die beim Bau verwendeten Gerüste verweisen noch vereinzelt runde Rüstlöcher, die von den quer auf die Mauer gelegten, dann eingemauerten und zuletzt abgesägten Rundhölzern stammen; die meisten von ihnen wurden aber wohl später vermauert oder überputzt.

Für jene Teile der Burg, wo es auf glatte Steinoberflächen ankam, also vor allem an den Gewänden von Pforten und Fenstern oder dort, wo die Steinmetzen sogar Schmuckformen bereitzustellen hatten wie vor allem die Säulen der zahlreichen Fenster, war der örtliche Rhyolith aber ungeeignet. Hier wurde daher ein gelblich weißer, später hellgrauer, heute oft stark verwitteter Sandstein verwendet, der weit besser zu bearbeiten war (Abb. 6). Wo dieser Stein gewonnen wurde, bliebe durch geologische Untersuchung zu klären; infrage kommen etwa Steinbrüche bei Unterrain oder Andrian.

Heute sind die hellgrauen Fenster- und Portalgewände von Boymont deutlich von den übrigen, rötlichen Mauern der Burg abgesetzt, was im Mittelalter aber gewiss weniger auffiel. Denn üblich war an Südtiroler Burgen ein „Rasa-pietra“-Putz, bei dem die unregelmäßig geformten Steine mit breiten Mörtelfugen verarbeitet wurden, wobei der Mörtel außen vorquoll und dann vom Maurer glatt gestrichen wurde, so dass zwischen breiten, hellen Mörtelflächen nur ein relativ kleiner Teil des dunkleren Steins sichtbar blieb. Oft deutete der Maurer dann eine Art Quadernetz an, indem er mit der Kellenspitze Pseudofugen in den noch weichen Mörtel ritzte; geringe Reste sind auf Boymont erhalten, etwa an der Außenseite der Ringmauer, im Bereich des Burgtors (Abb. 6), und an derselben Seite am Hauptturm.

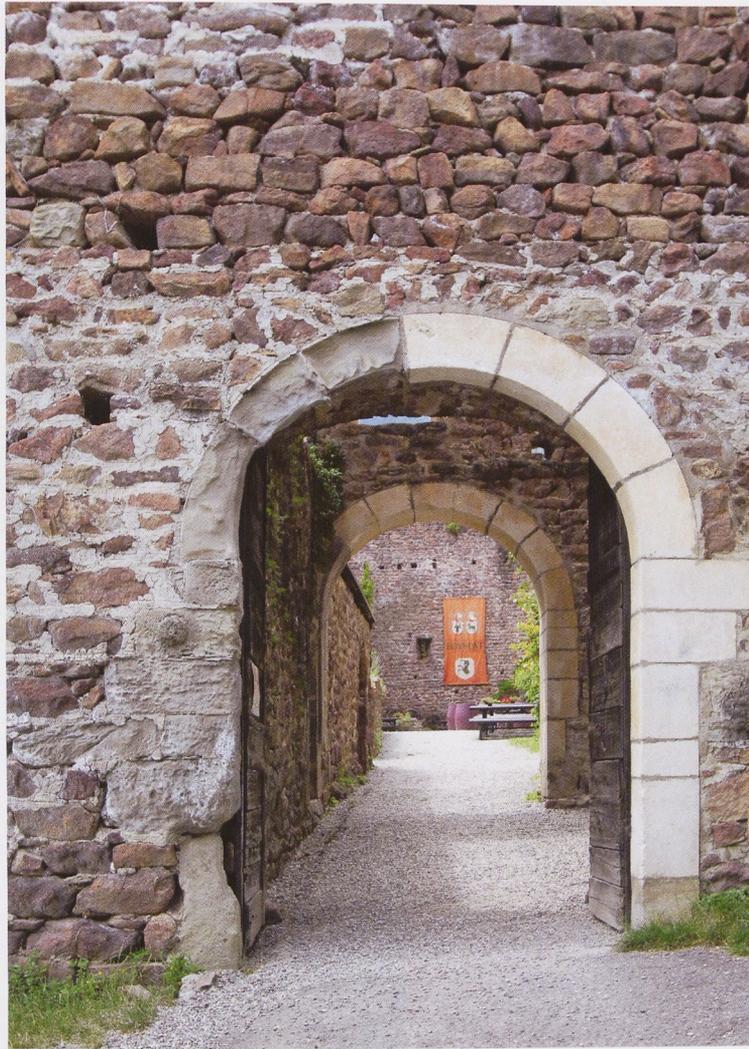


Abb. 6
Boymont, das Tor von außen (2014). Deutlich ist die fortgeschrittene Verwitterung der alten Gewändesteine aus Sandstein gegenüber den rechts bei einer Restaurierung neu eingefügten Steinen. Es sind noch zwei Buckelquader erhalten, links kugelförmig. Auf den hellen Verputzresten sind teils noch die originalen Ritzfugen erkennbar.

2.3. Der Hauptturm

Der quadratische Hauptturm (1) – der in seinen Dimensionen einem Bergfried entspricht, aber im Gegensatz zu diesem Turmtypus anspruchsvolle Wohnräume enthielt – nimmt die Nordostecke der Burg ein und bildet damit auch das Ostende der 33 Meter langen Schildmauer, die zusammen mit dem kleineren Turm (12) an der Nordwestecke die Burg gegen die vorgelagerte Senke bzw. den ansteigenden Berg sicherte. An dieser Stelle beherrschte der Hauptturm zugleich den Weg zum Burgtor, das nur sechs Meter hinter ihm in der Ostmauer der Burg liegt (Abb. 7). Der Turm springt vor die anschließenden Außenmauern geringfügig vor, ohne dass dies eine Flankierung ermöglicht hätte; er wird durch dieses Mittel und durch seine Eckbuckelquader lediglich optisch noch etwas stärker hervorgehoben.

Die Anschlüsse beider Außenmauern der Burg an den Turm zeigen, dass er zusammen mit dem unteren Teil der Schildmauer und dem westlichen Turm in einem Zuge aufgeführt wurde; vermutlich bildeten diese drei Bauteile den ersten Ausführungsabschnitt der Anlage, der geeignet war, den Weiterbau zu schützen. Der Anschluss der Ostmauer an den Hauptturm wurde zunächst nur durch vorstehende Verzahnungssteine vorbereitet, die innen – wo die später angesetzte Mauer etwas schwächer ist als beim Turmbau vorgesehen – und außen noch gut zu erkennen sind; einen entsprechenden Befund findet man auch am kleinen Turm, am Anschluss der westlichen Ringmauer.

Der Turm misst im Grundriss 8,40 mal 8,60 Meter, bei einer Mauerdicke von zwei bis 2,10 Metern, was übliche Maße eines Bergfrieds sind, während es die Größe der Wohnräume in den oberen Geschossen doch recht stark beschränkte. Er ist heute noch rund 21 Meter hoch, wozu man noch etwa 1,60 Meter für die fehlenden Zinnen rechnen muss. Sein Bruchsteinmauerwerk entspricht grundsätzlich dem der übrigen Burg, jedoch sind viele etwas größere Steine verarbeitet, und Buckelquader betonen die Ecken. Die heutigen Balkendecken der beiden mittleren Geschosse und der Wehrplatte wurden in den 1970er Jahren in den originalen Höhenlagen erneuert; bis dahin waren die Obergeschosse des Turmes lange unzugänglich gewesen.

Das unterste Geschoss (1) bildet einen knapp acht Meter hohen Raum, das gerne so bezeichnete „Verlies“, das aber nicht nur Gefängnis gewesen sein dürfte, sondern auch Lagerraum; diese Art von Räumen ergab sich einfach daraus, dass der Eingang solcher Türme in unzugänglicher Höhe liegen sollte. Sie waren ursprünglich nur aus eben dem darüber liegenden Einstiegsgeschoss zugänglich, durch eine Luke in der Decke; Eingänge im Erdgeschoss entstanden fast immer erst im 19. oder 20. Jahrhundert, so auch auf Boymont. Der originale Einstieg, eine Rundbogenpforte, liegt auch hier im 1. Obergeschoss (24), acht Meter über dem Boden in der Südwand des Turmes. Heute erscheint es so, als habe der Einstieg dort über einem schmalen Bau (15) gelegen, der die Lücke zwischen dem Torbau bzw. der Kapelle und dem Hauptturm füllte; aber die westliche Hofwand dieses Baues zeigt mit ihrem viel kleinteiligeren Mauerwerk, dass hier erst im späten Mittelalter ein dreigeschossiges Treppenhaus in einen schmalen Hofteil eingefügt wurde (vgl. 2.16.). Ursprünglich lag der Einstieg des Hauptturms also hoch über diesem Teil des Hofes, durch einen hölzernen Gang vom Geschoss über der Kapelle zu erreichen; dieser Gang wurde von Osten über ein restauriert erhaltenes Rundbogenfenster belichtet, das auch der Verteidigung dienen konnte.

Das Einstiegsgeschoss (24) des Hauptturms war ungewöhnlich aufwendig als Wohngeschoss ausgestaltet. Insbesondere sorgten zwei dreilichtige Rundbogenarkaden im Westen und Osten für eine geradezu üppige Belichtung; ihre

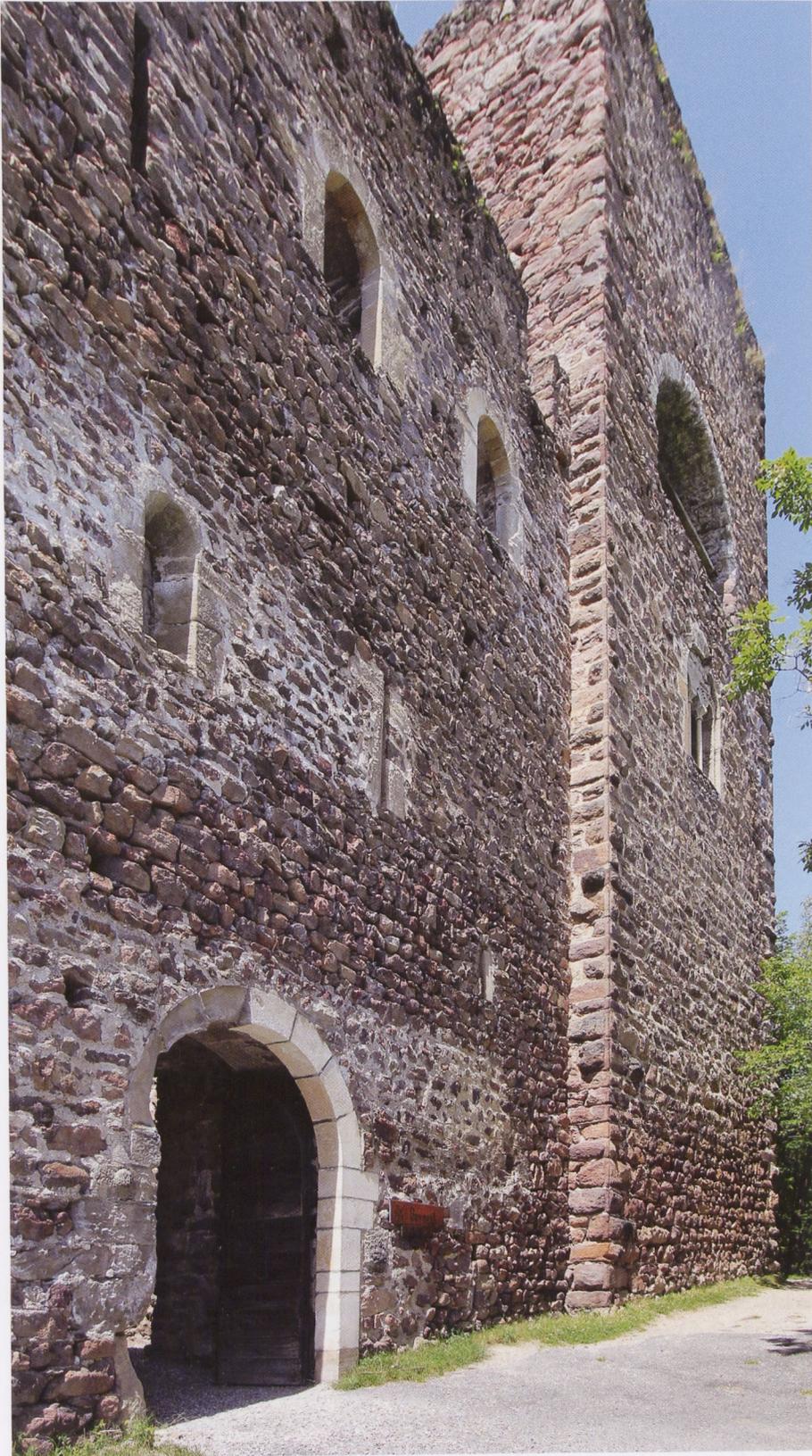


Abb. 7
Boymont, ein Teil der
östlichen Ringmauer
mit dem Burgtor
und dem Fenster
der Kapellenapsis
darüber, rechts der
Hauptturm, von
Südosten (2014)

Abb. 8
Boymont, ein Teil der
östlichen Ringmauer
mit dem Burgtor
und dem Fenster
der Kapellenapsis
darüber, rechts der
Hauptturm, von
Südosten (2014). An der
Südwand sind die starken
Abtrepungen der
Steine deutlich
sichtbar, am Boden
ist der Befestigung durch
Abstreifung mit
Mörtel verankert.
Boden und Treppe
sind neu.

Abb. 8
 Boymont, das
 Einstiegsgeschoss
 (1. Obergeschoss,
 Raum 24) des
 Hauptturmes, die
 Westwand mit einer
 Triforie – die Säulen
 sind neu – und
 dem Zugang zum
 Aborterker in der
 Schildmauer (2017).
 Erkennbar ist die
 Ausführung der
 Nischenecken aus
 Sandsteinquadern,
 die umfangreichen
 Putzreste bestätigen
 die Bewohnbarkeit
 des Geschosses.
 Beide Decken wurden
 erst in den 1970er
 Jahren eingebaut.



Säulen sind allerdings alle neu (Abb. 8). In der Nordwestecke führte ein schräger, hofseitig belichteter Gang zu einem Aborterker in der Schildmauer, von dem aber nur noch die Türöffnung mit neuer Brüstung zeugt; außen sieht man die Balkenlöcher des Erkers. Die Wände des Raumes zeigen erhebliche Putzreste, mit dem Ansatz einer Trennwand neben dem Eingang. Für eine Beheizung des Raumes gibt es aber keine Anzeichen. In der Nordwand des Geschosses findet man zwei recht ungewöhnliche Balkenlöcher, deren Entstehung und Funktion noch diskutiert wird (vgl. 2.4.).

Das 2. Obergeschoss (33) des Turmes erreicht man über eine L-förmig abgewinkelte Treppe in der dem Angriff abgewandten Südwestecke. Sie zweigt vom Einstieg auf Höhe des 1. Obergeschosses ab und wurde am Knick erst nachträglich durch eine zweite, rechteckige Pforte von Süden zugänglich gemacht;



zwei (originale?) westliche Lichtschlitze sorgten für die Helligkeit der Treppe. Der Raum im 2. Obergeschoss, den man im Westen betritt, öffnet sich östlich in voller Breite und Höhe als Rundbogen nach außen, ohne Spuren eines Fenstergewändes (Abb. 9); er bietet heute einen großartigen Blick auf den Bozner Talkessel und die Dolomiten.

Große Rundbogenöffnungen dieser Art gab oder gibt es auch an einigen anderen Haupttürmen von Südtiroler Burgen (Payrsberg, Neuhaus, Brandis, Brunnenburg Wohnbau), ferner an vielen Burgen Österreichs, dort meist in den Wohnbauten, aber auch etwa im Bergfried der Strassburg in Kärnten. Die Bedeutung solcher Öffnungen war lange umstritten; die meisten Forscher hielten sie für schon ursprünglich offene „Lauben“, die der Aussicht dienten. Die richtige Erklärung, die sich erst in jüngster Zeit durchgesetzt hat, besteht darin, dass hinter solchen Öffnungen ofenbeheizte Stuben lagen, deren Wände aus dicken, wärmedämmenden Balken bestanden („Bohlenstuben“¹⁴). Die Balkenwände waren dabei dreiseitig durch die direkt davor gemauerten Turmwände verdeckt, aber an der vierten Seite wurde die Blockwand hinter dem großen Bogen sichtbar und enthielt eine Gruppe kleiner Öffnungen, die der Belichtung dienten. Derartige Anordnungen sieht man auf spätmittelalterlichen Burgdarstellungen (Abb. 10), auch die Blockwände jüngerer alpiner Bauernhäuser zeigen noch solche Gruppen kleiner Öffnungen (Abb. 11). In manchen Fällen solcher Bohlenstuben auf Burgen kann man die Abdrücke der Balken noch im Mörtel der umgebenden Wände erkennen; im Falle von Boymont allerdings hat vor allem ein kräftiger Brand, der zu starken Abplatzungen der Steine führte, diese Spuren beseitigt¹⁵.

Abb. 9
Boymont, das
2. Obergeschoss
(Raum 33) des
Hauptturmes
mit der großen
Bogenöffnung gegen
Osten, die Rest
einer Bohlenstube
ist (2009). An den
Seitenwänden
sind die starken
Abplatzungen der
Steine deutlich
erkennbar, am Bogen
ist der Befund durch
Ausbesserung mit
Mörtel verunklärt.
Boden und Treppe
sind neu.

Abb. 10
Darstellung einer idealen Burg mit Blockwerkstube, deren Fenstergruppe in einer Spitzbogennische zurückgesetzt ist, in der „Weltchronik“ des Rudolf von Ems (um 1380; Bayer. Staatsbibliothek München, Sign. cgm 5, fol. 189r).



Das oberste Geschoss des Turmes war unbewohnbar und wurde nur durch einen Lichtschlitz im Osten erhellt. Darüber lag die modern erneuerte, heute zinnenlose Wehrplatte.

Es ist zu Recht darauf hingewiesen worden, dass die Ausstattung des Boymonter Hauptturmes – zwei Wohngeschosse, mehrlichtige Rundbogenfenster, um die Ecke geführte Mauertreppe, Bohlenstube – einer Reihe anderer Haupttürme der näheren Umgebung entspricht (Payrsberg, Brandis, ohne Bohlenstube auch Wehrburg¹⁶). Es darf daher erwogen werden, ob auf diesen Burgen nicht ein und derselbe Entwerfer tätig war, obwohl natürlich in jener Blütezeit des Burgenbaues, die das 13. Jahrhundert in Südtirol und darüber war, stets auch mit gegenseitigen Anregungen bei den Bauprojekten gerechnet werden muss.

Abb. 11
Freilichtmuseum Maria Saal, Kärnten, Rauchstubenhaus aus Saureggen, erbaut 1690. Die Stube in der Ecke des Blockbaues zeigt zweiseitig Gruppen kleiner quadratischer Fenster, die die einzige Belichtung des Raumes bilden. So müssen Bohlenstuben bereits im 13. Jahrhundert ausgesehen haben, bevor sie als Bestandteile von Burgen ummauert wurden.



2.4. Ein Bauaufzug?

Sehr ungewöhnlich ist der schon erwähnte Befund in der sonst öffnungslosen Nordwand des Einstiegsgeschosses (24), für den ich keine Vergleichsbeispiele kenne¹⁷. Dort öffnen sich nämlich etwa 2,70 Meter über dem heutigen Bretterboden und nur 0,40 Meter voneinander entfernt, zwei Kanäle mit deutlichen Balkenabdrücken, die im Winkel von etwa 40 Grad schräg nach unten verlaufen (Abb. 12); ihre äußeren Öffnungen findet man etwa 1,90 Meter tiefer, sieben bis acht Meter über dem Außengelände. Bereits der Winkel, in dem die beiden Balken die Außenmauer des Turmes durchstießen, und ihre Länge schließen aus, dass es sich um Kragbalken handelte, die etwas hätten tragen sollen. Blickt man in die Löcher – wofür eine Leiter nötig ist – so ist der rechte Kanal leer, d. h. der mindestens 30 Zentimeter dicke Baumstamm, der hier eingemauert war, ist vollständig vermodert. Eine Überraschung bietet dagegen der linke Kanal: Hier ist ein



Abb. 12
Boymont, das
Einstiegsgeschoss
(Raum 24) des
Hauptturmes, die
Nordwand mit
den Öffnungen
der beiden schräg
abwärts führenden
Kanäle, in denen
längs durchbohrte
Rundhölzer
(„Rohre“, vgl. Abb.
13) eingemauert
waren. Links der
Abortzugang (vgl.
Abb. 8), rechts die
Nische der östlichen
Triforie.



Abb. 13
Boymont, das
Einstiegsgeschoss
(Raum 24) des
Hauptturmes, Blick
in den links schräg
abwärts führenden
Kanal (vgl. Abb. 12),
mit dem Rest eines
längs durchbohrten,
rohrartigen
Rundholzes/
Baumstammes.
Erkennbar ist links
oben der Rest eines
Astes, das Hellgrün
ganz hinten beweist,
dass das „Rohr“ auf
die Wiese bzw. Senke
nördlich vor der Burg
zielt.

erheblicher Rest des eingemauerten Holzes erhalten, das in der Längsrichtung durchbohrt ist, also ein hölzernes, dickwandiges „Rohr“ bildete (Abb. 13).

Die Doppelung der Hölzer/Kanäle, der geringe Abstand und der steile Winkel der Hölzer lassen an eine Art Aufzug denken, der bis auf die Sohle der vorgelagerten Senke bzw. in den Bereich des dort noch gut erkennbaren Steinbruchs hinabgereicht hätte (Abb. 14); ein auf diesen „Schiene“ laufender Wagen oder Schlitten hätte Steinmaterial bis auf die Höhe des 2. Turm-Obergeschosses befördern können – was eine große Erleichterung für die Maurer gewesen wäre, zumindest beim Bau der Obergeschosse der Burg. Das hölzerne „Rohr“ könnte in diesem Zusammenhang der Führung eines Zugseils gedient haben, denn die Winde hätte man schon aus Platzgründen eher am unteren Ende des Aufzugs platziert, und bei einer Länge des Schrägaufzugs von über 25 Meter war eine sichere, das Abrutschen vermeidende Führung des Zugseils sicherlich wichtig.

Der Zweck eines solchen Aufzuges müsste nicht ausschließlich in der Materialbeschaffung für die oberen Teile des Hauptturmes gelegen haben. Vom Boden des 2. Turm-Obergeschosses konnte man vielmehr über die dicke Schildmauer, aber auch über einen kurzen hölzernen Steg bzw. Wehgang an der Ostmauer sowohl den Nordwestturm als auch den großen Bereich von Tor-Kapellen-Bau, Palas und Westanbau erreichen. Beim Bau der oberen Geschosse dieser umfangreichen Bauteile wäre ein leicht zu belieferndes Materiallager auf dem halbfertigen Hauptturm sicher hilfreich gewesen, von dem aus man das Material etwa mit Schubkarren zur jeweils nötigen Stelle bringen konnte.

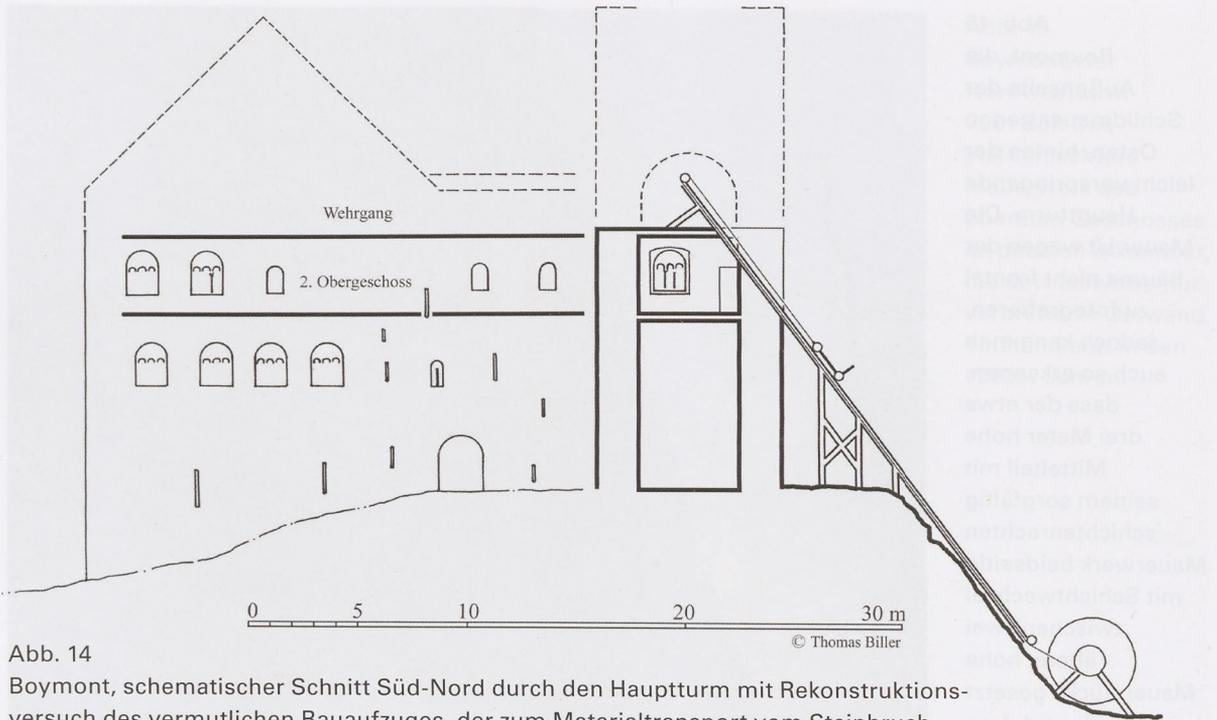


Abb. 14

Boymont, schematischer Schnitt Süd-Nord durch den Hauptturm mit Rekonstruktionsversuch des vermutlichen Bauaufzuges, der zum Materialtransport vom Steinbruch in der Senke rechts auf die Höhe des 2. Obergeschosses des Hauptturmes gedient haben dürfte. Links ist die – eigentlich in einer anderen Schnittebene liegende – Ostfassade der Burg dargestellt, um die Beziehung von Aufzug und Turmgeschossen zu den Geschossen im Bereich Palas-Kapelle verständlich zu machen.

2.5. Schildmauer und Nordwestturm

Die 33 Meter lange und etwa 2,10 Meter dicke Schildmauer, die zu dem zweiten Turm an der Nordwestecke der Burg führt, wirkt in ihrer weitgehenden Öffnungslosigkeit auf den ersten Blick ganz einheitlich, aber genauere Betrachtung lässt mehrere Ausführungsphasen erkennen (Abb. 15). Ein kleinteiliges, sorgfältig schichtenrechtes Mauerwerk charakterisiert etwa 2,50 bis vier Meter hoch den unteren Teil, und in diesem findet man außerdem zwei Versprünge der Schichten; offenbar wurde dieser untere Schildmauerteil von beiden Türmen aus jeweils separat begonnen, die Lücke in der Mitte erst später geschlossen. Der obere, höhere Teil der Schildmauer zeigt großteiligeres, weniger sauberes Mauerwerk, das in einer noch späteren Phase ergänzt wurde.

Die Schildmauer zeigt fast keine originalen Öffnungen, der Wehrgang fehlt heute; ein Lichtschlitz auf Erdgeschosshöhe wurde erst in den 1970er Jahren aus einem Loch hergestellt. Dicht am Hauptturm führte eine hoch liegende, türgroße Öffnung zu dem schon erwähnten Aborterker, der vom unteren Wohngeschoss des Turmes zu erreichen war. Eine zweite Türöffnung, restauriert und heute ohne Sturz, liegt auf entsprechender Höhe im Mittelteil der Schildmauer und gehörte wohl ebenfalls zu einem Aborterker, dessen Balkenlöcher allerdings nicht mehr zu sehen sind; der Erker war vom 2. Obergeschoss oder Dach des nachträglich an die Schildmauer angebauten Hauses (31) zugänglich und wird unten noch in diesem Zusammenhang behandelt (vgl. 2.12.).

Abb. 15
 Boymont, die
 Außenseite der
 Schildmauer gegen
 Osten, hinten der
 leicht vorspringende
 Hauptturm. Die
 Mauer ist wegen der
 Bäume nicht frontal
 zu fotografieren,
 jedoch kann man
 auch so erkennen,
 dass der etwa
 drei Meter hohe
 Mittelteil mit
 seinem sorgfältig
 schichtenrechten
 Mauerwerk beidseitig
 mit Schichtwechsel
 zwischen zwei
 ältere, hohe
 Mauerstücke gesetzt
 wurde und dass
 der obere Teil des
 mittleren Abschnitts
 in wesentlich
 großteiligerem
 Mauerwerk ergänzt
 ist.



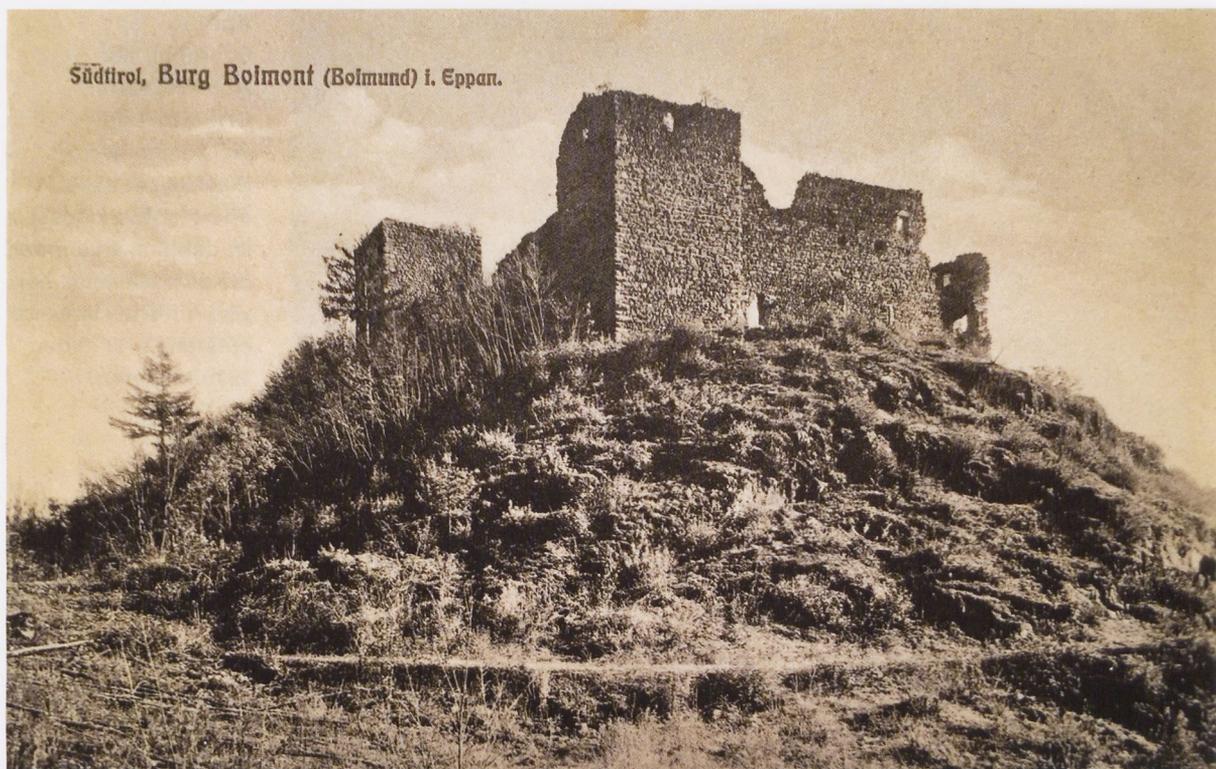
Die Maße des quadratischen Turmes (12) an der Nordwestecke bleiben nur wenig hinter denen des Hauptturms zurück (8,20 x 8,20 m). Allerdings springt er außen nicht über die Schildmauer und die westliche Ringmauer der Burg vor; auch deswegen, nicht nur wegen der Entfernung vom Burgweg und der geringeren Höhe, ist er weit weniger dominant als der Hauptturm. Dabei entspricht er zumindest in den beiden unteren Geschossen weitgehend seinem größeren Pendant (Abb. 16). Auf ein hohes Untergeschoss, dessen Zugang erst im 19./20. Jahrhundert gestaltet



Abb. 16
Boymont, der
Nordwestturm
vom Hof. Das
viel schlechtere
Mauerwerk des
obersten Geschosses
ist deutlich erkennbar,
die dort teilweise nur
verbretterte Ostwand
entstand erst in den
1970er Jahren.

wurde, folgt ein Wohngeschoss (1. Obergeschoss; 32), das ursprünglich nur durch einen rundbogigen Hocheinstieg zu erreichen war; er liegt wie beim Hauptturm an der Südseite, nahe der westlichen Außenmauer und war über einen hölzernen Gang erreichbar, dessen Balkenlöcher man an dieser Außenmauer noch sieht¹⁸.

Das 1. Obergeschoss des Turmes wurde östlich durch ein dreiteiliges Rundbogenfenster belichtet, das jenem im Hauptturm gegenüber liegt und ihm auch formal bis ins Detail entspricht; im Gegensatz zum Hauptturm fehlt hier aber



Südtirol, Burg Boimont (Boimund) i. Eppan.

Abb. 17
Boymont von
Westen, Zustand
nach Abholzung des
Berghanges an dieser
Seite, Ansichtskarte
um 1911/14. Gut
erkennbar ist hier
die den Halsgraben
ersetzende Senke
vor der Nordfront
der Burg (links). Bei
der Restaurierung
der 1970er Jahre
wurden hier sichtbare
Schäden beseitigt,
nämlich die fehlende
Südwestecke
der Burg (rechts)
und die Lücke in
der Mauerkrone
rechts neben dem
Nordwestturm.

ein zweites, gegenüberliegendes Fenster – der Ausblick auf den nahen Gantkofel war wohl weniger attraktiv als jener auf Bozen –, und auch auf einen Abort ist verzichtet. Wieder ganz dem Hauptturm entspricht aber die Treppe in den hofseitigen Mauern, die abgewinkelt zum nächsten Geschoss führt. Dieses 2. Obergeschoss ist freilich nicht romanisch, sondern seine dünnen Wände in kleinteiligem, schlechterem Mauerwerk und die drei Rechteckfensterchen zeigen deutlich, dass es erst aus späterer Zeit stammt; offenbar wurde der Turm in romanischer Zeit nur bis zum 1. Obergeschoss ausgeführt¹⁹. Die zerstörte Ostwand des 2. Obergeschosses ist in den 1970er Jahren als Bretterwand ergänzt worden, und auch die heutige Plattform bewahrt nichts Altes mehr. Eine Lithographie von 1853 und noch Fotos des frühen 20. Jahrhunderts (Abb. 17) zeigten die Mitte der Nordwand noch mit einem Abschluss, der als Giebel eines flachen Satteldaches zu verstehen ist²⁰.

2.6. Torbau und Kapelle

Das Burgtor liegt an ihrer Ostseite 5,20 Meter südlich des Hauptturmes; der Burgweg führte direkt unter dem Turm vorbei, sodass er von dessen Höhe gut verteidigt werden konnte. Das Tor ist ein Rundbogentor, wobei die rechte Seite des Sandsteingewändes bei der Restaurierung der 70er Jahre erneuert ist (Abb. 6). Davor bestand das Gewände offenbar, wie noch Josef Weingartner festhielt²¹, aus Buckelquadern; heute sind, durch die starke Verwitterung des Sandsteins, nur zwei davon erhalten. Durch das Tor tritt man in die ehemalige Torhalle (3), die eine Balkendecke besaß und sich in einem zweiten, nicht verschließbaren und heute ebenfalls stark ergänzten Torbogen auf den Burghof öffnet²². Von ihr führt eine Rechteckpforte links hinten in einen tonnengewölbten Nebenraum (4), der nur durch einen Lichtschlitz neben dem Tor spärlich erhellt



Abb. 18
Boymont, Blick
aus der heute
deckenlosen Torhalle
auf die Ostpartie
der Kapelle im
1. Obergeschoss
und die Fenster im
ehemaligen Geschoss
darüber. Sichtbar
sind die ehemals
halbkuppelgewölbte
Apsis der Kapelle
und die ehemals
ummauerte
Wendeltreppe
rechts, die von der
Kapelle ins Geschoss
darüber und auf die
Wehrgänge bzw.
Dächer führte.

wurde; eine Pforte von diesem Raum, auf dessen Funktion zurückzukommen ist, ins Erdgeschoss des Palas ist modern. Auch ein Durchbruch an der Nordseite der Torhalle entstand erst nachträglich, wohl als dort ein Treppenhaus (2) in den Zwischenraum zum Hauptturm eingebaut wurde (vgl. 2.11).

Über der Torhalle und ihrem tonnengewölbten Nebenraum lag die im Grundriss querrechteckige Kapelle (16). Heute, wo die Zwischendecke fehlt, sieht man von der Torhalle aus ihre Apsis mit einem schmalen, beidseitig trichterförmigen Rundbogenfenster (Abb. 18); von außen ist die Apsis nicht zu erkennen, nur die

auf Boymont einzigartige Fensterform lässt die Kapelle ahnen. In der Apsis, deren Wölbung nur in Teilen erhalten ist, sieht man beidseitig kleine Rechtecknischen. Links neben der Apsis liegt eine schmale Rechtecknische mit einem Lichtschlitz; sie sollte wohl keinen zweiten Altar aufnehmen, sondern nur die Belichtung der Kapelle verbessern. Rechts neben der Apsis führte eine weitgehend erneuerte Rundbogenpforte zu einer nur in Resten erhaltenen Wendeltreppe, die, von zwei Schlitzfenstern belichtet, zu einem Raum (26) über der Kapelle führte (Abb. 19).

Abb. 19
Boymont, die Reste
der Wendeltreppe,
die von der Kapelle in
die beiden Geschosse
darüber führt
(2009). Die beiden
Lichtschlitze sieht
man auf Abb. 20 von
außen.



Bis ins frühe 20. Jahrhundert gab es an den Kapellenwänden Freskenreste, die aber schon 1922 von Weingartner als „kümmerlich“ bezeichnet und ins 14. Jahrhundert datiert wurden²³; heute erkennt man nichts mehr. In den Seitenwänden der Kapelle gab es keine Öffnungen, obwohl ursprünglich zumindest vor der Nordwand ein schmaler Hof Belichtungsmöglichkeiten geboten hätte²⁴. Die Pforte in der Westwand – ihr Gewände ist erheblich ergänzt – war offenbar rechteckig, mit einem rundbogigen Oberlicht über dem Sturz, das die Belichtung des fraglos recht dunklen Raumes ergänzen sollte. Wie man diese Pforte, die heute unzugänglich etwa 4,50 Meter über dem Hof liegt, ursprünglich erreicht hat, wird noch gesondert zu klären sein (vgl. 2.8. u. 2.9.).

Die Wendeltreppe neben der Apsis führte in das Geschoss direkt über der Kapelle; eine Verbindung zum Palas stellte sie nicht her. Von dem Raum (26) im 2. Obergeschoss des Tor-Kapellen-Baues sind Ost- und Südwand vollständig erhalten. Die Erstere ist zugleich die Außenmauer der Burg, die andere die öffnungslose Trennwand zum Palas; die Nordwand ist nicht mehr in voller Höhe erhalten, die Hofwand fehlt. In der Ostwand findet man nahe dem ehemaligen Ausgang der Treppe einen Lichtschlitz, dessen tiefe Lage einen kurzen, geraden Treppenlauf entlang der Wand nahelegt. Etwas nördlich sorgte ein einfaches Rundbogenfenster für die Belichtung des Raumes, weitere zur Hofseite sind vorstellbar. Der Raum wurde von Weingartner als Wohnung des Burgkaplans angesprochen, was durchaus naheliegt; Liessem schlug alternativ eine „Schatzkammer“ vor²⁵, was aber eher bei Klöstern oder Stiften zu finden ist, kaum bei Burgen.

2.7. Der Palas

Der Palas, das größte Einzelgebäude der Burg, bildete ihre Südostecke (Abb. 20–24); seine Nordwand ist innen 14,20 Meter lang, die Westwand 10,45 Meter, die beiden übrigen Wände sind jeweils etwas länger, weil die Südostecke des Baues bzw. der Burg leicht spitzwinklig nach außen gezogen ist. So ergab sich für jedes Geschoss eine Grundfläche von knapp 150 Quadratmetern.



Abb. 20
Boymont, die beiden Triforienreihen des Palas in der Ostfront der Burg; von den Säulen ist hier nur eine einzige noch alt (obere Fensterreihe ganz rechts). Ganz rechts das Fenster der Kapellenapsis, daneben die beiden Lichtschlitze der Wendeltreppe



Abb. 21: Boymont, die Südwand des Palas von außen. In der oberen Triforienreihe sind noch vier Säulen alt, in der unteren wurde das Triforium ganz links möglicherweise schon beim Bau der Burg aufgegeben, wegen der eng daneben angeordneten Abortpforte. Unten drei originale Lichtschlitze des Erdgeschosses (und eine neue Öffnung in einem vermauerten Ausbruch). Über den drei Schlitzen ist eine schräg nach links oben verlaufende Baunaht zu erkennen, die Krone der zunächst nur bis in diese Höhe ausgeführten Ringmauer.



Abb. 22: Boymont, die Südwand des Palas von innen; vgl. dazu Abb. 21. Ungewöhnlich ist die doppelte Balkenlochreihe über dem Erdgeschoss, die auf eine (beheizbare?) Hohldecke deutet.

Das Erdgeschoss (7) war fraglos, wie bei derartigen Bauten üblich, ein Lagerraum (Abb. 22). Er lag, in Abhängigkeit vom leicht abfallenden Gelände, etwa 1,50 Meter unter dem Hofniveau und wurde im Süden von vier, im Osten von zwei Lichtschlitzen spärlich erhellt; die Schlitze sind von unterschiedlicher Höhe, ihre Anordnung folgt dem ursprünglich abfallenden, später aufgefüllten Gelände²⁶. Eine 1,10 dicke gemauerte Rundstütze in Raummitte, heute stark restauriert und nur noch 0,92 Meter hoch, trug einen ost-westlich gespannten Unterzug, der in beiden Richtungen je etwa sieben Meter lang war; den kapitellartig ausladenden Kopf der Stütze zeigt noch eine Zeichnung des späten 19. Jahrhunderts, ein Rest des Unterzuges ist in der Westwand des Palas erhalten und könnte für eine dendrochronologische Datierung wichtig sein. Die auf dem Unterzug ruhenden Deckenbalken mussten demnach nord-südlich rund fünf Meter überspannen; diese Maße galten fraglos auch für die Decke über dem ersten Obergeschoss und für die Balkenlage unter dem Dach.



Abb. 23
Boymont, die Ostwand des Palas von innen; vgl. dazu Abb. 20. Die unterschiedliche Höhenlage der beiden Lichtschlitze im Erdgeschoss ist auf das leichte natürliche Gefälle nach rechts/Süden zurückzuführen; der heutige ebene Boden entstand erst später durch Auffüllung. Die Löcher für zwei Mittelunterzüge übereinander bestätigen die Hohldecke. Ganz oben links die Reste der Haube eines Eckkamins.

Man betrat den Erdgeschossraum durch einen gewölbten Kellerhals (6) von Norden, vom Hof aus; in diesem findet man auch links eine Rechteckpforte in einen weiteren kleinen Raum (5), der der Hofseite des Palas vorgelagert ist und heute ein neues Flachdach in Höhe des 1. Obergeschosses des Palas trägt; eine Plattform anstelle dieses Daches muss ursprünglich den Zugang zum Saal im Palas und zur Kapelle ermöglicht haben; die genaue Form des Aufstieges zu diesen beiden wichtigen Räumen ist noch näher zu behandeln (vgl. 2.8. und 2.9.).

Die Decke zwischen Erdgeschoss und Saal wies eine Besonderheit auf. Rund einen Meter über den auffällig dichten Balkenlochreihen im Norden und Süden liegt nämlich jeweils eine zweite Reihe deutlich kleinerer Balkenlöcher, die auch von einem zweiten Ost-West-Unterzug abgestützt wurde (Abb. 22); die unteren Balken trugen also noch nicht den Fußboden, sondern über ihnen lag ein niedriger Hohlraum und erst darüber auf einer zweiten Balkendecke, die sich fraglos auf die untere abstützte, der Fußboden des Saales²⁷. Wozu diente dieser geräumige, aber aufgrund seiner geringen Höhe nur bekriechbare Hohlraum? Die beste Erklärung scheint hier in der Tat eine Warmluftheizung zu sein, wie bereits U. Liessem vermutete²⁸. Als zugehöriger Heizraum kommt nur der tonnengewölbte Raum (4) neben dem Burgtor infrage, wo man allerdings keine Öffnung mehr für die Einleitung der Warmluft in den Hohlraum der Decke erkennen kann; sie könnte aber im Bereich der später eingefügten Pforte zum Palas-Erdgeschoss gelegen haben, wo ein größerer Wandbereich restauriert ist²⁹.

Das 1. Obergeschoss des Palas – dessen Wände nach der Zerstörung der Zwischendecken nur noch vom Erdgeschoss aus zu betrachten sind – wurde in beiden Außenwänden der Burg, also im Süden und Westen (Abb. 20, 21; 23), von je vier dreiteiligen Rundbogenfenstern in äußeren Rundbogenblenden belichtet; von den schlanken Säulen mit ihren Knospenkapitellen und den relativ „flachgedrückten“ attischen Basen sind allerdings nur noch wenige original, die meisten wurden bei der Restaurierung der 1970er Jahre ergänzt³⁰. Diese reiche Ausstattung lässt keinen Zweifel, dass hier der große, die gesamte Geschossfläche einnehmende, für Empfänge und Veranstaltungen vorgesehene Saal der Burg lag (18). Die Fenster zeigen generell keine Vorrichtungen für Verschlüsse, wie bei dieser Art Fenster üblich. Eine Rechteckpforte direkt neben dem westlichen Fenster der Südfront gehörte zu einem Aborterker³¹. Man betrat den Saal durch eine Rundbogenpforte am Westende seiner Nordwand, von der erwähnten hofseitigen Plattform (17) aus; interessanterweise gab es in dieser Wand nie eine zweite Öffnung, also insbesondere keinen direkten Zugang vom Saal zur Kapelle. Dagegen sind in der Westwand (Abb. 24) nicht weniger als drei Pforten festzustellen, die zum 1. Obergeschoss des anschließenden Wohnbaues führten und damit belegen, dass dieser beim Bau des Palas bereits geplant war, obwohl seine nur in Erdgeschosshöhe erhaltenen Mauern mit Fugen gegen ihn stoßen. Die beiden originalen Pforten am Nordende der Westwand wendeten ihre Gewände gegen den Saal. Aussagekräftig ist, dass die südliche dieser Pforten offenbar schon früh vermauert wurde und dass die nördliche, die dicht daneben liegt, etwa 0,80 Meter höher gesetzt ist (zur Deutung vgl. 2.8.). Eine dritte Pforte weiter südlich wurde erst nachträglich durchgebrochen, denn sie zerstört einen Kamin, von dem die beiden Balkenlöcher des Mantels und vor allem der Abzug im Geschoss darüber erhalten sind.

Das 2. Obergeschoss des Palas erweckt auf den ersten Blick den Eindruck, dort habe ein zweiter Saal mit ähnlich aufwendiger Befensterung gelegen wie im Geschoss darunter; so wurde es in der Literatur auch mehrfach angesprochen. Auch hier nämlich gibt es Gruppen dreiteiliger, säulenträger Rundbogenfenster gegen Süden und Osten, wie im Geschoss darunter (Abb. 20–23). Genauere Betrachtung



Abb. 24
Boymont, die
Westwand des Palas
von innen (2009);
hinter dieser Wand lag
der Westanbau. Unten
ist der Holzrest des
Unterzugs der oberen
Decke bemerkenswert.
Darüber sieht man
rechts zwei originale
Pforten, die linke auf
Bodenniveau des
1. Obergeschosses
und vermauert, die
rechte, offene einen
knappen Meter höher
gesetzt, was auf
einen zugehörigen
Treppenlauf deutet.
Die Pforte im gleichen
Geschoss links
zerstörte einen Kamin,
dessen Abzug darüber
erhalten ist. Die Pforte
im 2. Obergeschoss
wurde zu einem
Lichtschlitz verkleinert
(vgl. Abb. 25).

legt jedoch nahe – wie schon Josef Weingartner notierte³² –, dass diese fünf Fenster einen kleineren Saal (27) im Ostteil des Geschosses belichteten, der wohl etwa dessen halbe Fläche einnahm. Denn im südöstlichen Eckbereich des 2. Obergeschosses sind alle fünf Triforien dieser Etage eng zusammengedrückt, während die acht im Geschoss darunter mit größeren Abständen untereinander jeweils die gesamte Wandlänge einnahmen und damit einen Saal auf der gesamten Geschossfläche belegen. Wie die übrige Fläche des 2. Obergeschosses in Räume unterteilt war, ist nicht mehr durch Baubefunde zu belegen, aber es ist klar, dass sein Nordteil nur schlecht belichtet war. Dort gab es nur ein einziges kleines Rundbogenfenster im Osten für einen über 14 Meter langen Raumbereich, und daher dürfte der große Kamin in der Nordostecke zu demselben Raum gehört haben, der im Südteil durch die fünf Biforien belichtet wurde. Unklar ist auch die eventuelle Aufteilung in der Westhälfte (28) des Geschosses, denn hier ist die südliche Außenwand zerstört, sodass wir nicht einmal wissen, ob es dort Fenster gab; eine nachträglich zum Lichtschlitz verkleinerte und (von Anfang an?) gewändelose Pforte verband diesen Raumbereich mit dem westlich anschließenden Wohnbau.

Für die Dachform des Palas und des westlich in gleicher Breite anschließenden Baues (s. 2.9.) gibt es keine Hinweise mehr. Ob das Dach zwischen zwei Giebel eingespannt war oder die Form eines Walmdaches besaß, muss daher offen bleiben; falls es aber eine Neigung von ungefähr 45 Grad besaß, was in der Spätromanik naheliegt, so hätte es eine Firsthöhe von rund acht Metern erreicht, was bedeutet, dass sein First rund 25 Meter über dem Boden gelegen hätte – damit wäre der Hauptturm in der Fernansicht von Süden praktisch verdeckt worden.

2.8. Die Treppen zum Palas

Das Saal und Kapelle von Boymont nicht im Erdgeschoss, sondern im 1. Obergeschoss liegen, war für herrschaftliche, repräsentative Räume im Burgenbau

Abb. 25
Boymont, die Nordwestecke des Palas, auf Höhe seines 1. und 2. Obergeschosses, mit der Verzahnung einer Mauer, die die Westmauer des Palas in gleicher Flucht fortsetzt und ein „Treppenhaus“ begrenzt; von diesem war die Rundbogenpforte in den Saal zugänglich, darüber die Balkenlöcher der Treppenhaus-Decke des 2. Obergeschosses.



des 12./13. Jahrhunderts normal. Wie man solche repräsentativen Obergeschossräume vom Hof aus erreichte, ist allerdings bei den meisten Burgen heute nur noch schwer zu klären, weil es recht unterschiedliche Treppenlösungen gab, deren Reste oft nur gering und daher schwer zu interpretieren sind.

Auch im Falle von Boymont scheint sich zunächst eine einfache Lösung anzubieten, die aber bei näherer Betrachtung nicht überzeugen kann. Vor der hofseitigen Nordwand des Palas und der dortigen Pforte zum Saal liegt nämlich heute eine Art Plattform von etwa 8 mal 3,40 Meter (17), die zwar ihre heutige

Decke erst bei der Restaurierung 1976–78 erhielt, die aber auf einem Mauerrechteck ruht, das seit der Erbauungszeit der Burg einen kleinen Raum oder Keller (5) von nur etwa 4,50 mal 2,45 Meter Größe bildete. Auf den ersten Blick liegt hier die Deutung nahe, es sei im 20. Jahrhundert nur die Konzeption des 13. Jahrhunderts wiederhergestellt worden, nämlich ein Podest vor dem 1. Obergeschoss, von dem man in den Saal trat. Diese Vorstellung wirft jedoch sofort die Frage auf, wo die Treppe vom Hof zu dieser Plattform gelegen haben mag. An der allein denkbaren Nordseite hätte diese Treppe nämlich den schmalen Durchgang vom Torbau in den Burghof eingeengt bzw. geradezu versperrt. Außerdem fragt man sich, warum nicht auch die Pforte zur Kapelle (16) so angeordnet wurde, dass sie über dieser Plattform lag – denn die Pforte „hängt“ heute knapp neben der Plattform bzw. direkt über dem hinteren Tor des Torbaues „in der Luft“?

Erst einige weitere Beobachtungen – die für sich allein genommen jeweils schwer verständlich wären – helfen bei der Rekonstruktion dieses Bereiches einen Schritt weiter, indem sie auf Bauteile verweisen, von denen heute nur noch wenige Befunde zeugen. An der heutigen Nordwestecke des Palas sieht man nämlich keinen sauberen Eckverband, sondern die Verzahnung für eine Mauer, die die Westwand des Palas nach Norden fortsetzte (oder fortsetzen sollte³³) (Abb. 25). Das kann nur bedeuten, dass das heute hier vorgelagerte „Podest“ (17), das nur der Höhe des Erdgeschosses entspricht, in Wahrheit den Rest eines Bauteils darstellt, der genauso hoch war wie der Palas: drei Geschosse bzw. fast 15 Meter! Und dieser hohe Bauteil ist dann auch leicht zu deuten, weil in ihm nämlich Pforten zu beiden Obergeschossen des Palas liegen: Er barg eine Art „Treppenhaus“, über das man die beiden Obergeschosse des Palas erreichte.

Damit ist aber noch nicht beantwortet, wie man dieses erst ein Geschoss höher beginnende Treppenhaus vom Hofniveau aus erreichte. Dass das Treppenhaus schon auf dem Hofniveau begann, also in dem kleinen kellerartigen Rechteckraum (5) unter dem heutigen Podest, ist auszuschließen, denn dieser ist zu klein und zu dunkel für die Treppe und zudem nur durch eine schmale Pforte von dem Gang (6) aus zu betreten, der in den Lagerraum im Palas-Erdgeschoss führt. Und eine Freitreppe vor der Nordwand dieses Raumes im Hof hatten wir aus Platzgründen bereits ausgeschlossen – sie hätte den Weg vom Torbau in den Hof zu stark eingeengt.

Eine überzeugendere Lösung für diesen untersten Treppenlauf legt ein Mauerrest nahe, der westlich des Palas in den Resten des Westanbaues zu finden ist. Dort, im Nordosteck des Raumes (8), findet man nämlich – dicht hinter der Nordmauer des Baues und parallel zu ihr – einen massiven, stark restaurierten Mauersockel, der auf den ersten Blick unerklärlich ist. Ein Foto, das M. Bitschnau 1977 vor der Restaurierung der Ruine machte (Abb. 26), zeigt noch, dass es sich damals um die Reste zweier paralleler, west-östlich ausgerichteter Mauern gehandelt hat, zwischen denen damals viel Schutt lag; erst die Restaurierung hat daraus den heutigen formlosen Klotz gemacht. Es liegt nahe, zwischen den beiden Parallelmauern ursprünglich einen von Westen nach Osten ansteigenden Treppenlauf zu vermuten, der – über den Zugang zum Raum 8 hinweg – im 1. Obergeschoss das Treppenhaus (17) erreichte, das dann die beiden Obergeschosse des Palas erschloss (Abb. 27).

Dass an der Nordseite des Palas Treppen zu den Obergeschossen lagen, wird noch durch weitere Befunde unterstrichen, und zwar in der in voller Höhe erhaltenen Westwand des Palas. Dort sind nämlich, nahe der Nordwestecke des Palas, nebeneinander zwei Pforten erhalten, von denen die südliche, heute vermauerte eine direkte Verbindung zwischen dem Saal (18) und dem 1. Obergeschoss des

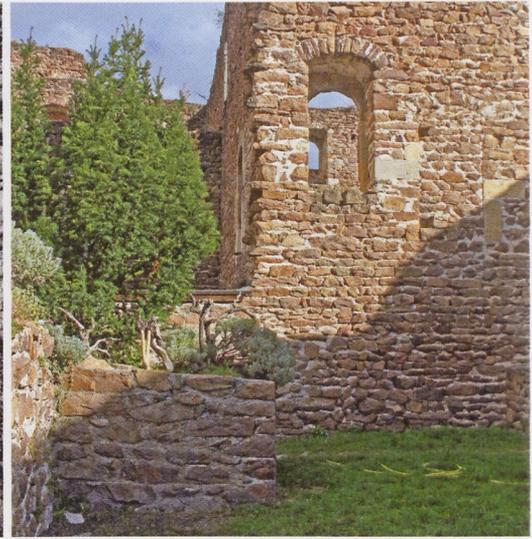


Abb. 26
Boymont, Reste des Westanbaues, Blick von Südwesten auf die Nordostecke des Nordraumes (Raum 8), links 1977 vor der Restaurierung, rechts 2017. Was heute als ein formloser, westlich geschlossener Pflanztrog erscheint, bildete 1977 noch den schuttgefüllten Zwischenraum zweier Mauern. In diesem Zwischenraum kann hypothetisch der unterste Treppenlauf zum 1. Obergeschoss des „Treppenhauses“ vor dem Palas vermutet werden.

Westanbaues (19, 20) herstellte (Abb. 28, vgl. Abb. 24). Die andere Pforte ist etwa 0,80 Meter höher gesetzt, was nur so zu erklären ist, dass sie im Verlauf einer Treppe lag, die zum 2. Obergeschoss des Anbaues (30) empor führte.

Aus diesen Detailbeobachtungen ist eine Rekonstruktion der Treppenführung abzuleiten, die aus heutiger Sicht unnötig kompliziert wirkt (Abb. 29; vgl. Abb. 27). Anstatt, wie es heute aus gutem Grunde üblich ist, ein durchgehendes Treppenhaus vom Erdgeschoss bis zum obersten Geschoss zu bauen, von dem man in jedem

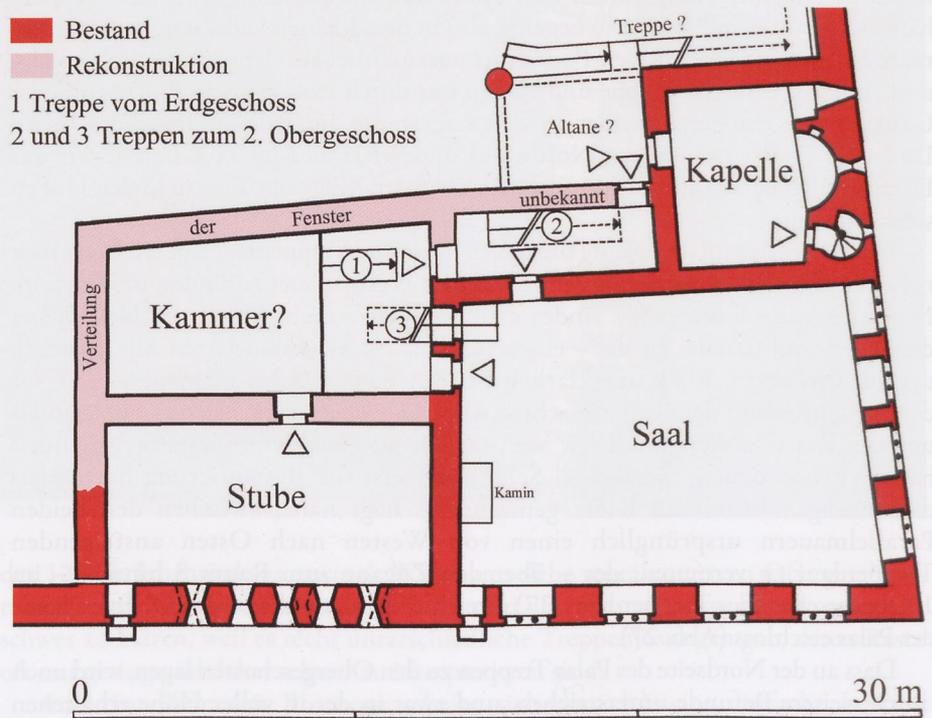


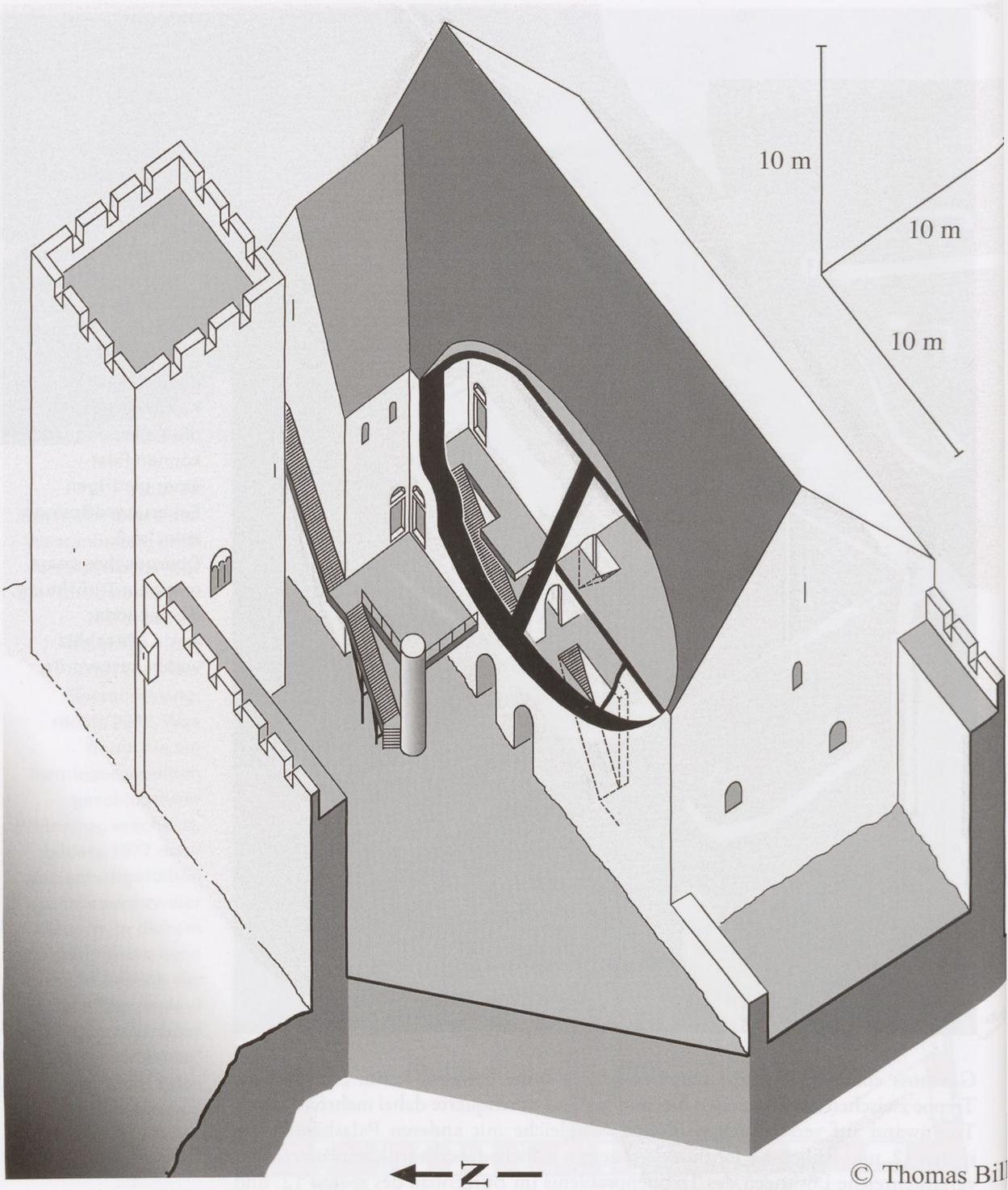
Abb. 27: Boymont, Rekonstruktionsversuch der ursprünglichen Treppenführung im Bereich von Palas und Westanbau, 1. Obergeschoss; vgl dazu Abb. 3



Abb. 28
 Boymont, die Westwand des Palas von außen (2014); vgl. Abb. 24. Im 1. Obergeschoss sieht man links die zwei originalen Türen vom Saal im Palas, die linke für einen Treppenlauf höher gesetzt, die rechte vermauert; rechts die sekundäre Tür, die im Saal einen Kamin zerstörte; die Kalksteinquader können Rest einer niedrigen Feuerungsöffnung sein. Im 2. Obergeschoss eine originale Türöffnung, die sekundär zum Lichtschlitz verkleinert wurde.

Geschoss ebenen Fußes die angrenzenden Räume betreten kann, „sprang“ die Treppe zwischen zwei Bauteilen hin und her und durchquerte dabei mehrfach deren Trennwand auf verschiedenen Höhen. Vergleiche mit anderen Palasbauten des späten 12. und frühen 13. Jahrhunderts zeigen jedoch, dass derart komplizierte und variantenreiche Lösungen des Treppenproblems im Burgenbau des späten 12. und 13. Jahrhunderts durchaus öfter auftraten.

Tradition waren damals Saalbauten mit nur einem Obergeschoss gewesen, zu dem man in der Regel vom Hof auf einer Freitreppe emporstieg. Die anfangs noch seltene Hinzufügung eines zweiten oder gar dritten Obergeschosses forderte in dieser Entwicklungsphase dann aber neue Treppenlösungen, was offenbar vielfältige



© Thomas Bil

Abb. 29: Boymont, Rekonstruktionsversuch der Treppenföhrung in Palas und Westanbau, als aufgerissene Isometrie: Vgl. dazu den Grundriss Abb. 27. Zur Begründbarkeit im Einzelnen, vor allem der Altane mit Rundstütze in der Ecke von Palas-Treppenhaus und Kapelle, vgl. die Abschnitte 2.8 und 2.9.

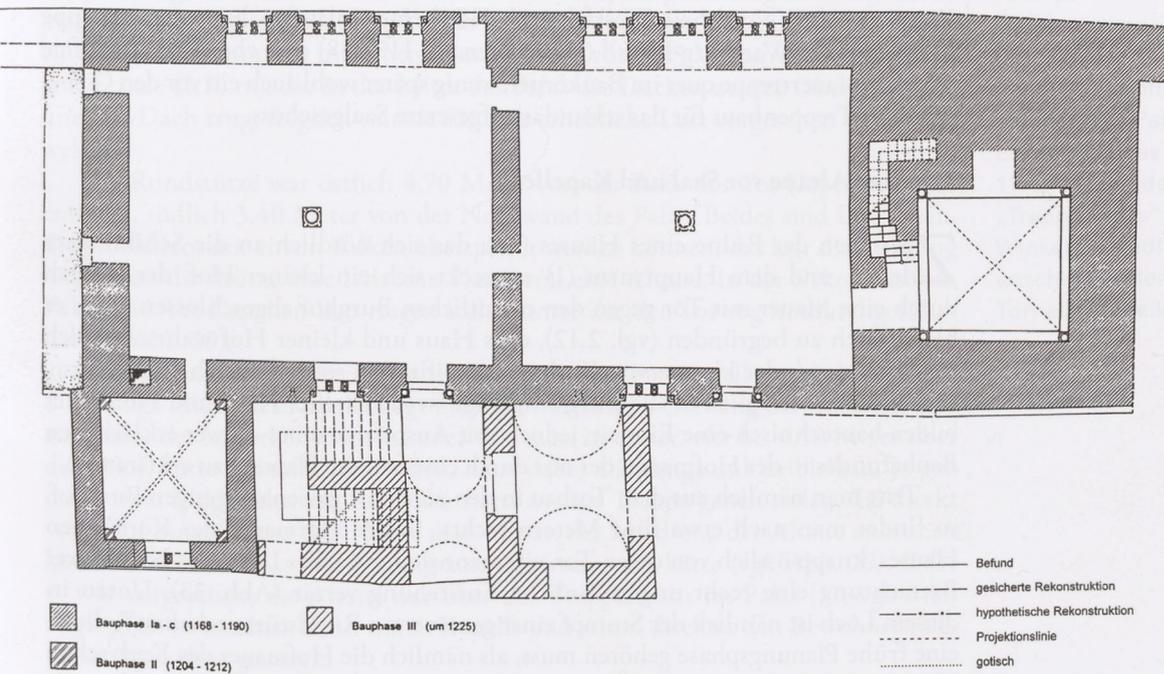
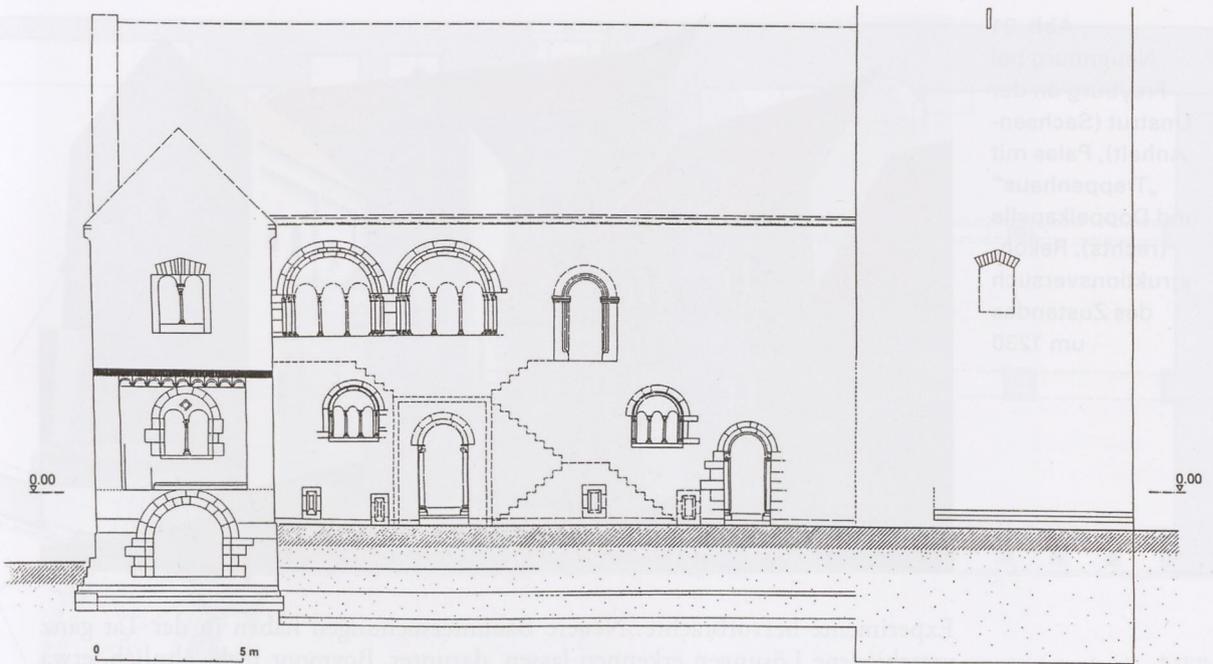
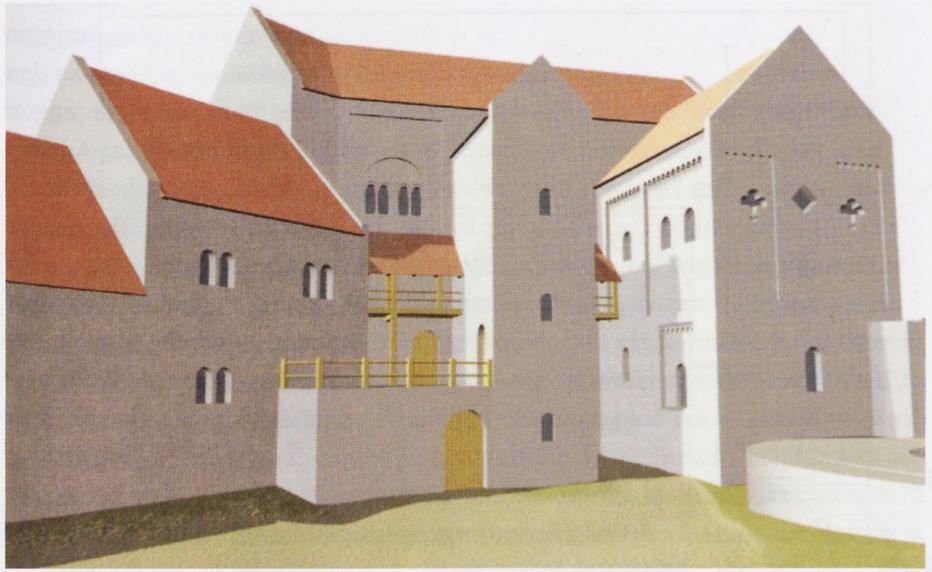


Abb. 30: Weißensee (Thüringen), „Runneburg“, Palas. Heutiger Grundriss und Rekonstruktionsversuch der geplanten Treppenführung an der Fassade im Zustand von 1212–25. Das hofseitige, wohl um 1225 angebaute „Treppenhaus“ ist im Grundriss weit schraffiert, die vermutlich zuvor geplante, komplexe Führung der Treppenläufe im Fassadenaufschnitt angedeutet.

Abb. 31
Neuenburg bei
Freyburg an der
Unstrut (Sachsen-
Anhalt), Palas mit
„Treppenhaus“
und Doppelkapelle
(rechts), Rekon-
struktionsversuch
des Zustandes
um 1230

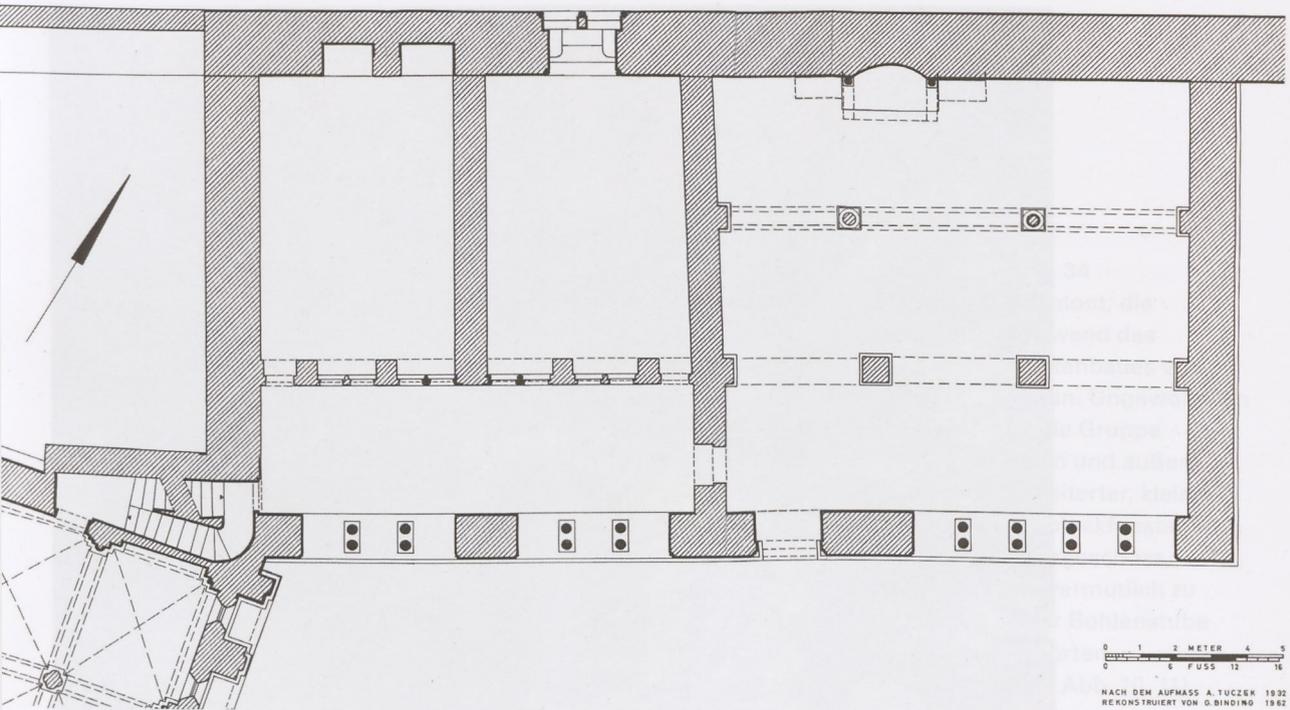


Experimente hervorbrachte. Neuere Bauuntersuchungen haben in der Tat ganz verschiedene Lösungen erkennen lassen, darunter, Boymont recht ähnlich, etwa auf der Runneburg in Weißensee³⁴ (Thüringen; Umbau um 1225, Abb. 30) oder der Neuenburg an der Unstrut³⁵ (Sachsen-Anhalt; Zustand um 1230, Abb. 31), wo jedoch der unterste Lauf im Freien lag. Eine Art Treppenhaus besaß auch der Palas der Pfalz Gelnhausen³⁶ (Hessen, um 1170 ff.; Abb. 32), während die Pfalz Kaiserswerth³⁷ (Nordrhein-Westfalen, ab 1184) eine einläufige, breite Innentreppe besaß und der Wartburg-Palas³⁸ (Thüringen, ab 1157/58) eine ebenfalls einläufige schmale Mauertreppe quer im Baukörper, wenig später wohl auch ein vor den Giebel gesetztes Treppenhaus für das sekundär aufgesetzte Saalgeschoss.

2.9. Eine Altane vor Saal und Kapelle?

Zwischen der Ruine eines Hauses (13), das sich nördlich an die Schildmauer lehnt, und dem Hauptturm (1) erstreckt sich ein kleiner Hof, der südlich durch eine Mauer mit Tor gegen den eigentlichen Burghof abgeschlossen wird; es bleibt noch zu begründen (vgl. 2.12), dass Haus und kleiner Hof wahrscheinlich mit jener *casale* der Herren von Korb zu identifizieren sind, die nach dem Vertrag von 1236 nachträglich in die Burg eingefügt werden sollte. Haus und Hofmauer bilden bautechnisch eine Einheit, jedoch mit Ausnahme eines schwer erklärlichen Baubefundes in der Hofmauer, der nur durch eine frühere Planung zu erklären ist.

Tritt man nämlich aus dem Torbau in den zunächst gassenartig engen Burghof, so findet man nach etwa fünf Metern rechts, in der Hofmauer des Korb'schen Hauses, knapp östlich von deren Tor, ein mannshohes grobes Loch, das bei näherer Betrachtung eine recht ungewöhnliche Entstehung verrät (Abb. 33). Unten in diesem Loch ist nämlich der Stumpf einer gemauerten Rundstütze erhalten³⁹, die in eine frühe Planungsphase gehören muss, als nämlich die Hofmauer des Korb'schen Hauses noch nicht vorgesehen war; die Stütze wurde dann, unvollendet oder teils wieder abgebrochen, in diese Hofmauer einbezogen. Der Stumpf war offenbar, wie die Höhe der heutigen Öffnung andeutet, noch rund 1,80 Meter hoch, als man die Mauer über ihm aufmauerte; die Öffnung selbst entstand erst später, als die oberen Teile des Säulenstumpfes aus der Mauer herausgebrochen wurden.



Die Frage ist nun, was diese Rundstütze ursprünglich tragen sollte, bevor man die ursprüngliche Planung aufgab und ihren unteren Teil in die neue Mauer einbezog. Ihr Stumpf ist mit einem Durchmesser von 1,25 Metern noch stärker als jene Stütze (1,10 m), die in der Mitte des Palas die Decken zweier Obergeschosse und das Dach trug; folglich war sie für eine erhebliche Last vorgesehen – aber für welche?

Die Rundstütze war östlich 4,70 Meter von der Ecke des Tor-Kapellen-Baues entfernt, südlich 3,40 Meter von der Nordwand des Palas. Beides sind Distanzen, die problemlos mit einem Balken überspannt werden können; das legt die Deutung nahe, dass die Stütze eine hölzerne Plattform, eine Altane, in der Ecke zwischen Palas und Tor-Kapellen-Bau tragen sollte, unter der der Torweg hindurchgeführt hätte⁴⁰ (Abb. 29).

Eine solche Altane hätte einen würdigen Zugang zur Kapelle ermöglicht, denn die einzige Pforte der Kapelle liegt über der hofseitigen Öffnung der Torhalle, also auch über der hypothetischen Altane. Wie man zu dieser, vier bis 4,50 Meter über dem Hof, hätte hinaufsteigen sollen, muss dabei allerdings unklar bleiben; es gab dafür zwei Möglichkeiten. Entweder hätte es eine Treppe geben sollen, die direkt vom Hof hinaufführt; diese hätte man nur an der Nordseite der Altane anordnen können, weil sie sonst den Zugang zum Hof versperrt hätte (vgl. Abb. 29). Oder es war vorgesehen, die Altane nur über das Treppenhaus im Palas (17; vgl. 2.8.) zugänglich zu machen; dann wären Kapelle und Altan direkter den Bewohnern des Palas zugeordnet gewesen.

Der heutige Zustand der Ruine gibt keine Hinweise, ob die hypothetische Altane je vollendet wurde oder ob man ihren Bau schon vorher einstellte, weil das Haus der Herren von Korb nachträglich eingefügt werden sollte. Jedenfalls muss es nach der Fertigstellung dieses Hauses eine andere Art Zugang zur Kapelle gegeben haben, vielleicht nur einen die Torgasse überbrückenden einfachen Steg.

Abb. 32
Gelnhausen,
Pfalz (Hessen),
Rekonstruktions-
versuch des Palas-
Erdgeschosses (um
1170–80) mit dem
„Treppenhaus“ im
Winkel zur südlich
anschließenden
Torhalle/Kapelle



Abb. 33: Boymont, der Stumpf einer Rundstütze in der Hofwand des Korb'schen Hauses, von Norden gesehen. Die Höhe des Loches deutet an, wie hoch der Stumpf noch war, als man ihn in die Mauer einbezog; hinten der Zugang zum Erdgeschoss des Palas.

2.10. Der Westanbau am Palas

Das westlich an den Palas ein weiteres Gebäude anschloss, das wie dieser über 15 Meter tief und mit etwa 13 Meter west-östlicher Länge nur geringfügig kürzer war, zeigen seine Mauerreste, die an der nördlichen Hofseite freilich nur noch 1,30 Meter hoch sind; eine ost-westliche, ebenso niedrig erhaltene Quermauer unterteilte den Bau. Seine Westwand steigt dagegen südlich noch bis zur Höhe von etwa acht Metern an, zeigt aber keine Einzelheiten mehr. Unter diesen Umständen können wir über die Funktionen und Räume dieses Baues fast nur noch das wenige erfahren, was uns seine dreigeschossig erhaltene Südwand verrät.

Diese Südwand enthält im Erdgeschoss zwei einfache Lichtschlitze, sodass der Südraum (9) hier ebenfalls als Lagerraum anzusprechen ist. Im Nordraum (8) ist vor allem der Beginn der Treppe zu den Obergeschossen, auch des Palas, zu vermuten, wie schon dargestellt wurde (vgl. 2.8.). Das erste Obergeschoss der Wand enthält dann, über den Balkenlöchern der Decke, acht Öffnungen ungewöhnlicher Art, für die bisher verschiedene Interpretationen vorgeschlagen wurden (19; Abb. 34). Es handelt sich um querrrechteckige Öffnungen mit Kalksteingewänden, etwa 80 Zentimeter breit und 60 Zentimeter hoch, die sich sowohl nach innen wie nach außen trichterförmig erweitern; eine untere Reihe besteht aus fünf Öffnungen, dicht darüber liegen versetzt drei weitere. Zwei der Öffnungen zeigen Stürze, die in Form eines flachen Dreiecks ausgearbeitet sind. Schlitze in der Gewändeenge und geringe Holzreste zeigen, dass die Öffnungen durch Schiebeläden zu verschließen waren⁴¹.

Abb. 34
Boymont, die Südwand des Westanbaues von außen. Ungewöhnlich ist die Gruppe innen und außen erweiterter, kleiner Rechteckfenster im 1. Obergeschoss, die vermutlich zu einer Bohlenstube gehörten (vgl. Abb. 10, 11)



Als Deutung des Raumes (19) hinter diesen Öffnungen wurde – neben älteren Überlegungen, die heute überholt sind – eine Küche erwogen, deren Rauchabzüge die Öffnungen gewesen wären. Heute denkt man jedoch auch hier, wie schon bei der Bogenöffnung im Hauptturm (vgl. 2.3.), an eine Stube⁴², also einen beheizbaren, insbesondere für den Winter geeigneten Aufenthaltsraum. Die Form der Öffnungen stünde dabei in der Tradition von Blockbauten (= Bauten mit Wänden aus Balkenwerk), bei denen ihre Kleinheit der besseren Wärmehaltung diene, die Vielzahl und Verteilung der Beleuchtung des Raumes, die zwar sehr begrenzt war, aber mehrere „Lichtebenen“ bereitstellte. Im Laufe einer längeren Entwicklung wären die Wände aus Blockwerk dann auch in Steinbauten zunächst beibehalten worden, indem man eine Blockwerkkammer ummauerte und nur die Wand mit den Öffnungen außen frei ließ – dies war im Hauptturm von Boymont der Fall, wo die Rundbogenöffnung erhalten ist. In einer letzten Entwicklungsphase hätte man dann gänzlich auf die Holzwände verzichtet und die Öffnungen direkt in eine dünne Mauer eingebaut – wie es im Westanbau auf Boymont eben der Fall gewesen wäre.

Einer Stube war in der Regel eine (Schlaf-)Kammer direkt benachbart, und Ulrich Großmann hat diese im daneben liegenden Saal des Palas (18)⁴³ vermutet. Dies kann aber nicht sein, denn die Verbindungstür von der wahrscheinlichen Stube zum Saal wurde ja erst später eingebaut, unter Zerstörung eines Kamins im Saal (vgl. 2.7.). Man wird die Kammer eher im Nordteil des Anbaues vermuten, jenseits der Quermauer (20; Abb. 27).

Über das 2. Obergeschoss des Westanbaues am Palas wissen wir praktisch nichts mehr⁴⁴. Dass es existiert hat, belegt eine (später zum Lichtschlitz verkleinerte) Pforte ohne Werksteingewände, die es mit dem 2. Obergeschoss des Palas (28) verband. Zwei kleine Rundbogenfenster ohne Sandsteingewände in der Südwand könnte man andererseits auch als Schießfenster eines schmalen Wehrganges interpretieren, hinter dem keine Räume mehr gelegen haben müssten.

2.11. Das Haus in der Südwestecke

Die Südwestecke der Burg nimmt ein heute zweigeschossiges Haus mit Innenmaßen von etwa 10 mal 7,5 Meter ein, das – mit neuem hölzernen Innenausbau als Gaststube bzw. „Rittersaal“ genutzt – zu den am stärksten veränderten Teilen der Ruine gehört und daher schwer zu datieren und zu deuten ist⁴⁵ (Abb. 35). Vor der Restaurierung der 1970er Jahre fehlte die gesamte Südwestecke des Hauses (und damit der Burg), die erst damals mit drei Fenstern im Erdgeschoss und zwei im Obergeschoss neu aufgemauert wurde.

Im Erdgeschoss (10) des Baues stammen zwar noch drei der vier Wände aus der romanischen Bauzeit, wobei die hofseitige Nordostecke schwache Buckelquader aufweist, jedoch beschränken sich die originalen Details heute auf einen Lichtschlitz im Süden und die Nische der Pforte im Norden. Das Obergeschoss (21) besitzt im originalen Teil der Südwand, also in der Außenmauer der Burg, ein stark restauriertes Rundbogenfenster mit Kalksteingewände, das bei der Restaurierung durch ein zweites im neuen Mauerteil ergänzt wurde. Die Ostwand zeigt nahe der Nordostecke eine durchlaufende Baufuge, so als sei der Obergeschossraum an dieser Seite ursprünglich offen gewesen; man darf sich fragen, ob es hier einen Wandteil gab, der ursprünglich aus Blockwerk bestand.

Über dem modernen Flachdach des Hauses ist nur südlich noch ein höherer Mauerrest erhalten, dicker als das moderne Brüstungsmäuerchen. Er ist als einziger Rest eines ehemaligen zweiten Obergeschosses (31) anzusprechen, das vor allem



Abb. 35
Boymont, die
Ostwand des Hauses
in der Südwestecke
gegen Westen; die
Buckelquader an der
Ecke unterstreichen
die Gleichzeitigkeit
mit den beiden
Türmen der Burg.
Deutlich sichtbar
ist die Fuge, die im
Obergeschoss die
Nordwand (rechts)
von der Ostwand
trennt. Der Bau war
hier ursprünglich
offen oder eher
durch eine Holzwand
abgeschlossen, die
erst später durch
Mauerwerk ersetzt
wurde.

durch den hölzernen Laufgang an der Westringmauer, nördlich des Hauses, wahrscheinlich gemacht wird (vgl. 2.13.), denn dieser Gang wäre schwer zu erklären, wenn er nur in das Dach des Hauses geführt hätte.

2.12. Das Haus der Herren von Korb

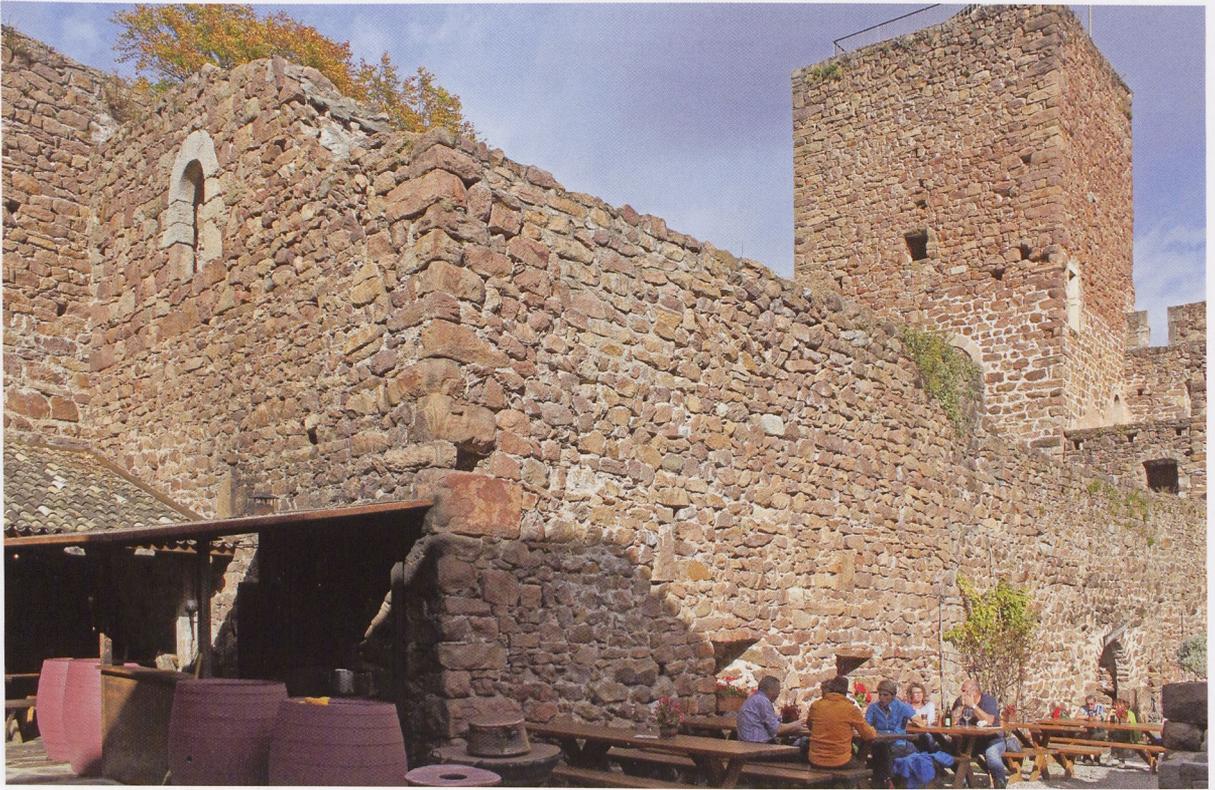
Das Notariatsprotokoll von 1236 besagt, dass der Ministerialenfamilie von Korb damals gestattet wurde, einen *casale* in der Burg zu errichten, der also ursprünglich nicht vorgesehen war. Welches Gebäude kann das gewesen sein? Da zumindest Palas und Kapelle fraglos für die gräflichen Burgherren vorgesehen waren und da man die beiden Türme sicher nicht als *casale* (Haus, Hof) bezeichnet hätte, kommen *a priori* drei Bauten als Korb'sches Haus infrage: der Westanbau am Palas (8, 9), das Haus in der Südwestecke der Burg (10; vgl. 2.10., 2.11.) und schließlich das Haus (13), das sich, mit einem vorgelagerten Hof, an die Innenseite der Schildmauer lehnt. Von diesen dreien darf man das Haus in der Südwestecke ausschließen, denn sein Erdgeschoss steht mit der Ringmauer im Verband, was eine spätere Einfügung ausschließt.

Anders ist dies beim Westanbau des Palas und bei dem Haus an der Schildmauer. Beide Bauteile sind, wie durchlaufende Fugen zeigen, erst nachträglich an die Außenmauern der Burg bzw. an Palas und Torbau angebaut worden. Dabei zeichnet sich das Haus an der Schildmauer dadurch aus, dass es nur von dem vorgelagerten, durch eine Mauer abgegrenzten kleineren Hof zugänglich war und dass nach seiner Errichtung auch das Stube-Kammer-Appartement im Hauptturm nur von hier aus erreichbar war. Zudem wurde schon angesprochen, dass die Errichtung der Hofmauer eine Planänderung verursacht hat, indem dort Teile einer nicht mehr benötigten Rundstütze in die Mauer einbezogen wurden (vgl. 2.9.). Diese Feststellungen machen es höchst wahrscheinlich – wie auch schon U. Liessem vermutete –, dass das Haus und der Hof an der Schildmauer jenen *casale* der Herren von Korb darstellt, der 1236 vereinbart wurde.

Wie sah dieses Haus aus (Abb. 36)? Es handelt sich um einen kleinen, fast quadratischen Bau mit inneren Maßen von etwa 8,20 mal 7,50 Meter, der über einem Keller zwei Geschosse besaß; alle Geschosse waren vom zugehörigen Hof aus zu betreten, also von Osten. Der heute weitgehend schuttgefüllte Keller war über

Abb. 36
Boymont, Blick
auf das Haus der
Herren von Korb
von der Plattform
des Hauptturmes
(2009). Rechts die
Schildmauer, hinten
der Nordwestturm
und links das Haus
in der Südwestecke.
Ganz links Mauerreste
des Westanbaues am
Palas





ein heute gewändeloses, 1,70 Meter breites Rundbogentor nahe der Schildmauer zu betreten und südlich durch zwei nach außen erweiterte Schlitze belichtet. Auch das leicht erhöht liegende Erdgeschoss (13) besaß nur vier Lichtschlitze, sodass es ein weiterer Lagerraum gewesen sein muss; auch hier fehlt heute das Gewände der Pforte vom östlichen Hof⁴⁶. Erst das 1. Obergeschoss (23) war bewohnbar, wie die stark restaurierte Rundbogenpforte dicht an der Schildmauer und zwei Rundbogenfenster im Osten und Westen belegen (Abb. 37), zudem ein Wandschrank neben dem Westfenster. Halbhoch über dem Obergeschoss liegt noch eine stark erneuerte, heute eines Sturzes ermangelnde Pforte, die, offenbar an einer Bodentreppe liegend, die Schildmauer durchbrach; hier gab es fraglos einen Aborterker. Das Mauerwerk des Obergeschosses zeigt, vor allem an der Ostseite und nahe der Schildmauer, viel größere Bruchsteine; offenbar entstand es zusammen mit dem oberen Teil der Schildmauer selbst, die entsprechendes Mauerwerk aufweist (vgl. Abb. 15).

Der Hof zwischen dem Haus und dem Hauptturm ist etwa 13,80 Meter lang und 8,10 bis 9,50 Meter breit; dass er gegen Osten breiter wird, liegt daran, dass man seine Südmauer leicht gegen die Ecke des Torbaues verzog. Das restaurierte Rundbogentor in dieser Mauer, das von dem hier gassenartig schmalen Burghof in den kleineren Hof führt, war verriegelbar. Es scheint denkbar, dass an dieser Mauer entlang ein Laufgang vom Obergeschoss des Hauses zum Einstieg des Hauptturms herüberführte; belegbar ist das aber erst für die Umbauphase, als man den schmalen Hof neben dem Turm durch eine Mauer zum regelrechten Treppenhof (15) ausbaute und dabei eine hoch liegende Tür vorsah, die nur zu einem solchen Laufgang führen konnte (vgl. 2.14).

Auffälligstes Merkmal von Haus und Hof der Herren von Korb ist der hohe Anteil an Lagerraum, der in deutlichem Gegensatz zur betonten Wohnlichkeit der

Abb. 37
Boymont, das
Haus der Herren
von Korb von
Südwesten (2017).
Die stark erweiterten
Lichtschlitze unten
rechts gehören
zum Keller, das
Rundbogenfenster
oben links
zum einzigen
Wohngeschoss.
Hinten der
Hauptturm, davor
unten das Tor, das in
den Hof der Herren
von Korb führt.

übrigen Burg steht. Einem einzigen Wohngeschoss stehen Keller und Erdgeschoss gegenüber, die nur zu Lagerzwecken nutzbar waren, dazu kommt der durch Mauer und Tor abgeschlossene Hof; zugehörig dürfte allerdings auch das Stube-Kammer-Appartement im Turm gewesen sein, das ebenfalls nur vom kleineren Hof aus zugänglich war. Als Bewohner dieser Räume kann man sich schwerlich mehr als zwei Familien vorstellen, gewiss nicht die fünf, die das Protokoll von 1236 benennt. Erweist sich das Protokoll also schon insoweit als etwas realitätsfern, so kommt hinzu, dass ja unterhalb von Boymont der für die Familie namensgebende und vom Baubefund her praktisch gleichzeitige Turm steht, in dem fraglos auch ein Teil der Familie unterkam (vgl. 4).

2.13. Höhe und Gestaltung der Ringmauer

Die Außenmauer spielt für das Erscheinungsbild von Boymont einerseits eine entscheidende Rolle, weil sie mit ihrer beachtlichen Höhe den Rechteckgrundriss der Burg anschaulich macht, aber andererseits wirkt sie trotzdem nicht als eigenständiges Architecturelement. Es kann nämlich keineswegs die Rede von einer als Einheit die ganze Burg umgebenden Mauer sein, an die einzelne Bauten „angelehnt“ worden wären – so eine gängige Formulierung bei der Beschreibung von Burgen –, sondern die Burg wirkt eher als dichte Gruppe hoher Baukörper; dies gilt vor allem in der besonders wirkungsvollen Ansicht von Südosten; dieser Effekt dürfte nochmals deutlicher gewesen sein, als die Bauten noch Dächer besaßen.

Analysiert man den Grundriss von Boymont unter diesem Aspekt, so ist tatsächlich festzustellen, dass die Umfassungsmauer der Burg – von der Schildmauer mit den Türmen abgesehen – nur zwölf Meter lang im Westen und neun Meter lang im Süden frei stand; das entsprach nur wenig über 20 Prozent der insgesamt 96 Meter langen Peripherie der Gesamtanlage. Von einer „Ring“-Mauer im ursprünglichen Sinne kann unter solchen Umständen wirklich nicht die Rede sein, sondern es handelte sich nur noch um Lückenschließungen zwischen den die Burg definierenden Baukörpern.

Wie die kurzen Ringmauerstücke aussahen, aber auch jene Teile der Umfassungsmauer, die Teil von Gebäuden waren, wissen wir kaum noch, denn Reste eines Wehrganges sind nur an einer einzigen Stelle erhalten, nämlich direkt südlich am Hauptturm, schräg oberhalb des Burgtors und der Kapelle. Dort deutet, noch über dem Holzgang zum Einstieg des Wohnturmes, eine Rechtecköffnung auf eine Pforte und Balkenlöcher darunter und links davon auf einen vorkragenden Holzwehrgang („Hurden“). Der Wehrgang diente an dieser Stelle der Verteidigung des Tores; wir können daher nicht sicher sein, ob er sich in dieser Form weiter nach Süden fortsetzte. Im Bereich des anschließenden Palas scheint das zwar denkbar, ist aber mangels Resten nicht zu klären, und auch auf der gesamten Südmauer der Burg, westlich anschließend, fehlen alle Reste eines Wehrganges.

Das zwölf Meter lange Ringmauerstück an der Westseite der Burg trug, wie schon erwähnt, an der Hofseite einen vorkragenden Holzgang, der das Einstiegsgeschoss (32) des Nordwestturmes mit dem verschwundenen zweiten Obergeschoss (31) des Hauses in der Südwestecke der Burg verband⁴⁷ (Abb. 38). Als Wehrgang konnte dieser Gang nicht dienen, denn er besaß keine Öffnungen zur Außenseite der Burg⁴⁸. Nur ganz im Süden, also direkt neben dem verschwundenen 2. Obergeschoss des südwestlichen Hauses, findet man eine Rechteckpforte, und zwar auf einem weiteren vorgekrachten, aber nur kurzen Holzgang, nun an der Außenseite der Ringmauer, der nördlich der Pforte nur vier bis fünf Meter lang



war; man wird in ihm einen Abort vermuten dürfen. An dasselbe Ringmauerstück zwischen dem Nordwestturm und dem Haus in der Südwestecke muss sich außerdem, anschließend an das Haus, ein Nebengebäude (11) gelehnt haben, von dem noch zwei Lichtschlitze knapp drei Meter über dem Hof zeugen. Schließlich findet man dicht neben dem Nordwestturm zwei Pforten direkt übereinander, von denen die untere stark restauriert ist, während von der oberen zumindest die Nische teilweise original wirkt, aber hier teilweise und außen völlig zugewachsen ist. Die beste Deutung scheint momentan, dass es sich oben um eine nur über Leitern erreichbare Nebenpforte gehandelt hat, während der untere Durchlass modern sein dürfte, umgestaltet aus einem Mauerdurchbruch, um die davor liegende, heutige Gästeterrasse bedienen zu können.

2.14. Das Treppenhaus am Hauptturm

Zwischen dem Hauptturm und der Nordwand des Tor-Kapellen-Baues gab es ursprünglich einen unbebauten Raum als Teil des Burghofes, 3,35 Meter breit und 6,50 Meter tief. Der Zweck dieser Baulücke bestand fraglos vor allem darin, den Hocheinstieg des Hauptturmes zu isolieren; denn hätte man die Bebauung bis an den Turm herangeführt, so hätte man den Turm von ihrem 2. Obergeschoss aus direkt betreten – er wäre damit im Notfall nicht mehr zu isolieren gewesen. Man darf annehmen, dass ursprünglich eine Holzterasse an der öffnungslosen Wand des Tor-Kapellen-Baues entlang bis auf die Höhe des Turmeinstieges führte; dort knickte der Zugang rechtwinklig um und führte als nur etwa zwei Meter langes Wehgangstück in Holzkonstruktion an der Ostmauer der Burg zu der Pforte ins 1. Obergeschoss (24) des Turmes. Dieses Wehgangstück, das modern

Abb. 38
Boymont, das westliche Ringmauerstück zwischen Nordwestturm (rechts) und Südwestbau (links; 2017). Rechts am Turm die zwei stark restaurierten Pforten übereinander, von denen nur die obere alt sein dürfte. Die beiden Lichtschlitze links daneben deuten auf ein angelehntes Nebengebäude. Im oberen Mauerteil die Balkenlöcher eines Holzganges zur Pforte ganz links, deren Sturz von der Restaurierung stammt, ebenso wie das gesamte Fenster auf derselben Höhe rechts.

wiederhergestellt ist, wurde durch ein erhaltenes kleines Rundbogenfenster in der Außenmauer belichtet.

In der Spätzeit der Burg, also wohl im späten 14. oder frühen 15. Jahrhundert, wurde diese schlichte, im Notfall aber leicht entfernbare Treppe durch ein komfortableres Treppenhaus ersetzt, indem man die bis dahin offene Westseite des Hofraumes, zwischen den Ecken von Hauptturm und Tor-Kapellen-Bau, durch eine Mauer schloss und die Treppe dahinter neu gestaltete⁴⁹. Dieser Bauteil besaß nun einen kleinen, erdgeschossigen Abstellraum (2), der Zugang zur Treppe lag darüber, etwa zwei Meter über dem Boden (15), sodass man sich eine kleine Außentreppe im Hof des Korb'schen Hauses vorstellen muss. Die Holztreppe im Inneren mag dann in ihrer Führung weiterhin jener entsprochen haben, über die man heute wieder den Hauptturm ersteigt, wobei eine weitere hofseitige Tür zu erklären bleibt, die im 2. Obergeschoss im Südteil der Wand liegt. Wahrscheinlich betrat man über sie einen Laufgang, der an der Hofmauer des Korb'schen Hauses zu dessen Obergeschosstür (23) herüberführte; dies würde bedeuten, dass man zumindest in einer späteren Ausbauphase eine besonders bequeme Verbindung zwischen diesem Haus und dem Stube-Kammer-Appartement im Hauptturm schaffen wollte.

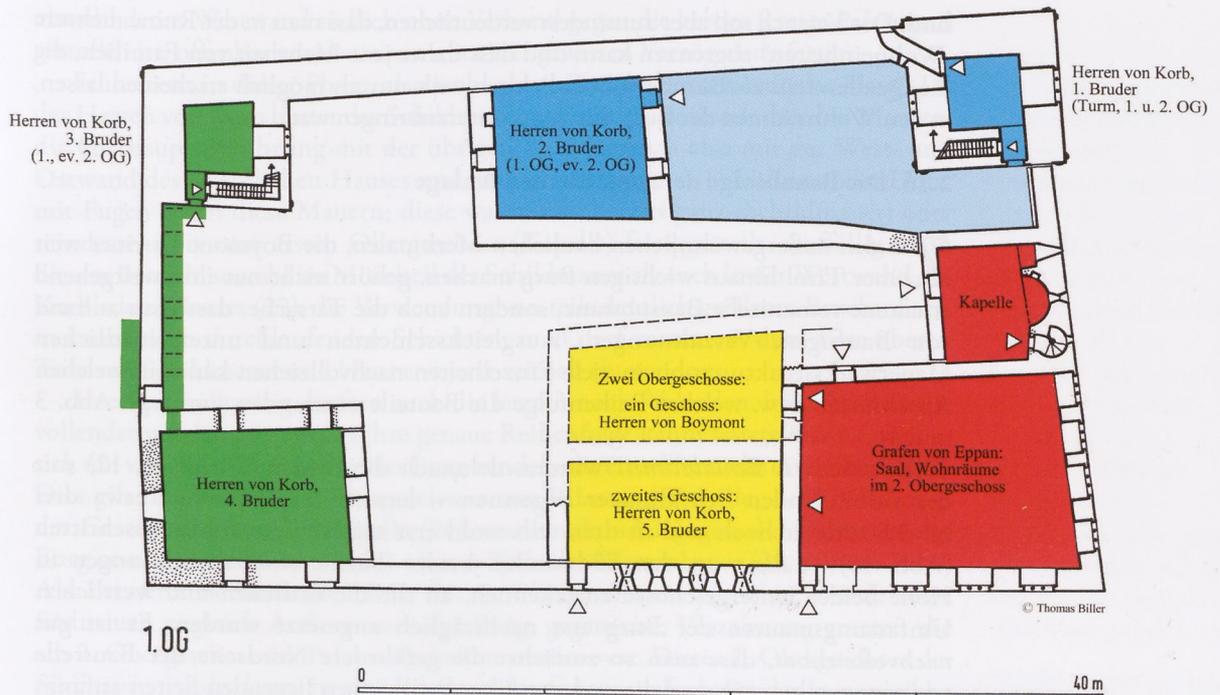
Dass das Treppenhaus noch ein 3. Obergeschoss (25) besaß, in dem auch die Pforte zum Hauptturm lag, kann man heute nur noch an den Balkenlöchern seines Fußbodens und einer der Geschosshöhe entsprechenden Putzfläche an der Turmwand ablesen.

2.15. Die Wohneinheiten

Bewohnbare Räume finden sich auf Boymont keineswegs nur im Palas, der durch Lage, Größe und romanische Fenstergruppen besonders ins Auge fällt und der nach der traditionellen Betrachtungsweise der „Burgenkunde“ der einzige Wohnbau einer Burg sein müsste. Auch in fünf weiteren Bauteilen von Boymont gab es vielmehr Wohnräume: im Westanbau am Palas, in den Häusern in der Südwestecke und an der Schildmauer, sowie in beiden Türmen. Grundsätzlich passt diese Fülle an Wohnraum gut zu der Schriftquelle von 1236, nach der ja drei Familien eindeutig in der Burg wohnen sollten – die des regierenden Grafen, jene der Ministerialen „von Boymont“ und, seit 1236, mindestens eine Familie „von Korb“ –, nach der man aber darüber hinaus auch überlegen darf, ob nicht in Wahrheit sogar fünf Familien „von Korb“ in der Burg unterkommen sollten. Zwar spricht das Protokoll nur von einem einzigen geplanten Haus für die Herren von Korb, aber wir wissen ja nicht, was bereits vorher für Angehörige dieser Dienstmännenfamilie in der Burg vorgesehen war. Diese Feststellung legt zumindest den Versuch nahe, sieben Wohneinheiten innerhalb der Burg zu identifizieren – je eine für die gräfliche Familie und die Herren von „Boymont“ und fünf für die verschiedenen Zweige der Familie von Korb. Ein eindeutiges Ergebnis bezüglich dieser Überlegung wäre eine zu hohe Erwartung, aber gewisse Plausibilitäten können durchaus erarbeitet werden (Abb. 39).

So darf man zunächst den Saal im Palas (7) und das darüber liegende Geschoss (27, 28) aufgrund der besonders aufwendigen Fenster und der Anordnung an der wirkungsvollsten und aussichtsreichsten Stelle der Burg mit hoher Wahrscheinlichkeit für die gräfliche Wohnung halten; auch die Nachbarschaft von Saal und Kapelle unterstreicht diese Deutung, die schon von vielen Autoren entsprechend formuliert wurde.

Der Hauptturm enthielt ein zweigeschossig angeordnetes Stube-Kammer-Appartement (24, 33), und ähnlich kann man die Wohngeschosse des Hauses



hinter der Schildmauer (23, 31) deuten, das über den eigens abgetrennten Hof (und wohl auch über einen Gang an der Hofmauer) mit dem Appartement im Hauptturm verbunden war. Da – wie schon dargelegt wurde (vgl. 2.12.) – das Haus an der Nordmauer wahrscheinlich das 1236 vereinbarte Haus der Herren von Korb war, liegt es bei dieser direkten Verbindung nahe, dass auch das Appartement im Hauptturm von einem der Brüder und seiner Familie genutzt wurde. Interessanterweise findet man eine entsprechende Gangverbindung eines Hauses mit dem Wohnraum eines Turmes auf Boymont noch ein zweites Mal, denn das ehemals dreigeschossige Haus in der Südwestecke der Burg (10, 21, 31) war über einen hölzernen Laufgang an der Westmauer der Burg mit einem Wohnraum im Nordwestturm (32) verbunden; ob es, wie im Hauptturm, über diesem Raum einen zweiten gab oder geben sollte, muss dabei freilich offenbleiben, weil das bestehende oberste Turmgeschoss erst später hinzugefügt wurde. Nimmt man an, dass auch hier zwei kleine „Wohnungen“ lagen, so darf man diese hypothetisch zwei weiteren Brüdern von Korb zuschreiben.

Im Rahmen der Hypothese von den sieben Familien bleiben nun nur noch zwei ministerialische Familien unterzubringen: jene des 5. Bruders von Korb und jene der Herren von Boymont. Für sie bleibt der Westanbau des Palas, über dessen Räume wir nur noch wissen, dass im 1. Obergeschoss offenbar eine Stube (19) lag und dass ein zweites Obergeschoss existierte. Beide Geschosse boten jedenfalls eine Grundfläche, auf der man durchaus je ein geräumiges Stube-Kammer-Appartement unterbringen konnte (19/20 und 29/30), sodass damit für alle sieben Familien, die in den Quellen der Erbauungszeit fassbar sind, theoretisch eine Unterkunft in der Burg verfügbar gewesen wäre.

Selbstverständlich ist dieser Deutungsversuch nicht beweisbar, weil in zeittypischer Weise keine Schriftquelle eine direkte Beziehung zwischen bestimmten Räumen/Raumgruppen und einer bestimmten Bewohnerschaft herstellt, und weiterhin auch deswegen, weil einige Bauteile nur in Resten erhalten

Abb. 39
Boymont, die
hypothetischen
Wohnbereiche
der Grafen von
Eppan und ihrer
Ministerialen,
Versuch einer
Veranschaulichung
auf Grundlage des
1. Obergeschosses.

sind. Der Versuch soll aber zumindest verdeutlichen, dass man in der Ruine mehrere „Wohneinheiten“ abgrenzen kann und dass daher jene Mehrheit von Familien, die die Quellen teils als Burgbewohner belegen, teils nur als möglich erscheinen lassen, in den Wohnräumen der Burg durchaus unterzubringen war.

2.16. Die Bauabfolge der romanischen Anlage

Zu den außergewöhnlichen baulichen Merkmalen, die Boymont zu einer weit über Tirol hinaus wichtigen Burg machen, gehört nicht nur ihre weitgehend erhaltene romanische Bausubstanz, sondern auch die Tatsache, dass man anhand von Baufugen, Verzahnungen, Ausgleichsschichten und unterschiedlichen Mauerwerksstrukturen bis in viele Einzelheiten nachvollziehen kann, in welchen Abschnitten bzw. welcher Reihenfolge die Bauteile entstanden sind (vgl. Abb. 3 und 4).

In einem 1. *Bauabschnitt* wurden demnach die beiden Türme (1, 12) mit der verbindenden Schildmauer begonnen – letztere zunächst nur etwa drei bis 3,50 Meter hoch und in drei, teils wohl erst späteren Ausführungsschritten (Abb. 15) –, denn an den Südwänden beider Türme sind Verzahnungen in Höhe beider Untergeschosse zu erkennen, an die die östlichen und westlichen Umfassungsmauern der Burg erst nachträglich angesetzt wurden. Es ist gut nachvollziehbar, dass man so zunächst die gefährdete Nordseite der Baustelle schützen wollte, während die anderen, über Steilhängen liegenden Seiten anfangs offen blieben oder nur provisorisch geschützt wurden. Wahrscheinlich wurden vor allem die beiden Türme in der Folgezeit mehr oder minder kontinuierlich weiter hoch geführt, bis der Hauptturm seine vorgesehene Höhe erreicht hatte, während der Nordwestturm offenbar nur bis zum 1. Obergeschoss gedieh und erst viel später um ein oberstes Geschoss ergänzt wurde.

Im 2. *Bauabschnitt* errichtete man dann die Außenmauer im Osten, Süden und Westen, und zwar wieder zunächst nur in Erdgeschosseshöhe, etwa fünf bis sechs Meter über dem Außenniveau; der schräg gegen Westen ansteigende obere Abschluss dieses Ausführungsabschnitts ist an der Außenseite des Palas zu erkennen (Abb. 21). Mit diesem Teil der Ringmauer wurden zwei Bauteile bereits mitbegonnen: Der Tor-Kapellenbau nämlich steht im Erdgeschoss – wo er die Torhalle (3) und den südlichen Nachbarraum (4) enthält –, mit der Außenmauer im Verband, und eben dies gilt auch für das Haus (10) in der Südwestecke der Burg. Für den Palas (7) und den westlich anschließenden Wohnbau (8, 9) sah man in diesem 2. Bauabschnitt in der erdgeschossigen Außenmauer bereits Lichtschlitze vor, aber keine Verzahnungen für die Innenmauern.

In den ersten beiden Bauabschnitten wurde also eine vorläufig nur relativ niedrige, aber vollständige und damit notfalls verteidigungsfähige Ummauerung des Bauplatzes geschaffen; die Gebäude im Osten und Süden wurden teils in Höhe des Erdgeschosses mit aufgeführt, teils wurden zumindest ihre erdgeschossigen Lichtschlitze zur Feldseite vorgesehen. Daraus ist zu schließen, dass spätestens in dieser 2. Ausführungsphase – wahrscheinlicher aber von allem Anfang an – der vollständige Entwurf der Anlage feststand.

In einem 3. *Bauabschnitt* ergänzte man dann die Obergeschosse der beiden repräsentativen Bauten an der Ostseite der Anlage. Die Mauern des Palas (7) wurden im Erdgeschoss stumpf gegen die Außenmauer im Süden und den Torbau (3, 4) im Osten gestoßen, im 1. Obergeschoss (27, 28) entstanden sie an allen vier Seiten in einem Zuge, wobei die Südwand der Burg, mit den acht Fenstern der vermutlichen Stube (19), gleich mit ausgeführt wurde. Das gilt sicherlich auch für die Kapelle (16),

obwohl deren Westwand südlich ohne Verband gegen die bereits fertige Palaswand gestoßen ist; offenbar wurde sie erst mit einer gewissen Verzögerung fertig.

Frühestens in dieser Phase, also wohl als 4. *Baubabschnitt*, wurde das Haus (11) der Herren von Korb hinter der Schildmauer ergänzt. Es stößt mit den drei Mauern, die überhaupt Berührung mit der übrigen Burg haben – also mit der West- und Ostwand des eigentlichen Hauses und mit der Hofmauer – überall in voller Höhe mit Fugen gegen diese Mauern; diese waren also bereits ganz (Schildmauer) oder mindestens bis zum ersten Obergeschoss (Kapelle) fertiggestellt. Auffällig ist in diesem Bereich, sowohl im Mittelteil der Schildmauer als auch in der Westwand des Korb'schen Hauses (23), die Verwendung von teils deutlich größeren Bruchsteinen in kaum noch durchlaufenden Schichten; man darf vermuten, dass diese oberen Teile von Schildmauer und Haus erst jetzt zeitnah entstanden.

In etwa gleichzeitig dürften auch die letzten noch fehlenden, höheren Bauteile vollendet worden sein, wobei ihre genaue Reihenfolge kaum feststellbar ist, weil es sich um verschiedene Bereiche der Burg handelt, die einander nicht direkt berühren. Dies gilt für die zweiten Obergeschosse von Palas und Kapelle – die Nordwand des Geschosses über der Kapelle (26) wurde sekundär gegen die Ostmauer der Burg gesetzt – und auch für die oberen Teile des Westanbaues (29, 30) am Palas. Als Letzterer nämlich die Höhe des 2. Obergeschosses erreichte, wurde seine Südmauer, zugleich Außenmauer der Burg, gegen eine Verzahnung gesetzt, die am 2. Obergeschoss des Palas vorgehalten worden war. Dieses 2. Obergeschoss der Südmauer wurde dann, in einem letzten Ausführungsabschnitt der romanischen Burg, um die Süd- und Westseite der Anlage herumgeführt, bis es das Obergeschoss des Nordwestturmes (22, 32) erreichte; die Obergeschosse (21, 31) des Hauses in der Südwestecke entstanden im gleichen Zuge.

2.17. Nachträgliche Veränderungen

Bestimmte Beobachtungen in der Ruine von Boymont legen die Frage nahe, ob der Bau wirklich in allen Teilen vollendet wurde oder ob nicht bestimmte Bauteile unvollendet liegen blieben. Insbesondere gilt dies für den Nordwestturm (12), der in der ursprünglichen Bauzeit nur bis zum Einstiegsgeschoss ausgeführt wurde, also dem ursprünglich geplanten 1. Obergeschoss; das Geschoss darüber wurde nach Fensterform, Mauerdicke und -technik erst wesentlich später aufgesetzt. Eine Alternative zur Nicht-Vollendung wäre hier allerdings ein weiteres Geschoss aus Holz, etwa im Sinne einer Blockwerkkammer, das dann später in Stein ersetzt worden wäre – eine nicht beweisbare, aber auch nicht sicher auszuschließende Möglichkeit.

Ein andere Stelle, wo die Nicht-Ausführung eines vorgesehenen Bauteils nahezuliegen scheint, ist die Nordwestecke des Palas, wo die Westwand des „Treppenhauses“ (17) ansetzte – oder doch nur ansetzen sollte, aber nicht mehr ausgeführt wurde? Die dortige Verzahnung für eine ansetzende Mauer sieht sehr regelmäßig aus (Abb. 25), so als handle es sich eher um Wartesteine, die nicht mehr benutzt wurden, als um die Reste einer Mauer, die existierte, aber später abgebrochen wurde. Die Treppen als solche muss es allerdings gegeben haben, weil man sonst das zweite Obergeschoss des Palas nicht hätte erreichen können, und auch deswegen, weil die Reihe der Balkenlöcher bezeugt, dass es im Bereich des Treppenhauses eine Decke auf Höhe des 2. Obergeschosses gegeben hat, die nun einmal ein zweites Auflager brauchte. Man könnte sich als Lösung dieses Widerspruchs vorstellen, dass das Treppenhaus zwar Außenmauern im Westen und Norden erhalten sollte, dass man diese aber dann, aus unbekanntem Grund, durch eine Holzkonstruktion

Abb. 40
Boymont, die Außenwand des sekundär eingebautes Treppenhauses am Hauptturm, dessen Eckbuckelquader man links sieht (2009). Rechts die Hofmauer des Hauses der Herren von Korb mit dem Tor und links davon der eingemauerte Säulenstumpf (vgl. Abb. 22). Durch das Tor sieht man den Zugang zum Erdgeschoss des Palas.

ersetzt hat. Auch dies hat aber nur den Charakter einer Überlegung, und man muss daher letztlich festhalten, dass es zwar Hinweise gibt, dass bestimmte Bauteile von Boymont nicht zu Ende geführt worden sein könnten, dass diese aber keineswegs eindeutige Ergebnisse sind. Bei weitaus den meisten heute fehlenden Teilen der Ruine ist Verfall die weitaus einfachere Erklärung.

Auch bauliche Ergänzungen des romanischen Baues, die vor seiner Auflassung im 15. Jahrhundert hinzugefügt worden wären, sind nur in sehr geringem Umfang festzustellen. Die ministerialischen bzw. niederadeligen Geschlechter, die die Burg nach dem Aussterben der Grafen von Eppan bis zu ihrer Zerstörung im 15. Jahrhundert bewohnten, konnten den großzügig konzipierten Bau fraglos kaum angemessen nutzen, was sich deutlich darin zeigt, dass die meisten noch feststellbaren Umbauten eher als bauliche Reduktionen zu verstehen sind, nicht als Modernisierungen im eigentlichen Sinne.

Die einzige nachträgliche Baumaßnahme auf Boymont, die man mit gutem Willen als konzeptionelle Modernisierung ansprechen kann, war die bereits behandelte Einfügung des Treppenhauses (2, 15, 25) zwischen dem Hauptturm und der Kapelle, wofür lediglich der Bau einer kurzen Wand nötig war (Abb. 40). Der funktionale Gewinn war dabei begrenzt, denn neben einem kleinen Raum im Erdgeschoss wurde lediglich der Zugang zu den Wohnräumen im Hauptturm wetterfester gemacht. Derartig bequemere Zugänge zu den Hocheinstiegen von



Burgtürmen – oder auch städtischen Tortürmen – waren häufig und erlebten ihren Höhepunkt mit zahlreichen Treppentürmen im 16. Jahrhundert. Dass auf Boymont noch keine solche Wendeltreppe entstand, passt zu einer Entstehungszeit wohl im früheren 15. Jahrhundert.

Einige unauffällige Veränderungen deuten weiterhin an, dass es auch in den Obergeschossen des Palas spätere Nutzungsänderungen gab. Im 1. Obergeschoss (18) wurde eine der Türen in der Westwand vermauert und dafür eine neue Tür weiter südlich eingebaut, unter Zerstörung eines Kamins im Palassaal⁵⁰. Eine nähere Deutung dieser Maßnahme ist nicht möglich; offenbar ging es um Nutzungsänderungen im ehemaligen Palassaal und im entsprechenden Geschoss des Westanbaues. In dieselbe Richtung weist die einzig erkennbare Veränderung im 2. Obergeschoss (28) des Palas, nämlich die Verkleinerung einer Pforte in der Westwand zum Lichtschlitz. Durch diese Maßnahme gab es auf dieser Höhe keine Verbindung mehr zwischen dem Palas und dem Westanbau, und das bedeutet, dass der Anbau schon damals kein zweites Obergeschoss mehr besaß; die Reduktion dieses Bauteiles, die sich wohl auch in der heute nur noch geringen Höhe seiner hofseitigen und Innenmauern spiegelt, dürfte also bereits vor der Aufgabe der Burg eingesetzt haben, im 14./15. Jahrhundert.

Weitere heute noch feststellbare Veränderungen betreffen den Nordwestturm (32) und das Haus in der Südwestecke der Burg. Der Turm erhielt im Spätmittelalter ein zusätzliches 3. Obergeschoss in schlechterem Mauerwerk und mit kleinen Rechteckfenstern; es dürfte ein flaches Giebeldach besessen haben. Schließlich erhielt das Haus in der Südwestecke im 1. Obergeschoss (21) nachträglich eine gemauerte Ostwand, die mit deutlichen Fugen zwischen die beiden Längswände des Geschosses gesetzt ist; dass hier eine ursprüngliche Holzwand ersetzt wurde, können wir gleichfalls nur vermuten.

3. Architekturgeschichtliche Einordnung

Durch seinen fast vollständig aus der romanischen Erbauungszeit stammenden Bestand, dessen Bedeutung von der Forschung früh erkannt und betont wurde, gehört Boymont zu den architekturgeschichtlich bedeutenden Burgen keineswegs nur Tirols, sondern ganz Mittel- und Südeuropas.

Versucht man allerdings die Besonderheiten der Burg und ihre Ableitung aus der Architektur der Epoche exakter zu fassen, so fällt auf, dass insoweit recht unterschiedliche Denkansätze verfolgt worden sind; eine knappe Übersicht ist den Beiträgen von Udo Liessem zu verdanken⁵¹. Eine ältere Betrachtungsweise stellte Einzelmerkmale des Burgenbaues in den Vordergrund, wobei der damals noch begrenzte Wissensstand der Burgenforschung deutlich wurde. Man nannte nämlich bedeutende romanische Pfalzen und Burgen des deutschen Raumes als Vergleiche – Gelnhausen, Eger, Wildenberg, St. Ulrich, Seligenstadt, sogar das weit ältere Aachen –, wobei bewusst oder unbewusst oft auch eine nationalistische Einfärbung mitspielte. Denn die meist deutschen bzw. deutschsprachigen Forscher dieser frühen Phase der Burgenforschung – Otto Piper, Bodo Ehardt, Walter Hotz, Josef Weingartner – kannten die deutschen Bauten nicht nur wesentlich besser, sondern zumindest manche von ihnen neigten außerdem dazu, diese als quasi höherwertig anzusehen, gegenüber nämlich der romanischen Architektur des Tirol benachbarten Norditalien; an italienischen Vergleichsbeispielen wurden allenfalls die zwar weit entfernten, aber eben von staufischen Herrschern errichteten und daher als „deutsch“ angesehenen Kastelle Süditaliens genannt.

Die meisten Eigenheiten von Boymont, die in dieser frühen Phase der „Burgenkunde“ als besonders charakteristisch angesprochen wurden, sind bei näherer Betrachtung und vor dem Hintergrund des heutigen Wissensstandes weit weniger spezifisch, als damals vermutet wurde. So führt es nicht weiter, für Eckbuckelquader spezielle Beispiele anzuführen, weil diese im 12./13. Jahrhundert weit über Tirol hinaus sehr verbreitet waren, im deutschen wie im italienischen Raum; Ähnliches gilt für romanische Doppelfenster und mehrteilige Fensterarkaturen wie auch für die ab der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts in Frankreich aufkommende und nach 1200 im deutschen und italienischen Raum weit verbreitete Modeform des Knospenkapitells. Und auf der Ebene des Bauablaufs ist inzwischen von vielen Burgen in weiten Teilen Europas bekannt, dass man zuerst die Ringmauer errichtete, gegebenenfalls auch die mit ihr verbundenen Türme, und erst dann den Innenausbau der insoweit zunächst verteidigungsfähig gemachten Anlagen begann.

Weitere Merkmale von Boymont, die vermeintlich eine Einordnung der Burg in bestimmte regionale Entwicklungslinien ermöglichen, berühren zwar durchaus interessante Punkte, bedürfen aber einer exakteren und kritischeren Behandlung als bisher üblich. Dies gilt etwa für die direkte Verbindung des großen Saales mit einer angebauten Kapelle, die – Bezug nehmend auf eine Reihe deutscher Pfalzen (Goslar, Kaiserslautern, Wimpfen, Gelnhausen u. a.) und auch romanischer Burgen – gelegentlich als „Pfalzenschema“ bezeichnet worden ist. Boymont gehört nur bei oberflächlicher Betrachtung in diese Reihe: Die (Tor-)Kapelle liegt Wand an Wand mit dem Saal des Palas. Bei genauer Betrachtung wird jedoch deutlich, dass Boymont diesem Schema nicht wirklich entsprach, denn eine direkte Verbindung zwischen Saal und Kapelle fehlte, obwohl eine Pforte in der gemeinsamen Wand eine denkbar einfache Lösung gewesen wäre. Davon abgesehen wiese die Verbindung von Saal und Kapelle auch keineswegs eindeutig in den deutschen Raum, denn die Verbindung beider Funktionen trat auch in Italien durchaus auf, wie als nahes Beispiel etwa der ab 1205 erneuerte „Palazzo Pretorio“ in Trient belegt, ebenso wie weitere norditalienische Bischofspaläste (vgl. u.).

Ein weiterer, besonders problematischer, weil allzu vieldeutiger Begriff, der in Bezug auf Boymont verwendet wurde, ist jener des „Blockhaften“. Es ist durchaus klar, was damit im vorliegenden Falle gemeint ist, nämlich die Tatsache, dass die Burg nicht nur an der Nordseite – wo die Angriffsmöglichkeit eine hohe und öffnungslose Mauer erzwang –, sondern vor allem auch vom Tal her den Eindruck eines einzigen, überall gleich hohen Bauwerks macht, ohne niedrigere oder vorspringende Bauteile. Es sollte bereits klar geworden sein, dass dieser Eindruck im Wesentlichen durch zwei Komponenten hervorgerufen wird, nämlich einerseits durch den rechteckigen Grundriss, andererseits aber noch mehr dadurch, dass die Burg an den drei Talseiten weitgehend mit mehrgeschossigen Wohnbauten gefüllt war, wodurch nur zwei kurze Ringmauerstücke ohne innen anstoßende Gebäude „übrig blieben“. Dass der Entwerfer der Burg diese kurzen Mauerstücke nicht auf die verteidigungstechnische Minimalhöhe von etwa sechs bis acht Metern beschränkte, ist fraglos seinem ästhetischen Empfinden zuzuschreiben, denn die kurzen niedrigen Mauerstücke – ein Geschoss und mehr niedriger als insbesondere der Palas – hätten von außen schwer begreiflich und daher unschön gewirkt. Wie diffus aber der Begriff des „Blockhaften“ definiert werden kann, zeigt dabei der gelegentlich vorgetragene Vergleich mit den „Stauferkastellen“ Südtaliens. Zwar waren einige von diesen Bauten – etwa Lucera oder Lagopesole – hoch und arm an vorspringenden Bauteilen, aber die meisten waren vielmehr durch Merkmale bestimmt, die mit Boymont nichts zu tun haben, nämlich durch regelmäßige Mehrflügeligkeit oder sogar Symmetrie um mehrere Achsen, durch konsequente

Wölbung und vor allem durch weit vorspringende, in der Spätphase überwiegend runde oder polygonale Eck- und Zwischentürme.

Über die allzu allgemeine Charakterisierung als „blockhaft“ weist allerdings ein anderer Vergleich hinaus, für den erst die Burgenforschung der letzten Jahrzehnte die Grundlage geschaffen hat, nämlich der Bezug auf jene „Kastellburgen“ des böhmisch-österreichischen Raumes, auf die insbesondere von Tomáš Durdík (Prag) und Patrick Schicht (Wien) dezidiert hingewiesen wurde. Unter Kastellburgen verstehen beide Forscher – einige zweifelhafte Fälle und die unterschiedlichen politischen Deutungen des Phänomens einmal beiseite – eine nicht geringe Anzahl von Burgen, einerseits in Böhmen, andererseits vor allem am Ostrand von Niederösterreich, die durch mehrere, oft vier, in der Regel (annähernd) quadratische Ecktürme markiert werden und teilweise bereits vor der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden⁵² (Abb. 41). Boymont kann dieser Gruppe aufgrund seiner entfernten

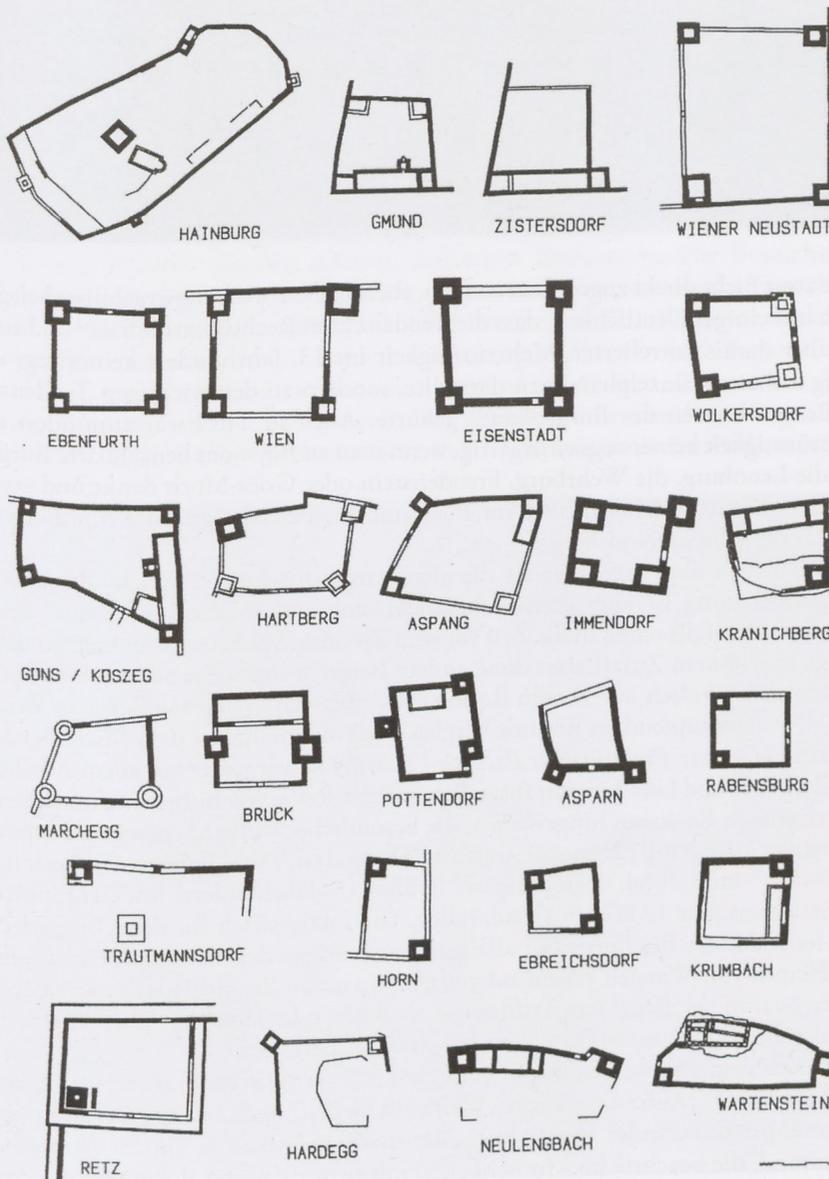
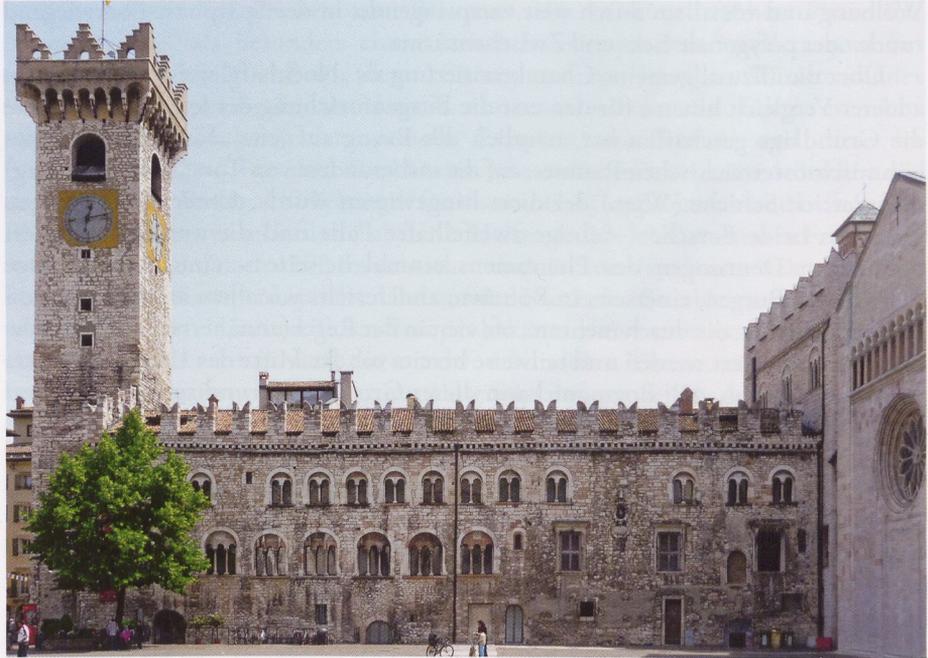


Abb. 41
„Kastellförmige“ bzw.
mehrtürmige Burgen
des 13. Jahrhunderts
in Österreich,
schematisierte
Grundrisse

Abb. 42
 Trient (Trentino-Südtirol), der *Palazzo Pretorio* bzw. *Palazzo Vescovile*, die Fassade gegen den Domplatz. Der Bau mit seinen zwei Reihen romanischer Bi- und Triforien enthält mehrere frühe Bauphasen, er erhielt seine gegenwärtige Gestalt aber wohl unter Bischof Friedrich von Wangen (1207–18) sowie durch eine eingreifende Restaurierung 1954–63.



Lage zwar nicht direkt zugeordnet werden, aber solche Forschungsergebnisse belegen doch mit einiger Deutlichkeit, dass die Tendenz zum Rechteckgrundriss⁵³ und auch zu einer damit korrelierten Mehrtürmigkeit im 13. Jahrhundert keineswegs ein völlig isoliertes Einzelphänomen darstellte, sondern zu den wichtigen Tendenzen in dieser Blütezeit des Burgenbaues gehörte. Auch in Tirol war zumindest die Zweitürmigkeit keineswegs einzigartig, wenn man an Boymont benachbarte Burgen wie die Leonburg, die Wehrburg, Freudenstein oder Gries-Morit denkt und etwas weiter entfernt an Michelsburg im Pustertal, St. Petersberg und Kropfsberg im Inntal oder Cles im Nonsberg.

Wesentlich überzeugender als die allzu unspezifischen Vergleiche der älteren Burgenforschung ist aber erfreulicherweise eine andere Vergleichsebene, deren Ursprung ebenfalls schon in die Zeit vor dem Zweiten Weltkrieg zurückreicht; dabei war es fraglos kein Zufall, dass diese andere Betrachtungsweise auf einen Italiener zurückgeht, nämlich auf Nicolò Rasmus, den obersten Denkmalpfleger in Trient 1960–74. Anknüpfend an Rasmos Vergleich von Boymont mit dem Bischofspalast in Trient (*Palazzo Pretorio* oder *Palazzo Vescovile*) haben später vor allem Adelheid von Zallinger und Udo Liessem zusätzlich auf eine Reihe von Burgen in Südtirol und angrenzenden Regionen hingewiesen, die beachtliche Ähnlichkeiten mit Boymont aufweisen: Wangen-Bellermont⁵⁴ (nach 1209, vor 1237) und Reinegg/Reineck (um 1230–40)⁵⁵ im Sarntal, dazu Stenico⁵⁶ (frühes 13. Jahrhundert) im Trentino und Riom/Reams (vor 1258)⁵⁷ in Graubünden. Charakteristisch für diese Burgen, die wie der trientiner Bischofspalast alle von Angehörigen des mächtigen Geschlechts der Herren von Wangen erbaut oder ergänzt wurden, ist ein Palas bzw. Saalbau, dessen Saal in der Regel von Triforien – als Reihe oder einzeln⁵⁸ – belichtet wird, und der direkt mit einem Turm bzw. Bergfried verbunden ist.

Neben dem Hinweis auf den wohl ab 1207 weitgehend erneuerten Trienter Bischofspalast⁵⁹ (Abb. 42) nannte Adelheid von Zallinger, in ihrem Beitrag über Reineck für das Tiroler Burgenbuch, als Erste zwei Bauten am lombardischen Alpenrand, die beachtliche Ähnlichkeiten mit dem Palas von Boymont aufweisen

und die aufgrund ihres Alters als Anregung für diesen auch infrage kommen, nämlich den *Palazzo della Ragione* in Verona (1193–96; Abb. 43) und den *Broletto* in Brescia (1223–27; Abb. 44). Damit tritt eine Region ins Blickfeld, deren herausragende Relevanz im 12./13. Jahrhundert, genauso wie der deutschsprachige Raum, eine qualitativvolle Profanarchitektur hervorgebracht hatte, nämlich die Poebene bzw. die Lombardei und ihre Nachbarregionen.

Die kommunale Bewegung des 11.–13. Jahrhunderts hatte den verbündeten Handelsstädten nicht nur, aber vor allem der Lombardei spätestens nach ihren Erfolgen über Kaiser Friedrich I. – Sieg bei Legnano 1176, Frieden von Konstanz 1183 – große politische Fortschritte ermöglicht⁶⁰. Ihre Selbständigkeit war damit auch kaiserlich anerkannt, insbesondere verfügten sie nun über eine „innere Autonomie“ bzw. über die Regalien innerhalb ihrer Mauern. In der Folgezeit bis gegen Ende des 13. Jahrhunderts errichteten viele der größeren Städte Norditaliens als wohl wichtigsten baulichen Ausdruck ihrer Selbstverwaltung repräsentative Bauten im Stadtzentrum, die dem gewählten Stadtoberhaupt (*Podestà* von lat. *potestas* = Macht) bzw. dem Rat sowie als Sitz der Justiz- und anderen Behörden dienten; im Erdgeschoss fand man häufig offene Markthallen ähnlich späteren deutschen Rathäusern. Die Bezeichnung dieser Bauten variiert von Stadt zu Stadt, ebenso wie es die Formen der Verwaltung taten. In der deutschen Forschung wird der Oberbegriff des „Kommunalpalastes“ verwendet⁶¹, in Italien sind u. a. die Bezeichnungen „Palazzo della Ragione“ (frei übersetzt: „Gerichtspalast“) oder „Broletto“ (von lat. *brolo* = ummauerter Hof) häufig. Die Frage, ob die mit diesen Bauten offenbar recht schnell herausgebildete Architekturform wirklich weitgehend von den Saalbauten deutscher Pfalzen geprägt



Abb. 43
Verona (Venetien),
Palazzo della Ragione
(1193–96), Blick in
den Hof mit den
charakteristischen
Triforien im
Obergeschoss

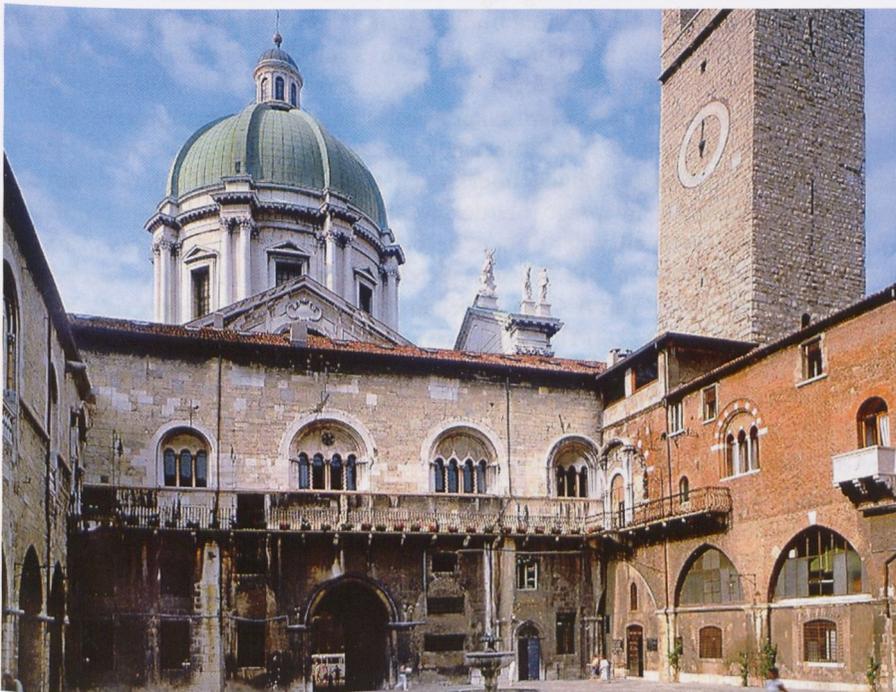


Abb. 44
Brescia (Lombardei),
Broletto (1223–27), der
Hof mit den drei und
vierteiligen – teils
gotisch veränderten –
unter einer
Rundbogenblende
liegenden Fenster im
Obergeschoss



Abb. 45: Como (Lombardei), *Broletto* (inschriftlich 1215). Im Obergeschoss findet man auch hier säulengetragene Triforien und Rundbogenblenden.



Abb. 46: Parma (Emilia-Romagna), *Palazzo Vescovile*, der das heutige Bild bestimmende Ausbau, mit zwei Reihen Triforien übereinander, fand 1232–34 statt, also gleichzeitig mit dem Bau von Boymont.

ist, wie die deutsche Forschung gerne annahm, ist hier nicht zu diskutieren; häufige Merkmale wie Mehrflügeligkeit und die offene Markthalle im Erdgeschoss sind sicherlich aus anderen Randbedingungen und Funktionen ableitbar, vor allem von älteren Bischofspalästen der Region, und spielten daher fraglos ebenfalls eine Rolle bei der Herausbildung des Bautypus. Zudem gab es gerade in Norditalien bereits im 12. Jahrhundert eine Blüte des Sakralbaues auf gesamteuropäischem Niveau, deren Formenwelt fraglos auch die romanischen Kommunalpaläste mitprägte.

Wichtig ist in dem hier diskutierten Zusammenhang, dass die reiche Form des von einer Rundbogenblende überfangenen Triforiums, die den Palas von Boymont so entscheidend prägt, bei den lombardischen Kommunalpalästen des 12./13. Jahrhunderts mehr oder minder verbindlich war. Beschränkt man sich auf die älteren oder mit Boymont höchstens gleichzeitigen Beispiele in der Lombardei, so sind – über die schon von A. v. Zallinger aufgeführten Bauten in Trient⁶², Verona und Brescia⁶³ (vgl. Abb. 42–44) hinaus – mindestens Bergamo (vor 1198⁶⁴), Novara (vor 1208⁶⁵), Como (inschriftlich 1215⁶⁶; Abb. 45), Parma (1221–24⁶⁷) und Mailand (1233⁶⁸) zu nennen, wobei die Triforien aber auch noch bei Bauten der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts üblich blieben, was ihre hohe Verbindlichkeit für den Bautypus und die Region unterstreicht⁶⁹.

Besonders deutlich wird die formale Abhängigkeit des Boymonter Palas von oberitalienischen Palastbauten des 12./13. Jahrhunderts in dem Falle, wo zwei Biforienreihen übereinander angeordnet wurden, wie beim 1232–34 in die heutige Form gebrachten Bischofspalast in Parma⁷⁰ (Abb. 46). Sein Gegenstück in Trient (Abb. 42) kommt dem mit seiner zweigeschossigen Durchfensterung nahe, jedoch sind hier die oberen Fenster nur Biforien; dafür allerdings verzichtet Trient auf die in Parma vorhandene offene Erdgeschosshalle und ähnelt damit wiederum Boymont



Abb. 47
Hocheppan, die Ästhetik der benachbarten Stammburg der Grafen von Eppan ist – im Gegensatz zur baulich kompakten und „wohnlich-repräsentativen“ Anmutung von Boymont – durch die Lage auf schroffen Felsen und die Volumina öffnungsarm aufragender Einzelbauten bestimmt.

stärker. Man kann angesichts solcher Fälle jedenfalls erwägen, ob die Verdoppelung der Fensterreihen bzw. Geschosse einen Versuch der Bischöfe dargestellt haben kann, die überall entstehenden Kommunalpaläste durch eine neue Formqualität zu übertrumpfen – aber Sicherheit wird in dieser Frage kaum noch zu erzielen sein. Eindeutig scheint nur, dass die beeindruckende Addition zweier Fensterreihen, die ja auch einem höheren Baukörper entspricht, mehr Eindruck machte als nur eine einzige.

Dass eben dies auch noch auf die heutigen Betrachter als Ausdruck eines hohen Anspruchs wirkt – Boymont übertrifft ja mit den zwei Reihen gleich großer Triforien sogar die bischöflichen Bauten in Trient und Parma –, hatten schon Adelheid von Zallinger und Udo Liessem formuliert. Adelheid von Zallinger sah 1981 in Boymont und Reineck „eppianische Prestigebau(ten)“ bzw. den „Ausdruck eines fürstlichen Repräsentationswillens“⁷¹. Diese Würdigung kann man – anders als ihre allzu sehr im Geist der 20er–50er Jahre verwurzelte Ableitung von den süditalienischen Kastellen Friedrichs II. – grundsätzlich nur nochmals unterstreichen. Gerade im Vergleich mit dem nach Lage, Baukörperbildung und auch Durchfensterung viel stärker die Wehrhaftigkeit betonenden, lokal und dynastisch eng assoziierten Hocheppan (Abb. 47) kann man Boymont wirklich nur als Ausdruck eines Paradigmenwechsels verstehen. Wo dort Unzugänglichkeit und geschlossene Mauermassen trotzige Abgeschlossenheit formulieren, bringt die weithin wirksame Südfassade von Boymont nicht nur den Reichtum der Erbauer zum Ausdruck, die sich eine solche Architektur leisten konnten, sondern betont auch durch die ornamentale Wirkung der Fensterreihen und ihrer zahllosen Säulen, ferner durch die Öffnung zur weiten, schon im 13. Jahrhundert besiedelten Landschaft, dass sie ihre Machtposition nun mit ganz neuen Mitteln anschaulich machen wollten.

Dass das in so neuartiger Weise sich darbietende Boymont dabei kaum wehrhaft gewesen sei, wie nicht wenige Forscher angedeutet haben, ist allerdings eine Überinterpretation⁷². Fraglos ist die Schutzlage nicht so spektakulär wie jene von Hocheppan oder anderer Burgen der Umgebung (Greifenstein, Festenstein), die auf unmittelbar vor den Mauern senkrecht abfallenden Porphyrzacken liegen, aber das sind selbst im Alpenraum Extremfälle. Die zweitürmige Schildmauer von Boymont, die gegen die Angriffsseite fast öffnungslos ist, bildete hinter der tiefen Senke durchaus einen effektiven Schutz, während sich andererseits die großen, erst sieben Meter über dem Boden einsetzenden Fenster auf die Ost- und Südseite der Burg beschränken, wo sie wegen der (allerdings erst etwas tiefer) vorgelagerten Steilhänge ebenfalls kaum angreifbar waren.

Ist die vermeintlich mangelhafte Wehrhaftigkeit von Boymont also infrage zu stellen, so ist „ihr seltener und auffallender Reichtum an bewohnbaren Bauten“⁷³ – in zwei Türmen und vier mehrgeschossigen Wohngebäuden unterschiedlicher Art und Größe – neben der Triforienreihung die wohl bemerkenswerteste Eigenschaft der Burg; sie wird allerdings nur bei einer analytischen Befassung mit der Bausubstanz in vollem Umfang erkennbar, während sie von außen im Wesentlichen von den Palasfenstern veranschaulicht wird. Fast alle Forscher, die sich näher mit Boymont befasst haben, haben diese Fülle der bewohnbaren Räume mit Erstaunen vermerkt, denn sie steht im Gegensatz zum traditionellen Bild der mittelalterlichen Burg, die demnach nur von einer einzigen Familie bewohnt worden wäre. Abstrahiert man jedoch von dieser überholten Simplifikation und verdeutlicht sich, dass Burgen des Hochadels und anderer mächtiger Geschlechter neben den Räumen des eigentlichen Burgherren durchaus öfter auch Unterkünfte für eine Mehrheit von Burgmannen beherbergten⁷⁴, so wird das Konzept von Boymont sofort verständlicher. Nicht nur die repräsentative Außenwirksamkeit der Palasfenster charakterisiert den hohen Anspruch der Grafen von Eppan, sondern auch die Zahl der Unterkünfte für Ministerialen bzw. Burgmannen. Dass die Dynastie wenige Jahre nach der Errichtung eines so anspruchsvollen und modernen Baues ausstarb, war zweifelsohne tragisch; erst aus der Sicht heutiger Architekturgeschichte wurde es zum Glücksfall, bewahrte es doch einen der wichtigsten Bauten aus der Blütezeit des Burgenbaues wenig verändert bis zum heutigen Tag.

4. Korb

Wie schon mehrfach angesprochen, erscheinen die Herren von Korb (*de Corva*) zuerst 1236 in dem Notariatsprotokoll, das ihnen den Bau eines Hauses auf Boymont erlaubt; sie werden dort als Abkömmlinge der Herren von Pitzol bezeichnet. Diese, deren namengebender Sitz in der Nähe von St. Pauls vermutet wird, sind seit 1194 belegbar und waren immer Ministerialen der Grafen von Eppan-Ulten, was auch für die Familie von Korb gilt. Ihr Wohnturm direkt unterhalb von Boymont muss gleichzeitig mit der Burg in den 1220er/30er Jahren entstanden sein, denn einerseits entsprechen die beiden Doppelfenster des Turmes mit ihren nur etwas größeren Knospenkapitellen den Fenstern von Boymont, andererseits belegt ja eben die Nennung der ganzen Familie nach Korb, dass mindestens der Turm in diesem Jahr schon existierte.

1244 wird in einem Erbvertrag zwischen den Boimont und den Paysberg deutlich, dass auch die Korb mit den Boimont verwandt waren; beide Ministerialenfamilien bewohnten also nicht nur dieselbe Burg, sondern waren auch familiär verbunden. Nach dem Aussterben der Grafen von Eppan erscheint Korb schon 1289 als tirolisches Lehen, aber auch die Herren von Korb starben offenbar



Abb. 48
Schloss Korb
und Boymont
von Südosten

um 1330 aus, sodass in der Folge wechselnde regionale Familien als Lehensträger oder Pfandinhaber aufscheinen, letztlich bis 1802. 1834 wurde Korb dann versteigert, der Käufer, der Bozner Kaufmann Johann von Putzer, renovierte den Bau, ohne zunächst das Äußere stärker zu verändern; dies folgte erst unter Ernst Tessmann, dem Besitzer von 1877 bis 1913, der u. a. die Zinnen auf dem östlichen Anbau und den Treppengiebel des Nordflügels hinzufügte, ferner ein Haus westlich am Turm und eine Kapelle im Norden.

Seit 1918 gehört Korb der Familie Dellago, die spätestens 1960 den Ausbau zum Hotel begann; erst damals erhielt der Turm wieder Decken. Korb ist heute das wohl anspruchsvollste Hotel im Überetsch, wobei die im letzten halben Jahrhundert hinzugefügten Bauteile zumindest die Außenwirkung der älteren Bauteile schonen.

Korb steht auf einer leicht zugänglichen Terrasse im eher flachen Hang, oberhalb des Dorfes Missian und zu Füßen von Boymont, das 120 Meter höher eine bewaldete Felskuppe bekrönt (Abb. 48). Ältester Kern der Anlage ist der

leicht verschoben quadratische Turm mit Seitenlängen zwischen 7,80 Meter und 9 Meter⁷⁵ (Abb. 49); seine Mauerdicke liegt unten bei 1,30 bis 1,40 Meter und verringert sich, soweit dies im heutigen, nördlichen Treppenhaus feststellbar ist, nach oben nur geringfügig⁷⁶. Der Turm wurde zwischen dem 16. und dem 19. Jahrhundert an allen Seiten außer im Süden umbaut und ab den 1960er Jahren in das Hotel einbezogen bzw. zu Zimmern umgestaltet. Er ist daher sehr weitgehend verändert, insbesondere in den unteren Geschossen, wo die dreiseitige Verbauung und diverse neue Öffnungen keine sicheren Aussagen mehr über ursprüngliche Öffnungen zulassen; erwartbar wären dort einige Lichtschlitze. Er besaß wohl von Anfang an fünf Geschosse, deren heutige Zwischendecken aber neu sind; um 1950 beschrieb

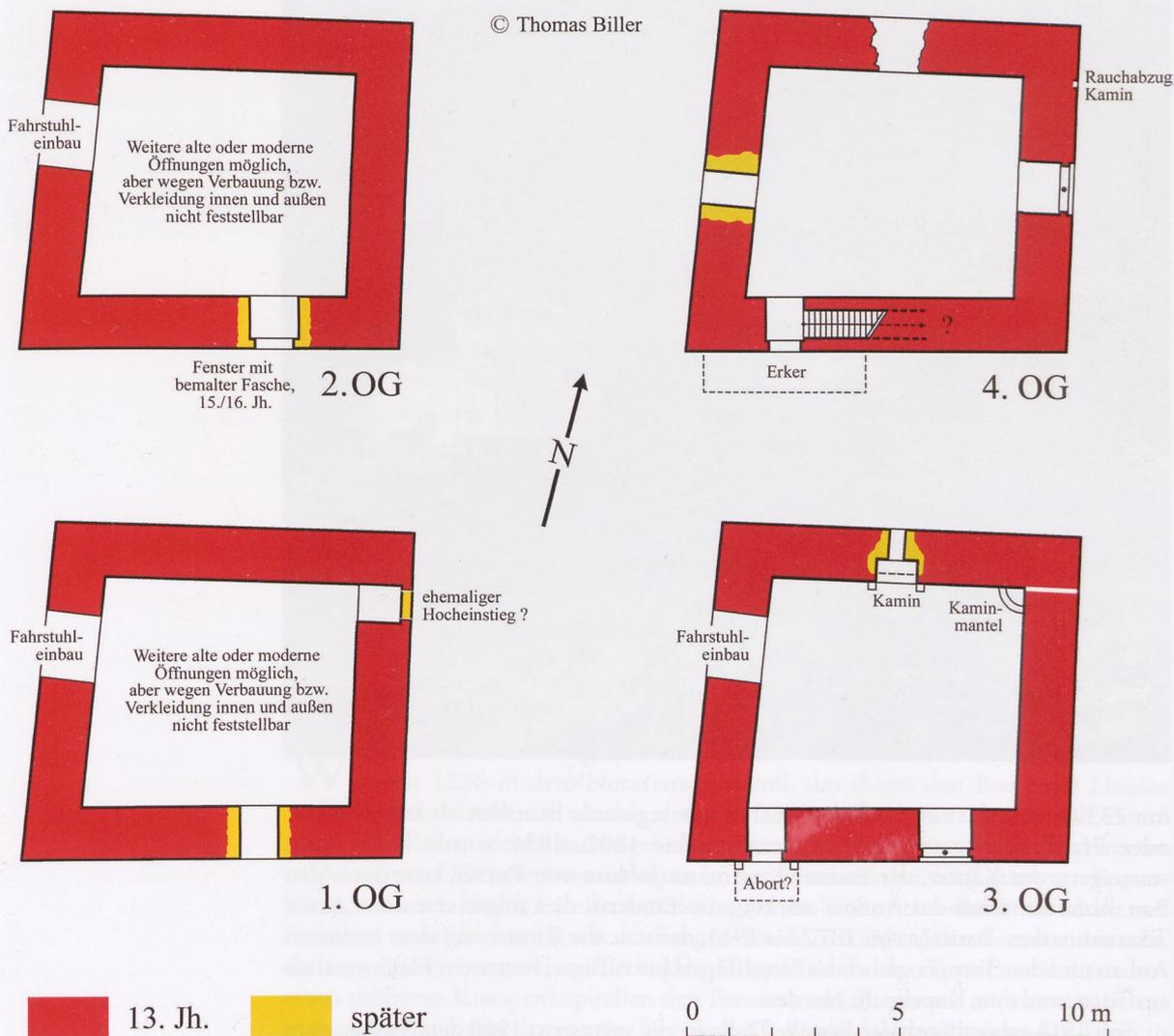


Abb. 49: Schloss Korb, Grundrisszeichnungen der Obergeschosse des Wohnturmes. Eine Bauuntersuchung bzw. ein Aufmaß des Turmes ist nicht möglich, weil die Wände in den Gästezimmern in der Regel verputzt oder verkleidet sind, unten dreiseitig auch von außen. Die Skizzen sollen daher nur jene mittelalterlichen Befunde veranschaulichen, die man außen oder im Treppenhaus sieht, ferner jüngere Einbauten, die sicher erkennbar sind.

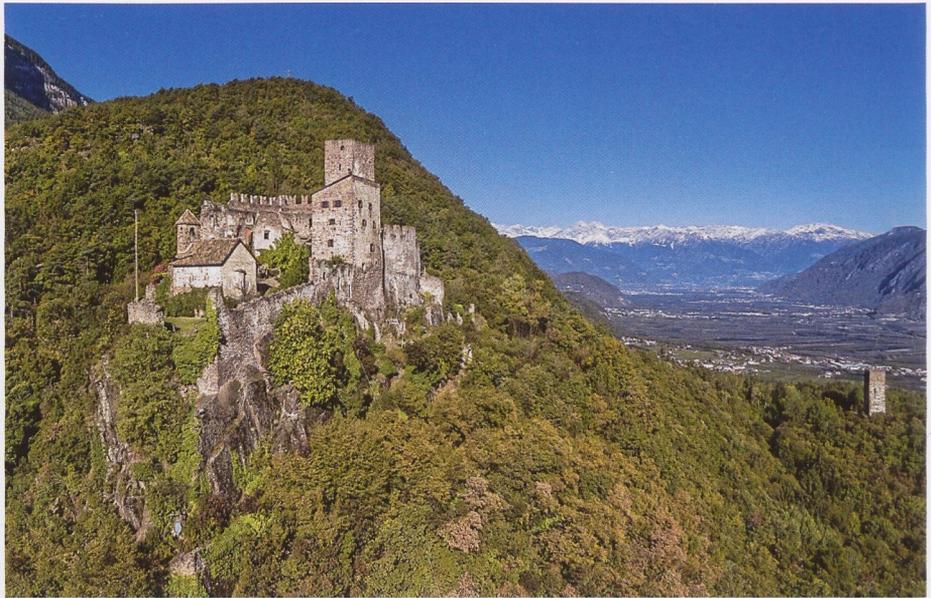


Josef Weingartner den Turm noch als deckenlos. Heute gibt es ein unterstes Geschoss (Erdgeschoss) mit mehreren Durchbrüchen, aber ohne originale Details, und ein 1. Obergeschoss, das – neben weiteren modernen Einbrüchen – an der Nordostecke eine türhohe, außen abgemauerte Nische enthält, die man als den originalen Hocheinstieg ansprechen möchte. Das nächste Geschoss (2. Obergeschoss) besitzt südlich ein kleines, sekundär eingebautes Rechteckfenster, dessen bemalte Putzfasche, mit den Wappen von Habsburg und der Familie Boimont, noch spätgotisch ist (spätes 15., frühes 16. Jahrhundert; Abb. 50).

Es folgt ein von Anfang an bewohnbares 3. Obergeschoss mit einem von einer Rundbogenblende überfangenen Doppelfenster gegen Süden, das in den Details, insbesondere der Säule mit Knospenkapitell, den Fenstern von Boymont eng verwandt ist. Daneben liegt in derselben Wand eine Rundbogenpforte, um die eine Putzfläche, die Löcher der tragenden Balken und ein Kragstein für das Dach einen Erker bezeugen. Josef Weingartner vermutete in dieser Pforte, etwa neun Meter über dem Boden, den Hocheinstieg des Turmes, jedoch handelte es sich am ehesten um einen Abort. In der Nordwand desselben Geschosses sind Kragsteine und der Abzug eines Kamins erhalten – später als kleines Fenster durchbrochen –, und in der Nordostecke findet man eine im Viertelkreis gerundete Konstruktion, die ebenfalls an einen freilich recht kleinen Kaminmantel erinnert, der es aber, nur rund zwei Meter neben dem anderen Kamin, kaum gewesen sein kann. Sollte es sich um den Rest eines gemauerten Ofens handeln? Jedenfalls ist die Öffnung des zugehörigen Rauchabzuges etwas höher außen in der Ostwand des Turmes sichtbar.

Abb. 50
Schloss Korb
von Südwesten.
Die Südfront des Wohnturmes ist die einzige, die – mit Ausnahme des Erdgeschosses – nicht verbaut ist. Der Anbau rechts dürfte ins 16./17. Jahrhundert zurückgehen, jener links nur ins 19. Jahrhundert. Vor dem Fuß des Turmes liegt das moderne Restaurant.

Abb. 51
Hocheppan
(vgl. Abb. 47) und
der Kreidenturm.
Der Turm ist nur der
sichtbarste Überrest
mehrerer kleinerer,
wohl ministerialischer
Burgen, die sich
um die Grafenburg
gruppierten.



Das ebenfalls bewohnbare 4. Obergeschoss besitzt in der Ostwand ein säulengetragenes Doppelfenster, das jenem im Geschoss darunter völlig entspricht. Eine Rechteckpforte führte südlich zu einem breiten, nur noch an seinen Kragsteinen erkennbaren Holzerker; von der Pforte führt eine schmale Mauertreppe zur Wehrplatte, deren Zinnen offenbar original erhalten sind⁷⁷; Balkenlöcher darunter sind vielleicht als Rüstlöcher anzusprechen.

Korb wurde in den Schriftquellen nie als „Burg“ oder *domus* bezeichnet – was gut zu dem Verbot von 1236 passt, dass die Korber in der Region keine Burg bauen dürfen⁷⁸; es ist vielmehr entweder die Rede vom *Thurn genant der Korb* (1449) oder von einer *curia* (Hof; 1326) bei ihm. Spätestens im 15. Jahrhundert bestanden um den Turm herum in der Tat weitere Gebäude, wie eine Erwähnung 1447 belegt. Es ist dort die Rede von einem Hof und einer bergseitigen Hofmauer mit zugemauertem Tor, was zwar auf eine Bebauung am ehesten wirtschaftlicher Funktion (Weinbau?) schließen lässt, deren Lage, Form und Konstruktion aber im Dunkeln bleibt.

Von der heute vorhandenen dreiseitigen Umbauung des Turms geht der schmale, dreigeschossige Anbau an der aussichtsreichen Ostseite, der einen Zinnenkranz erst des späten 19. Jahrhunderts trägt, nach den erhaltenen Wölbformen im Erdgeschoss und einem Fenster auf einer Skizze von 1820⁷⁹ mindestens ins 17. Jahrhundert zurück; er wurde aber nach 1839 und dann beim Hotelausbau ab etwa 1960 stark verändert. Dies gilt noch mehr für den Nordflügel, jenseits des heute überdachten schmalen Hofes, der zumindest noch ein Fenstergewände des 15./16. Jahrhunderts besitzt; sein Umfang vor dem Ausbau zum Hotel bleibt bisher unklar. An der Westseite des Turmes zeigen die frühen Darstellungen bis 1840⁸⁰ nur niedrige, offenbar hölzerne Nebengebäude bzw. Schuppen u. Ä. an; der heute dort bestehende, dreigeschossige Anbau dürfte vor allem nach seinen Dachformen ins 19. Jahrhundert gehören⁸¹; das Foto bei Weingartner 1922 zeigt ihn bereits.

Wohntürme in bergfriedartig schlanken Dimensionen, ohne weitere Wohnbauten, vermutlich aber oft mit nicht erhaltenen Nebengebäuden, die im Nahbereich einer größeren Burg stehen, sind im alpinen und österreichisch-süddeutschen Raum durchaus nicht selten. Sah Weingartner in solchen Türmen primär Sitze von Zweigen

einer Adelsfamilie, die es nicht zu einer „richtigen“ Burg hatten bringen können⁸², so werden solche Bauten heute gerne als Sitze von Ministerialen des auf der Burg sitzenden Adeligen angesprochen, die als Burgmannen, Burgvögte oder Meier amtierten; Vergleichsfälle im Überetsch sind etwa der Kreidenturm (Abb. 51) und weitere Reste kleiner Befestigungen um Hocheppan sowie der Ansitz Turmbach bei Burg Freudenstein (Abb. 52). In den meisten Fällen können dabei die Erbauer und Bewohner des Turmes bzw. ihr Verhältnis zur Burg nur vermutet werden, wobei die Annahmen durchaus naheliegen, aber nicht quellenmäßig belegbar sind (und daher hier nicht weiter zu behandeln). Boymont und Korb bilden in dieser Thematik eine durch die gute Quellenlage ungewöhnlich aussagekräftige Ausnahme.

Was die Bauformen des Turmes von Korb betrifft, bestätigen insbesondere die Fenstersäulen, aber auch die zwei Wohngeschosse jene enge zeitliche Beziehung zum Neubau von Boymont, die schon das Notariatsprotokoll von 1236 ahnen lässt; beide Bauten dürften, wie mit Recht auch die gesamte bisherige Forschung annimmt, in den 1220er–30er Jahren entstanden sein. Dabei darf man die beiden Biforien von Korb als Bescheidenheitsform gegenüber den Triforien der Burg ansprechen, was durch deren große Zahl und dichte Anordnung auf Boymont noch entschieden verstärkt wird. Mit Boymont verbindet den Turm von Korb aber auch ein Merkmal wie die Treppe in der Mauerstärke, die ja auf beiden Türmen von Boymont praktisch gleich auftritt. Diese Kombination der Merkmale findet man aber auch an noch weiteren Burgen der Umgebung, etwa an den Türmen der Wehrburg bei Prissian oder am Hauptturm von Brandis, wo auch das Boymont'sche Triforium wenigstens einmal zitiert wird. Nimmt man zu solchen Vergleichen noch hinzu, dass ein weiteres Merkmal von Boymont – das bei Korb fehlt – an verschiedenen Türmen der näheren Umgebung wiederkehrt, nämlich die Bogenöffnung der ehemaligen Bohlenstube, so wird ein weiteres Mal deutlich, dass die 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts im Bozner Raum nicht nur eine Blütezeit des regionalen Burgenbaues war, sondern dass dabei auch bestimmte typische Detailformen vielfach verwendet wurden – sei es, dass hier ein Entwerfer bzw. eine Werkstatt an vielen Bauten gleichzeitig oder schnell nacheinander tätig war, sei es nur, dass die verschiedenen Bauherren und Baumeister sich stark auf die Bauformen der Nachbarn bezogen.

Anschrift:
Dr. Dr. Ing.
Thomas Biller,
Klarastraße 35A,
D-79106 Freiburg/
Br. – E-Mail:
ThomasBiller@
t-online.de



Abb. 52
Freudenstein und
Turmbach. Der
Wohnturm Turmbach
bewachte in ähnlicher
Weise die Zufahrt zur
Burg Freudenstein im
Überetsch, wie der
Turm von Korb den
Weg nach Boymont
sicherte.

Literatur

(mit Kurztiteln, chronologisch geordnet)

Mayr-Adlwang 1898:

M. Mayr-Adlwang, (Hg.), Regesten zur tirolischen Kunstgeschichte. Von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1364, in: Zeitschr. des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg, 3. Folge, 42. Heft, 1898, S. 117–203

Voltelini 1899:

Hans v. Voltelini, (Hg.), Die Südtiroler Notariatsimbreviaturen des dreizehnten Jahrhunderts, 1. Teil, Innsbruck 1899 (Acta Tirolensia, 2)

Piper 1902:

Otto Piper, Österreichische Burgen, 1. Theil, Wien 1902, S. 17–23, 4. Boimont (Tirol)

Weingartner 1922:

Josef Weingartner, Bozner Burgen, 1. Aufl. 1922, 2. Aufl. 1953, 3., unveränd. Aufl. 1962

Stolz 1928:

Otto Stolz, Die Urkundenfälschungen des oberösterreichischen Kanzleischreibers Ulrich Kasser und der Erwerb des Schlosses Boimont bei Eppan um 1410–1420, Innsbruck 1928

Weingartner 1950:

Josef Weingartner, Tiroler Burgenkunde, Innsbruck 1950

Bitschnau 1983:

Martin Bitschnau, Burg und Adel in Tirol zwischen 1050 und 1300, Grundlagen zu ihrer Erforschung, Wien 1983 (Mittel. d. Komm. f. Burgenforschung, Bd. 1 = Österr. Akad. d. Wiss., Sitzungsber. d. phil.-hist. Klasse, Bd. 403), S. 120–122, 511–512

Zeune 1995:

Joachim Zeune, Kleinfenstergruppen und Trichterfenster an mittelalterlichen Burgen, in: Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten, Stuttgart 1995 (Veröff. d. Dt. Burgenvereinigung, B, Bd. 4), S. 51–60

Grupp 1995:

Anselm Grupp, Zur Funktion der großen Bogenöffnungen an Tiroler Burgen, in: Fenster und Türen in historischen Wehr- und Wohnbauten, Stuttgart 1995 (Veröff. d. Dt. Burgenvereinigung, B, Bd. 4), S. 61–64

Liessem 1998:

Udo Liessem, Burg Boymont bei Bozen, Baugestalt und Einordnung, in: Schloß Tirol – Saalbauten und Burgen des 12. Jahrhunderts in Mitteleuropa, München/Berlin 1998 (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 4), S. 73–86

Großmann 2010:

G. Ulrich Großmann, Bemerkungen zu Burgen 3: Das Loch im Turm – Boymont, Paysberg, Neuhaus, in: Rundbrief der Wartburg-Gesellschaft, 49, 2010, S. 6–9

Burgenbuch 2011:

Tiroler Burgenbuch, gegr. v. Oswald Trapp, hg. von Magdalena Hörmann-Weingartner, Bd. 10: Überetsch und Südtiroler Unterland, Bozen 2011

Landi/Liessem 2011:

Walter Landi/Udo Liessem, Boimont, in: Tiroler Burgenbuch, gegr. v. Oswald Trapp, hg. von Magdalena Hörmann-Weingartner, Bd. 10: Überetsch und Südtiroler Unterland, Bozen 2011, S. 117–150

Großmann 2013:

G. Ulrich Großmann, Burgen in und um Eppan – Überlegungen zur Baugeschichte Südtiroler Burgen anhand zweier Neuerscheinungen, in: Die Pfalz Wimpfen und der Burgenbau in Südwestdeutschland, Petersberg 2013 (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 15), S. 226–238

Abbildungsnachweis

Foto Th. Biller: 1, 2, 6, 7, 8, 11–13, 15, 16, 18, 20–23, 25, 26 rechts, 28, 33, 34, 35, 37, 38, 39, 42–48, 50–52

Zeichnung Th. Biller: 3–5, 14, 27, 29, 49

Foto U. Großmann: 9, 19, 24, 36, 40

Foto bzw. Besitz M. Bitschnau: 17, 26 links

hocheppan.it: 51

Maike Kozok, Ergebnisse der bauarchäologischen Forschung zur Runneburg (wie Anm. 34):
Abb. 154, 174: 30

Reinhard Schmitt, Zur Baugeschichte der Neuenburg I (wie Anm. 35): 31

Günther Binding, Pfalz Gelnhausen, eine Bauuntersuchung (wie Anm. 36): 32

Patrick Schicht, Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts (Anm. 52): 41

„Chronik des Rudolf von Montfort“, Bayer. Staatsbibliothek, Sign. Cgm. 6365, 1–3: 10

Anmerkungen

- 1 Eine angebliche Bauerlaubnis des Bischofs aus dem Jahr 1235, die in einem verschwundenen Trienter Lehenbuch enthalten gewesen sein soll und in der älteren Literatur noch zitiert wurde (Mayr-Adlwang 1898, S. 126, n. 35; danach noch Bitschnau 1983, S. 121), wird von historischer Seite heute mit Zurückhaltung betrachtet (Landi/Liessem 2011, S. 119–120; ich danke auch Martin Bitschnau für die Bestätigung dieser Einschätzung). U. a. die fehlenden Angaben zum Empfänger der Erlaubnis sowie zu Monat und Tag des Eintrags lassen es möglich erscheinen, dass es sich dabei um eine Erfindung des 19. Jahrhunderts handelt, die sich lediglich an das Protokoll von 1236 anlehnte.
Vermeintlich noch frühere Erwähnungen von Boymont, die von älteren Forschern diskutiert wurden, sind heute widerlegt; sie beziehen sich auf andere, ähnlich heißende Orte bzw. Familien oder sind gar Fälschungen des späten Mittelalters. Vgl. schon Bitschnau 1983, S. 120ff, und Landi/Liessem 2011.
- 2 Voltellini 1899, Nr. 543.
- 3 Landi/Liessem 2011, S. 120–121. Dort auch die aktuellste und detaillierteste Darstellung der Geschichte von Boymont, von Walter Landi, der meine Ausführungen zur Geschichte der Burg generell folgen. Wichtig war zuvor Bitschnau 1983.
- 4 Landi/Liessem 2011, S. 119.
- 5 Landi/Liessem 2011, S. 121.
- 6 Stolz 1928; dazu Landi/Liessem 2011, S. 121.
- 7 Auch zum unbekanntem Datum des Brandes vgl. Landi/Liessem 2011, S. 122.
- 8 Die Arbeiten wurden damals, in Abstimmung mit dem Eigentümer, von Martin Bitschnau beobachtet und durch zahlreiche Fotos dokumentiert. Ich danke ihm für die Mitteilung damaliger Feststellungen und Einblick in die Fotos.
- 9 Vgl. dazu Walter Landi, Fuchsberg, in: Burgenbuch 2011, S. 161–164, hier: Anm. 3. – Ferner: Walter Schneider, Die Herrschaftskelter zu Missian, in: Eppan und das Überetsch ... Vorträge der landeskundlichen Tagung im Lanserhaus, Eppan-St. Michael, 4.–6. Oktober 2007, Lana 2008, S. 297–312.
- 10 Zumindest keine antike Straße durch das Überetsch nimmt Irntraut Heitmeier an: Standort Tirol, zur Vorgeschichte einer Burg, in: Schloss Tirol, Bd. 1: Baugeschichte, hg. v. Walter Hauser u. Martin Mittermair, Schloss Tirol 2017, S. 20–55.
- 11 Die bereits bei Liessem 1998 veröffentlichten Grundrisse und Ansichten, die hier (Abb. 3–5) um Baualterangaben ergänzt, wiederum abgedruckt sind, wurden vom Verf. 1987 auf Grundlage der bei Weingartner, Tiroler Burgenkunde, S. 89, publizierten Grundrisse von L. Plattner (1941) neu gezeichnet und um die fehlenden Obergeschosse ergänzt; sie waren ursprünglich für eine gemeinsame Publikation mit U. Liessem gedacht. Im Gegensatz zur Angabe bei Liessem 1998 (Text zu Abb. 1) sind die Baufugen in seiner damaligen Veröffentlichung jedoch nicht von Liessem nachgetragen, sondern die Zeichnungen stammten auch damals schon vollständig vom Verfasser, samt allen Angaben zu den Fugen bzw. Bauabschnitten.
- 12 Armin Torggler, Wüstungen im nördlichen Gemeindegebiet von Eppan, in: Eppan und das Überetsch ... (wie Anm. 9), S. 341 m. Abb. 4.
- 13 Stolz 1928, S. 220.
- 14 Vgl. Zeune 1995; Grupp 1995; Großmann 2010; Großmann 2013. Ein älterer Begriff für dasselbe, vor allem auch in Böhmen auftretende Phänomen war „Blockwerkammer“ (Dobroslava Menclová, Blockwerkammern in Burgpalästen und Burghäusern, in: Acta historiae Artium academiae scientiarum Hungariae, Bd. IX, Fasz. 3–4, 1963, S. 245–267), was von der neueren Forschung jedoch abgelehnt wird, weil es sich in der Regel nicht um unbeheizbare „Kammern“, sondern um offenbeheizte Räume, d. h. „Stuben“, gehandelt hat.
- 15 Die These der Bohlenstube hat zuletzt vor allem G. U. Großmann überzeugend vertreten (Großmann 1998; Großmann 2010). Liessem (in: Landi/Liessem 2011, S. 132/133) lehnt zu Unrecht die Vorstellung ab, dass die in der Tat unübersehbaren Brandspuren – an allen Innenwänden, nicht nur an der Bogenöffnung – ein Hinweis auf eine Bohlenstube sein könnten.
- 16 Zu Payrsberg: Burgenbuch 2011, S. 11–34; zu Brandis und Werbung: Tiroler Burgenbuch, Bd. II, Bozen 1973, S. 258–268 bzw. 293–299.
- 17 Bereits Liessem 1998, S. 82f., zitierte meine Überlegungen zu diesem Befund, die ich ihm gesprächsweise mitgeteilt hatte. Großmann 2013, S. 236, deutet die Löcher als Spur eines Kamins; er hat offenbar den dazu nicht passenden schrägen Verlauf der Kanäle – um das zu sehen, muss man eine Leiter in den Turm schleppen – nicht bemerkt.
- 18 Liessem 1998, S. 82, vermutet eine Treppe zu diesem Hocheinstieg, von der es aber keine Spuren gibt.
- 19 Nicht völlig auszuschließen ist allerdings, dass der Turm in romanischer Zeit ein oberstes Geschoss aus Holz besaß oder hätte erhalten sollen.
- 20 Landi/Liessem 2011, Abb. 3.
- 21 Weingartner 1922, S. 29.
- 22 Die frühere Vermutung von Liessem (1998, S. 81), der schmale Hofteil hinter dem Burgtor sei noch weiter hinten gegen den breiteren Hofteil durch ein weiteres Tor verschließbar gewesen, beruht offenbar auf dem Grundriss der Burg von Plattner (1941), wo eine entsprechende Mauer aber nur gestrichelt als Rekonstruktion angegeben ist, nicht als Befund.

- 23 Weingartner, 1922, S. 30.
- 24 Die Formulierung bei Liessem 1998 (S. 76), die Kapelle sei „eindeutig dem Saalbau zugeordnet“, lässt das Fehlen einer Pforte in den Saal außer Acht.
- 25 Landi/Liessem 2011, S. 139.
- 26 Die beachtliche Höhe einiger Schlitzte legt die Fragestellung nahe, ob es sich um Schießscharten handeln könnte, wie sie in der 1. Hälfte des 13. Jh.s in Frankreich und Deutschland, aber offenbar auch in Norditalien aufkamen. Die nur geringe Erweiterung der Schlitzte nach innen und ihre unregelmäßige Höhenlage über dem Boden des Erdgeschosses sprechen klar gegen diese Überlegung.
- 27 An der nördlichen Längswand des Palas ist der Befund etwas komplizierter, wegen einer Fuge (das Erdgeschoss des Torbaues wurde zuerst ausgeführt, die Palaswand sekundär von Westen gegen dessen Ecke gestoßen) und jüngerer Putzreste im Westteil der Wand. Auf Höhe der Unterkante dieser Putzreste verläuft über die gesamte Wandlänge eine dritte, unterste Reihe von Balkenlöchern, die jedoch erst sekundär grob eingearbeitet wurden; sie dürften – soweit man sie ohne genauere Untersuchung deuten kann – von einer sekundären Abstützung der ursprünglichen Deckenbalken herrühren.
- 28 So schon Liessem 1998, S. 80, mit zutreffendem Verweis auf meine Untersuchungen der Burg Hoh-Andlau (Unterelsass). Dass die Decke des Erdgeschosses „angehoben worden“ sei, ist aber unwahrscheinlich, denn die Löcher in der oberen Balkenlochreihe sind viel kleiner als die unteren; eine allein auf so dünnen Balken ruhende Decke wäre nicht tragfähig gewesen.
- 29 Liessem 1998, S. 80, vermutet einen Estrich auf der Decke über dem Erdgeschoss; entsprechende Spuren kann ich nicht sehen.
- 30 In den Triforien im Saalgeschoss und im Geschoss darüber gab es 24 Säulen (falls das vermauerte Fenster im Saalgeschoss westlich je vollständig ausgeführt wurde: 26 Säulen). Davon sind nur fünf heute noch alt.
- 31 So auch Liessem 1998, S. 79. Das Pfortengewände stößt zwar direkt gegen das der benachbarten, vermauerten Triforie, jedoch gibt es keinen Grund, die Pforte deswegen für sekundär zu halten. Eher könnte schon in der ursprünglichen Bauzeit zugunsten des Abortes auf die zur Belichtung des Saales nicht zwingend erforderliche Triforie verzichtet worden sein.
- 32 Weingartner 1922, S. 30; so auch Liessem 1998, S. 79. Anders Großmann 2013, S. 236.
- 33 Die Frage, ob der betreffende Bauteil wirklich existiert hat und später abgebrochen wurde oder ob er nur geplant war und nie ausgeführt wurde, ist nicht einfach zu beantworten (vgl. die Diskussion unter 2.16.). Um die Formulierung nicht allzu kompliziert zu gestalten, gehe ich im Folgenden zunächst von der wahrscheinlicheren Deutung aus, dass die Planung ausgeführt wurde, dass der Bauteil also effektiv existierte.
- 34 Maïke Kozok, Ergebnisse der bauarchäologischen Forschung zur Runneburg, Baugeschichte und Bauphasenanalyse, in: Burg Weißensee „Runneburg“ Thüringen, Baugeschichte und Forschung, Hg. Thüringisches Landesamt für Denkmalpflege, Frankfurt/M. 1998 (Bibliothekreihe „Europäische Baukunst“, Bd. 3), S. 146–206.
- 35 Reinhard Schmitt, Zur Baugeschichte der Neuenburg I, in: Burg und Herrschaft, Die Neuenburg und die Landgrafschaft Thüringen im hohen Mittelalter, Freyburg/Unstrut 2004, S. 30–89.
- 36 Günther Binding, Pfalz Gelnhausen, eine Bauuntersuchung (phil. Diss. Bonn 1963, Teildruck), Bonn 1965 (Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, 30). – Thomas Biller, Kaiserpfalz Gelnhausen, Regensburg 2000 (Edition der Verwaltung der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen, Broschüre 7).
- 37 Thomas Biller, Die Pfalz Friedrichs I. zu Kaiserswerth – zu ihrer Rekonstruktion und Interpretation, in: Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 4: Schloß Tirol – Saalbauten und Burgen des 12. Jh.s in Mitteleuropa, 1998, S. 173–188.
- 38 Elmar Altwasser, Aktuelle Bauforschung am Wartburg-Palas, in: Der romanische Palas der Wartburg, Bauforschung an einer Welterbestätte, Bd. 1, Regensburg 2001, S. 23–107. – Thomas Biller, Der Wartburg-Palas, in: Elisabeth von Thüringen – eine europäische Heilige, Katalog, hg. v. D. Blume und M. Werner, Petersberg 2007, S. 94–100. – Dieter Eckstein, Thomas Eissing u. Peter Klein, Dendrochronologische Datierung der Wartburg und Aufbau einer Lokalchronologie für Eisenach, Thüringen, Köln 1992 (Veröffentlichung der Abteilung Architektur des Kunsthistorischen Instituts der Universität zu Köln, 46).
- 39 Liessem, in: Landi/Liessem 2011, S. 142, spricht den Stumpf als sekundär verwendeten Mühlstein an, was für die unterste Schicht im Sinne der Wiederverwendung gelten könnte; die gut sichtbare oberste Schicht ist aber keineswegs monolithisch, sondern aus mehreren verschieden geformten Steinen aufgemauert.
- 40 Man kann sich durchaus fragen, ob es noch weitere Rundstützen hätte geben sollen, die etwa eine gegen Westen längere Altane vor der Nordfront von Palas und Westanbau hätte tragen sollen, die aber zugunsten des Korb'schen Hauses aufgegeben wurde; in diese Richtung dachte offenbar bereits Liessem 1998, S. 82, als er von einer „Arkadenfolge“ sprach. Damit bewegt man sich allerdings in den Bereich unbeweisbarer Vermutungen, und dies gilt genauso für die Fragestellung, ob die Konstruktion noch mehr Etagen und/oder ein Dach hätte erhalten sollen; die beachtlichen Maße der Rundstütze zeigen jedenfalls, dass hier auch Mehrgeschossigkeit statisch möglich gewesen wäre.
- 41 Zu den Holzresten vgl. die bei Liessem 1998, S. 79, zitierten Aussagen des heutigen Eigentümers, der die Restaurierungen 1977/78 beobachtet hat. Der dort ebenfalls angeführte Vergleich mit drei kleinen, beidseitig erweiterten Fenstern im Untergeschoss des „Palas“ von Reineck

- im Sarntal überzeugt nicht, weil die Fenster dort keine vergleichbare Gruppe, sondern nur eine einfache Reihe bilden, und weil sie zudem keine Werksteingewände besitzen.
- Wichtige Feststellungen zur Gestaltung und Funktion der kleinen Belichtungsöffnungen in Blockwerkwänden findet man bei: Viktor Herbert Pöttler, Das Rauchstubenhaus „Laarer“ im Österreichischen Freilichtmuseum, Stübing 1981 (Schriften u. Führer d. Österreich. Freilichtmuseums Stübing bei Graz, Nr. 8), insbes. S. 7–18. Dort wird auch betont, dass Räume mit solchen Öffnungen keineswegs unbedingt Stuben, d. h. ofenbeheizt gewesen sein müssen.
- 42 Zeune 1995.
- 43 Großmann 2013, S. 236.
- 44 Liessem 1998, S. 80, vermutet, dass der Westanbau nie fertiggestellt wurde. Das ist nicht auszuschließen, aber auch nicht beweisbar.
- 45 Hier von einem „Wohnturm“ zu sprechen, wie es Liessem 1998, S. 73, und noch in Landi/Liessem 2011, S. 141, tut, ist angesichts der Mauerdicke und der ursprünglichen Öffnung der Ostwand im 1. Obergeschoss nicht zu begründen; in: Liessem 1998, S. 82, spricht er das Gebäude dann auch zutreffender als „Wohnbau“ an.
- 46 Liessem 1998, S. 82, spricht von nur einem Keller, dem zwei Wohngeschosse folgten; dies lässt außer Acht, dass über dem heute weitgehend schuttgefüllten Keller noch das kaum belichtete Erdgeschoss folgte.
- 47 Die Befunde an diesem Mauerteil sind derzeit nur schlecht zu sehen. Die beiden übereinander angeordneten Pforten nahe am Nordwestturm sind durch ein altes Rankgewächs weitgehend verdeckt, die Öffnungen und die Balkenlöcher an der Mauerkrone außen von unten wegen der Bäume kaum zu sehen.
- 48 Das bestehende Fenster auf Höhe dieses Ganges, nahe am Nordwestturm, ist erst bei der Restaurierung der 1970er Jahre entstanden; zuvor gab es dort eine große Mauerlücke (vgl. Abb. 17).
- 49 Liessem 1998, S. 82, meint, „die Lücke zwischen Bergfried und Torgasse“ sei bereits während der Erbauung der Burg im 13. Jh. durch eine „Quermauer“ geschlossen worden; das widerspricht aber den Merkmalen dieser Mauer und ihrer Öffnungen.
- 50 Ob die westliche Triforie in der Südfront des Saales schon in der romanischen Bauzeit oder erst später zugesetzt wurde, ist nicht zu klären; das Mauerwerk könnte eher auf die erste Möglichkeit deuten.
- 51 Liessem 1998, Liessem 2011.
- 52 Tomáš Durdík, Kastellburgen des 13. Jahrhunderts in Mitteleuropa, Wien 1994; Patrick Schicht, Österreichs Kastellburgen des 13. und 14. Jahrhunderts, Wien 2007 (Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich, Beiheft 5), 2. Aufl. 2007.
- 53 Thomas Biller, Die Entwicklung regelmäßiger Burgformen in der Spätromantik und die Burg Kaub (Gutenfels), in: Burgenbau im 13. Jh., München/Berlin 2002 (Forschungen zu Burgen und Schlössern, Bd. 7), S. 23–43.
- 54 Vgl. Tiroler Burgenbuch, V: Das Sarntal, hg. v. Oswald Trapp u. Magdalena Hörmann-Weingartner, Bozen 1981, S. 83–92 (Josef Nössing).
- 55 Tiroler Burgenbuch, V (wie Anm. 54), S. 11–50 (Adelheid v. Zallinger).
- 56 Anita Piffer, Il castello di Stenico, Guida storico-artistica, Trento 1985.
- 57 Otto Clavadetscher/Werner Meyer, Das Burgenbuch von Graubünden, Zürich 1984, S. 68–71.
- 58 Die Saalfenster von Wangen-Bellermont sind seit Langem zerstört, ihre bereits leeren Rundbogenblenden nur noch auf Zeichnungen und Fotos des 19. Jh.s überliefert; nach allgemeiner Annahme saßen in den Blenden Biforien, jedoch ist dies keineswegs gesichert – es kann sich ebenso gut um Triforien gehandelt haben. Riom ist in doppelter Hinsicht ein Sonderfall: Die Triforien beschränken sich dort auf das talseitige Ende des obersten Geschosses, und sie besitzen keine Säulen, sondern nur einfache Rechteckstützen. In Stenico befindet sich das einzige Triforium im Giebel des Baues, zur Feldseite findet man mehrere Biforien.
- 59 Walter Landi, Palazzo Vescovile, in: Elisa Possenti, Giorgia Gentilini u. a. (Hg.), APSAT 5: Castra, castelli e domus murate, Corpus dei siti fortificati trentini tra tardo antico e basso medioevo, Schede 2, SAP Società Archeologica srl., Mantua 2013. – Ders., Von der curia ducalis zum pala-

- tium episcopatus? Die Trienter Bischofspfalz in salischer und staufischer Zeit (11. bis 13. Jahrhundert), in: Burg und Kirche. Herrschaftsbau im Spannungsfeld zwischen Politik und Religion (Veröff. d. Dt. Burgenvereinigung, B 13), Braubach 2013, S. 159–178. – Der heutige Zustand der Fassade zum Domplatz geht allerdings erst auf eine durchgreifende Restaurierung 1954–63 zurück.
- 60 Daniel Waley, Die italienischen Stadtstaaten, München 1969 (Kindlers Universitäts Bibliothek).
- 61 Bisher einzige zusammenfassende Darstellung: Jürgen Paul, Die mittelalterlichen Kommunalpaläste in Italien (phil. Diss. Freiburg/Br. 1963), Köln 1963. Paul behandelt auch mittellitalienische Beispiele, hier werden aber wegen der Nähe zu Tirol nur die norditalienischen bzw. lombardischen herangezogen.
- 62 Das typische Triforium tritt im Übrigen in Trient auch an weiteren profanen und sakralen Bauten gehäuft auf, so etwa an der „Torre Vanga“ oder der Abteikirche San Lorenzo.
- 63 Paul (Anm. 61), S. 130–135 (Brescia), S. 188–191 (Verona).
- 64 Paul (Anm. 61), S. 123–126.
- 65 Paul (Anm. 61), S. 164–166.
- 66 Paul (Anm. 61), S. 135–137.
- 67 Paul (Anm. 61), S. 174–176.
- 68 Paul (Anm. 61), S. 147–150.
- 69 Als Beispiele erst der 2. Hälfte des 13. Jh. sind zumindest Mantua (ab 1250), Cremona (1265), Piacenza (1281) und Monza (13. Jh.) anzuführen (Paul, Anm. 59, S. 150–159; 137–140; 178–180; 163–164).
- 70 Maureen C. Miller, The Bishop's Palace, architecture and authority in medieval Italy, Ithaca, London 2000, hier bes. S. 174–179.
- 71 Vgl. Anm. 53; danach Liessem 1998, S. 83f.
- 72 So schon Weingartner 1922, S. 28–29, der immerhin von einer „Kuppe“ spricht, und neuerdings noch schärfer Liessem 1998, S. 73, der die einen Halsgraben ersetzende Senke vor der nördlichen Breitseite ganz unerwähnt lässt; nach seiner Formulierung stünde Boymont lediglich „am Übergang zu ansteigendem Gelände“. Auch seine Formulierung (S. 75/76) der „die Verteidigung verneinenden Fenster“ vermittelt einen falschen Eindruck, weil sie die der Angriffsseite abgewandte, hohe Lage der Fenster außer Acht lässt.
- 73 Weingartner 1922, S. 29.
- 74 Thomas Biller, Burgmannensitze in Burgen des deutschen Raumes, in: Château Gaillard 21, Etudes de castellologie médiévale, La Basse-cour (Colloque ... Maynooth 2002), Caen 2004, S. 7–16.
- 75 Burgenbuch 2011, S. 156, gibt „ca. 10 x 10 m“ an; meine Maße beruhen auf dem Lageplan des Geometers J. Raffener, der im Internet publiziert ist: (http://www.grj.it/tl_files/project/referenzen/DELA06_Schloss%20Korb/01_Lageplan.gif).
- 76 Burgenbuch 2011, S. 156, gibt eine Mauerdicke von unten 1,70 an, jedoch zeigt der dort abgebildete Baualterplan, der offenbar das (heute) nächste Geschoss bzw. 1. OG darstellt, eine Mauerstärke von maximal 1,40 Meter.
- 77 Darstellungen der 1820er bis 1840er Jahre (Burgenbuch 2011, S. 151–153, Abb. 1–3) zeigen alle noch ein Dach auf dem Turm, ebenso das Foto bei Weingartner 1922; er hatte also sein Dach bis zum Ausbau ab 1960 offenbar nie verloren.
- 78 Burgenbuch 2011, S. 151–160 (Magdalena Hörmann).
- 79 Burgenbuch 2011, S. 152, Abb. 2.
- 80 Vgl. Anm. 77.
- 81 Die Angabe auf dem Baualterplan im Burgenbuch 2011 (S. 154, Abb. 6), die Nordmauer dieses Bauteils stamme noch aus dem 13. Jh., ist unbegründbar. Allenfalls ihre etwas größere Dicke mag auf eine Entstehung vor dem späten 19. Jh. deuten.
- 82 Weingartner 1950, S. 177–181.